Fc.482 10

<366320487700 11 S

<366320487700 11

Bayer. Staatsbibliothek

E

Ph. Pr. 627 Lr

[Heinzmann]

Philos. Ethica popul. 2203.

R

Die Feyerstunden der Grazien.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein Lesebuch. = J. G. Jünzmann

BERN,
in der Hallerschen Buchhandlung

1780.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich hoffe, bey der Herausgabe dieser Sammlung prosaischer Aufsätze ꝛc. keiner Entschuldigung zu bedürfen, da noch immer die Anzahl solcher Schriften, die zur sittlichen Bildung der Frauenzimmer etwas beytragen können, bey weitem nicht so groß ist, als man es dem ersten Anscheine nach in unsern schreibseligen Zeiten vermuthen sollte. Ob nun gleich dieses Buch wo nicht ganz, doch dem größten Theile nach seine Existenz andern Büchern zu verdanken hat, so scheint es mir dennoch kein so unwürdiges Unternehmen, zweckmäßig zu sammeln; und es wird bey einer gültigen Beurtheilung alles auf die Frage ankommen: ob jedes einzelne Stück sorgfältig gewählt, und das Ganze dem Bedürfniß unsrer Zeit angemessen seye. Ich wollte meinen schönen Leserinnen keine Versuche vorlegen, sondern ich gebe ihnen Stücke, die ihres Beyfalls in mehr als einer Absicht gewiß seyn können; vielleicht ihn zum Theil auch schon bey ihrer ersten Lektür erhalten haben; denn es muß sich bey einer solchen Sammlung nothwendig treffen, daß Aufsätze darinn vorkommen, die man ehemals schon gelesen, aber sie in Verbindung mit andern wieder zu finden

den schwerlich unwillig bemerken wird. Und ich weiß nicht, ob ich mir zu viel Verdienst zuschreibe, wenn ich glaube, beynahe durchaus solche Stücke gewählt zu haben, die für den ansehnlichsten Theil meiner Leserinnen in andern Büchern verlohren gelegen, und deren Verlust sie nicht gleichgültig empfunden hätten. —

Uebrigens war es meine erste Sorge nichts in dieses Buch aufzunehmen, was der Sittlichkeit und den feinen Empfindungen hätte anstößig seyn können. Und ich weyhe es also dem rosenwangichten Mädchen, dessen Gefühle für Wahrheit und Unschuld noch empfindbar sind, und die Grazie ihres Geschlechtes ist!

B. im August 1780.

J. G. H.

I.

Aufsätze,

die

den Geist und das Herz

der Frauenzimmer

bilden können.

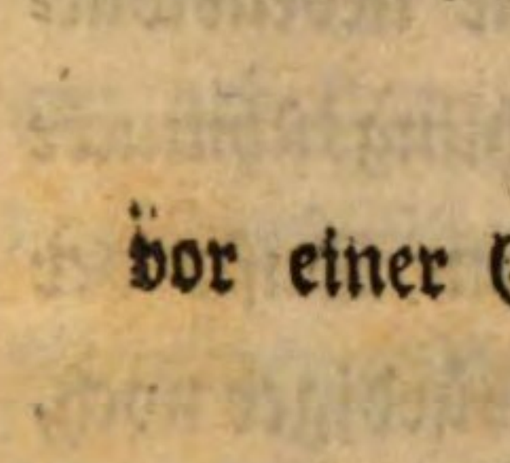
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die Würde und Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts.

Eine Rede

vor einer Gesellschaft junger Damen gehalten

von Blum. (*)



Wo ist ein empfindsamer, edelgesinnter Mann, an dessen Herzen die weibliche Schönheit ihre siegende Gewalt nicht aus-

(*) Dieß ist der liebenswürdige Verfasser der Spaziergänge, die man nicht lesen kann, ohne moralisch besser zu werden; sie sind zugleich die angenehmste Lektür für jede schöne Seele. d. H.

üben, den sie, mit Freundlichkeit verbunden, nicht an sich fesseln sollte? Die sichtbare Schöpfung enthält keinen Gegenstand, der meinen Augen gefälliger wäre, der sich meinen edelsten Sinnen, meiner innigsten Empfindung so unwiderstehlich zu empfehlen wüßte. Alles, wenn ich könnte, mögt' ich für ihn thun, alles mögt' ich hingeben, mir ihn zu erhalten, alles, meine Empfindung für ihn so dauernd zu machen, als sie wahr und über alle Beschreibung stark ist. — Gott! wie liebenswürdig bist du in deinen Werken, im Frühlingsschmucke der Erde, im Wohllaut der Wälder, im Dufte der Wiesen und Gärten! Wie viel liebenswürdiger noch, in der Gestalt, in der Engelstimme, in dem ganzen Wesen des Weibes!

Diese Gefühle, wie ich glaube, sind ganz rein, und, wenn man sie recht versteht, von unverwerflicher Sittlichkeit. Aber sie werden mißverstanden, von unserm Geschlechte versinnlicht, vergröbert, von dem Ihrigen, meine Damen! verkehrt aufgenommen, zu Ihrer Vereitelung, und, wenn ich es doch nicht sagen dürfte! zu Ihrem Verderben angewandt. Mögt' ich doch beredt genug seyn, Ihnen einen Theil Ihrer angestrengteren Aufmerksamkeit, den Sie so oft auf

Klei-

Kleinigkeiten verwenden, für Ihre wesentlicheren Vollkommenheiten abzugewinnen! Mein Vornehmen ist: Sie von der höchsten Bestimmung, von dem eigentlichsten Adel Ihres Geschlechts zu unterhalten, und es dann auf Sie ankommen zu lassen, ob Sie unter der Ihnen anerschaffenen Würde lieber herabsinken, oder sich zu der Vortrefflichkeit erheben wollen, die Sie mit ihrem entschlossenen Willen so sicher zu erreichen im Stande sind.

Der Charakter Ihres Geschlechts, gegen den unsrigen gehalten, würde Ihre Grundbestimmung schon höchstwahrscheinlich machen, wenn auch die älteste Menschengeschichte keine nähere Anzeige davon gegeben hätte. Sie waren ein Bedürfniß für uns, dessen wir nicht, ohne unserer seligsten Lebensstunden zu ermangeln, dessen die Erde nicht entübrigt bleiben konnte, ohne überall von ihrer geschmackvolleren Ausbildung zu verlieren. Der Würde des Schöpfers schien es vollkommen anständig zu seyn, den Menschen nicht sich allein zu überlassen, ihm eine Gehülfin zur Seite zu geben, die um ihn seyn, und ihn von seiner ungeselligen Eingezogenheit in sich selbst ableiten könnte. Es war immer zu besorgen, daß ein Geschlecht, wie das unsrige, wenn es auch auf ir-

gend eine Weise Schößlinge seiner Art ausgeworfen, und sich ins Unendliche vervielfältiget hätte; es war immer zu besorgen, sag' ich, daß doch ein solches Geschlecht sich nie zu irgend einer vollkommenen Gesellschaft vereinigt haben würde. Diese Erde würde dann mehr noch ein Schauplatz blutiger Greuel, ein offnes Grab ihrer unglücklichen Bewohner geworden seyn. Der Stärkere würde immer den Schwächern unter der Last seines Joches festgehalten haben. Gewalt wäre überall vor Recht gegangen. Der unschuldig Unterdrückte hätte kein Mittel aufgefunden, jenen Starrsinn zu brechen, der durch ungehinderten Wachsthum in Erz und Eisen übergegangen war. Gewiß, meine Damen! Sie waren der andern Hälfte der Menschen so unentbehrlich, als es die allesererwärmende Sonne der Erde ist, die, wenn jene nicht wiederkehrte, keines Frühlings Odem empfinden, aller Schönheit und Kraft beraubt, in ihr altes Chaos zurückfallen würde. Ohne sie würde die Wirkung ihrer großen und gütigen Ursache nicht ganz entsprochen, diese Unterwelt nicht ganz ihren Schöpfer an seinen Geschaffenen gerechtfertiget haben. So aber konnte der geschichtschreibende Dichter mit Wahrheit und Anstand seinen Gott auftreten, ihn den

Schauplatz seiner Wunder überschauen, und überall mit Wohlgefallen den Charakter sittlicher und physischer Güte in seinen Werken gewahr werden lassen. —

War es Ihre Bestimmung, meine Damen! War es in Ihrer eigenthümlichen Organisation, und der mit davon abhängenden Verschiedenheit Ihrer Seelen von den unsrigen gegründet, sich an uns anzuschließen, wurde Sittlichkeit und allgemeineres Wohlwollen dadurch befördert, gereichte das eben damit zum Segen der Welt; so muß es einen Theil Ihres angebornen Adels ausmachen, unsre Gehülfinnen Mittherrscherinnen dieser Erde, Gefährtinnen auf dem Wege des Lebens, Freundinnen, Gesellschafterinnen, und, mit wenigen Worten — unser andres Selbst zu seyn. —

Es ist Natur des Mannes, wenn ihn Erziehung und Gewohnheit nicht zu etwas Geringerem verweicht haben: mit einer gewissen Geistes- und Leibesstärke auf sich selbst festzustehen, um sich her alles auf sich zu beziehen, kurz: in einem bald größeren, bald kleineren Kreise den Charakter zu erfüllen, mit welchem ihn der Vater der Schöpfung belehnt hat. Alles scheint gleichsam auch sich unter seiner Gewalt beugen, alles ihm nachgeben, alles in ihm

den erklärten Beherrscher des Erdballs verehren zu wollen. Diese innere Kraft, wenn nichts ihre Wirkungen hindert, kann nicht umhin, in dem Subjekte, dem sie anklebt, Härte und Unbiegsamkeit hervorzubringen, oder aufs Mindeste eine Ernsthaftigkeit des Ansehns und Betragens über dasselbe auszubreiten, die, ohne alle Milderung, dem geselligen Leben wenig zuträglich seyn würde.

Dagegen ist es Natur des Weibes, seltene Erscheinungen ausgenommen, die der Allgemeinheit der Regel nicht entgegenstehen können: mit gespannterer Feinheit der Nerven, mit unvergleichlich größerer Zartheit der Zusammensetzung, eine Seele zu verbinden, die gegen allen Eindruck empfindlich, immer das Gegenbild jenes auffallenden Ernstes, jener unfreundlichen Rauhigkeit und Härte seyn muß. Der schwächere weibliche Charakter ist eben darum lenksamer, mehr geneigt nachzugeben, mehr der Gewalt auszuweichen, mit einer gehörigen Dosis Verstand begabt, aber auch desto fähiger mit dem Starken und Rohen selbst es aufzunehmen, das durch gelindere Mittel über ihn zu erhalten, was aller Macht unmöglich gewesen seyn würde. Die weibliche Fröhlichkeit, die sich so ungezwungen ausdrückt, aus den

Augen leuchtet, auf den Wangen glühet, von der heiteren Stirn um sich her schaut, den Mund zum Lächeln, zu holdseliger Rede, zu harmonischem Gesang öffnet; allen Gliedmaßen Leben und Beweglichkeit mittheilt, was vermag die nicht über den Ernst des Mannes, der nur allzuleicht in Schwermuth ausarten, der, ohne ein Zwischenspiel von so wohlthätiger Art, sich zuletzt selbst und andern zur Last fallen würde. Die angewöhnteste Rauhigkeit und Härte nimmt doch von den Händen der Schönheit noch Ausbildung und Politur an. Zärtlichkeit ist der Tropfen, der seinen Stein trifft und ihn zuletzt aushöhlt. Sie haben überall, meine Damen! zur Sittlichkeit beygetragen. Da ist Wildheit, wo Ihr Einfluß verschmäht wird; da ist Kindheit und Ausartung des Menschen, wo sie nur gut genug für die niedrigsten Geschäffte des Lebens gehalten werden. Bey gesitteten Völkern wird selbst der feinere Mann nur von ihnen gebildet. Der Jüngling, der Ihren Umgang versäumte, oder auch durch sein widriges Schicksal davon entfernt wurde, trägt die sichtbaren Zeichen seiner Schuld oder seines Unglücks lebenslang an sich.

Männlicher Charakter ist es !: nur die wichtigeren Geschäffte des Lebens seiner Aufmerksamkeit werth zu halten, nur Entwürfe fürs Ganze zu machen, nur die Dinge von oben herab anzusehen. Vieles würde also gar nicht, oder sehr unvollkommen geschehen, wenn nicht ein helfender Geist zuträte, die Theile zu bemerken, ohne deren Darstellung das Ganze nicht seyn kann; wenn dieser auf ebener Fläche das Ganze nicht sähe, nicht als Mittel zum Zwecke das Kleinste selbst zu gebrauchen verstünde. Ihnen, meine Damen! sind wir es schuldig, wenn so mancher guter Ausgang unsre Unternehmungen krönt. Ihre Blicke durchforschen alles, kein Hinderniß bleibt Ihnen unbemerkt, und Sie haben dabey den geschwinden Verstand, der für alles Rath weiß, und die theilnehmende Thätigkeit, sich mit Eifer für uns zu verwenden. Wie oft würden wir uns umsonst für unser besseres Fortkommen, für den Wohlstand unsrer häußlichen Angelegenheiten bemüht haben, wenn ihre überwiegende Klugheit nicht alles so unmerklich und sicher geleitet, nicht so manches Rädchen im Gange erhalten, nicht so manches Stäubchen aus dem Wege geschafft hätte. Unsern angewöhntesten Unregelmäßigkeiten selbst hilft Ihre Wirt-

lichkeit ab. Ihre Wirtlichkeit, meine Damen! Ihrer edelsten Eigenschaften Eine, Ihre Wirtlichkeit, nicht bloß über Küche und Keller, sondern über alles, was zum gegenwärtigen und künftigen Besserbefinden des Hauses gehört, über alles was ausgegeben, bestellt und angeordnet werden muß.

Falsche Delikatesse wäre es, meine Damen! Ihre zweyte wesentliche Bestimmung zu übergehen, vermittelst welcher Sie sich in aller Absicht mehr noch, als durch die erste von uns unterscheiden. Ist es Unschuld, wenn die jüngeren von Ihnen davor erröthen; so bitte ich diese, die Sache von ihrer ehrwürdigen Seite ansehen zu lernen: ist es Ziererey, wenn die älteren von Ihnen den Kopf schütteln; so bedaure ich diese, daß sie sich auf den Adel ihres Geschlechts so wenig verstehen. Also — meine Damen! Sie sind zu Müttern bestimmt; Sie sind, wenn es wichtige Gründe nicht hindern, und das wird immer Unglück für Sie seyn; Sie sind sich diesen Rang, in der Ordnung der Gesetze und des überlegten Herkommens, zu geben schuldig, und haben sie ihn erhalten, so werden Sie nicht umhin können, sich dabey mit allen Ihren Leibes- und Seelenkräften zu behaupten. — Der Mensch, von allen Produkten der

Erde

Erde das Erste, das Einzige, um deſſentwillen alle übrigen da ſind, Er, der Stellvertreter Gottes, und zugleich der Gegenſtand ſeiner unbegreiflichen Liebe und Erbarmung, iſt Ihnen ſeine Bildung, ſeine Erſcheinung, ſein erſtes Leben, ſeine Nahrung, ſeine Sitten, ſeinen Charakter ſchuldig. Eben dadurch aber wirken Sie ins Unendliche hinaus. Ihre Wirkung wird Urſach, die fortwirkt; ein Ring greift in den andern, und alles zuſammen macht eine Kette aus, die der Dauer der Erde in ihrem Umfange gleichläuft. So ſind Sie Wohlthäterinnen des ganzen Menſchengeſchlechts, und die Verehrung, die wir Ihnen oft um geringer Vorzüge willen bezeigen, iſt Gerechtigkeit, iſt Tribut, den wir Ihnen für dieſen erſten Ihrer Vorzüge ſchuldig ſind.

Sie kennen Ihre Beſtimmung, meine Damen! Sie werden nur wenig thun, wenn Sie ſich derſelben nur nicht unwürdig zu werden bemühten. Dadurch hätten Sie noch nichts um ſich ſelbſt und um andre verdient. Seyn Sie was Sie ſeyn ſollen auf eine vorzügliche Weiſe, und erringen Sie damit, nicht ohne Mühe und Aufopferung, den Grad der Vortreflichkeit, der Sie zu menſchlichen Engeln erhöht! —

Sie sind für uns zur Hülfe, zu Freundschaft und Liebe bestimmt. Bilden Sie dazu, von Ihren frühesten Jahren an, Ihren Leib und Ihre Seele aus! Ihren Leib: Sie sind ihm Schönheit und Anmuth schuldig. Können sie ihm diese nicht mittheilen, so verhüten Sie wenigstens alles, was auffallen, was Eckel und andre unangenehme Gefühle erwecken könnte. Das verdienen wir um Sie; aber gewiß verdienen wir auch, daß Sie uns nicht Schein für Wahrheit verkaufen, durch übertriebenen Putz nicht, durch Affektation nicht gegen Ihre anderweitigen Fehler verblenden wollen. Bleiben Sie überall in den Gränzen der Natur! Ihre größere Beweglichkeit trägt zu Ihrer Verschönerung bey. Suchen sie sich dabey zu erhalten! Drücken sie ihren heiteren Geist, die Unschuld und den Frieden Ihres Herzens, in der Artigkeit Ihrer Hände, in Ihren Spielen, im Tanz und Gesang aus! Das wird Ihrem Leibe Gesundheit und Stärke mittheilen, deren Sie bey den mannichfaltigen, unvermeidlichen Leiden Ihres Geschlechts so unumgänglich benöthiget sind. Ein ungelenksames, träges Frauenzimmer, ist einer jeden feinen Empfindung unleidlich. Ich kann den Bach lieben, der über Kiesel dahin fließt, den Strom, der von Fel-

sen herabbraust, das schwarze, von Stürmen aufgewühlte Meer selbst; aber nichts hat der verwachsene träge Sumpf für mich, das mich an seinen Ufern nur einen Augenblick festhalten könnte. — Schaffen Sie Gutes mit Ihren Händen, so viel es Ihr Stand und Ihre Verhältnisse nur immer fodern mögen! Keine Arbeit sey Ihnen ganz verächtlich; kennen Sie wenigstens alles, wo nicht um es selbst zu thun, doch wenigstens um es anordnen, oder es, wenn es gemacht ist, beurtheilen zu können! An dem allen aber nehme Ihre Seele Theil. Suchen Sie diese nicht mit gelehrter Kenntniß, mit Sprachwissenschaft, nicht mit Stoff und Zeug zur Schriftstellerey anzufüllen, es wäre denn, daß entschiedene Talente Sie zu etwas Außerordentlichem bestimmten. In diesem Falle hören Sie gewissermaßen auf Frauenzimmer zu seyn, und verdienen Nachsicht, als Ausnahmen von der Regel. Eine Menge gemeinnütziger Kenntnisse ist inzwischen für Sie alle rückständig. Lernen Sie mehr als Ihren Katechismus; aber lernen Sie auch weniger. Erst weniger: nicht die Menge darinn befindlicher gelehrter Unterscheidungen, unbestimmter, falscher Erklärungen, gleich falscher unerweislicher Begriffe; nicht die

sogenannten Beweissprüche alle, die oft aus dem Glückstopfe gegriffen zu seyn scheinen, oder auf Aehnlichkeiten beruhen, die in dem Schalle eines einzelnen Wortes ihren alleinigen Grund haben. Dann mehr! Lernen Sie Ihre Pflichten in ihrem weitesten Umfange, und in der gehörigen Ordnung unter und neben einander kennen! Unterrichten Sie sich auf das bestimmteste von Gott und seinen Eigenschaften, von seinen Werken überhaupt, und vorzüglich von dem, was er zum Besten der Menschen veranstaltet und versprochen hat! Die heilsame Lehre Jesu werde Ihnen aus seinen eigenen Worten bekannt! Lernen Sie da die Mittel kennen, vermöge welcher Sie sich nicht über die Mängel der Menschheit, wohl aber über herrschende Laster hinaus, zu der Geistesgesundheit erheben können, die Ihnen alle Tugenden leicht, das Leben heiter, und den Uebergang in eine andre Welt so wenig beschwerlich machen wird, als es nur immer geschehn kann. Bilden Sie nächstdem, mehr noch im Umgange mit rechtschaffenen und aufgeklärten Personen, als aus Büchern, Ihren Geschmack und Ihr Herz! Suchen Sie da allgemeines Wohlwollen und Freundlichkeit in Geberden und Worten, den reizendsten Ausdruck desselben, anzunehmen! Um

der

der höhern Freuden Ihres Lebens willen bitt' ich Sie, nicht die Anlagen zu vernachläßigen, die Sie in sich zu Freundschaft und ausgewählterer Liebe wahrnehmen werden. Mit diesen angenommenen, in Ihre Natur und Wesen verwandelten Kenntnissen, wird es Ihnen nicht fehlen können, auch Ihren gesellschaftlichen Zirkeln auf eine vorzügliche Weise unterhaltend zu werden. Sie werden dann nicht immer, um Stoff verlegen, zu gemeinen Stadtneuigkeiten, zu bösem Leumund und liebloser, obgleich wahrer Nachrede, Ihre Zuflucht zu nehmen nöthig haben. Sie werden in sich dann mehr guten Willen vermerken, das Beste von andern zu denken und zu sagen, mehr Klugheit, die Sache des Unterdrückten ins Licht zu setzen, mehr Eifer für die Ausbreitung aufgeklärter Rechtschaffenheit und Gottesverehrung, mehr Theilnehmung an jeder erlaubten Ergözlichkeit, an Scherz und Lachen, an aller sinnlichen und geistigen Freude. **Eine schöne Frau erfreuet ihren Mann, und ein Mann hat nichts liebers. Wo sie dazu freundlich und fromm ist, so findet man des Mannes gleichen nicht.** *) Aber auch, sie sey schön oder häßlich, wenn sie nicht

*) Syrach XXXVII. 24. 25.

nicht freundlich, nicht fromm ist; wehe dem Manne! Er würde bey Löwen und Drachen glücklicher wohnen. Aber der Unfreundliche, der Lasterhafte, ist auch für sich selbst unglücklich. Alle Rechtschaffnen fliehen ihn, sobald sie ihn kennen. Sein Theil ist Verachtung und Schande. Machen Sie sich Ihrer ersten Bestimmung werth, meine Freundinnen! und seyn Sie unsrer Verehrung gewiß. Die edelsten von uns werden sich um Ihre Gunst bewerben, wir werden alle Bemühung anwenden, Sie für uns selbst, oder für Männer zu erhalten, die besser als wir selbst sind. —

Sie sind zu Müttern bestimmt, meine Damen. Ich kann Ihnen das nicht oft genug wiederholen. Wer von Ihnen es durch seine Schuld nicht wurde, bereue sein Vergehen, und sey durch den Verlust einer der größten Glückseligkeiten des Lebens gestraft; wen sein widriges Schicksal dieses Vorzugs beraubte, der beruhige sich in dem guten Willen Gottes, der suche sich durch andre gesellschaftliche Tugenden, durch Hülfleistung zu Erziehung anderer, durch bereitwillige Wartung und Pflege um seine Mitmenschen verdient zu machen. Jede rechtschaffene Mutter erziehe ihre Töchter zu dieser großen Bestimmung, jede erwach-

sene Tochter erziehe sich dazu selbst! In Erziehungsanstalten, Pensionen und Philantropinen werde gearbeitet, diesen wohlthätigen Endzweck bey vielen auf die vorzüglichste Weise zu erreichen. —

Halten Sie demnach, meine jungen Freundinnen! Ihre körperliche Gesundheit und Stärke für nothwendig, diesen Zweck, ohne Gefahr für sich und Ihre Nachkommenschaft, erfüllen zu können. Hüten Sie sich, Ihre zärtliche Zusammensetzung durch ausschweifende Ergötzlichkeiten, oder durch irgend einen Anzug zu zerstören, der, trotz aller Mode, schön zu seyn aufhört, sobald er Ihrer Gesundheit zuwider ist. Gewöhnen Sie sich, in dem Umgange mit Ihren jüngern Gespielen, schon an eine gefällige, zärtliche Herablassung. Theilen Sie von Ihren Kenntnissen, wo Sie nur wissen und können, geduldig und nachsehend mit. Lernen Sie aber auch da Ernst annehmen, wo Sie sich mit aller Ihrer Zärtlichkeit nicht auszureichen getrauen. Kommen Sie in den Fall, (Sie sind allemal schuld, wenn Sie nicht darein kommen;) daß Männer Ihres Standes sich auf eine ehrliche Weise um Sie bewerben; so hüten Sie sich, allein Ihre Sinne um Rath zu fragen! Halten Sie Sprödigkeit nicht für Tugend, und bedenken Sie

wohl, daß man in einer unvollkommenen Welt nicht allzueckel seyn muß.

Gefällt es der Vorsehung des Himmels, Sie dann mit Kindern zu segnen; so versäumen Sie nichts, was Ihre Zärtlichkeit gegen diese Kleinen erwecken, und unterhalten kann. Kein Stand, keine Betrachtung, es müßte denn Ihr oder Ihrer Kinder Leben davon abhangen; kann Sie berechtigen, sich einer Ihrer mütterlichen Pflichten zu entziehen: Selbsternährerinnen Ihrer Kinder zu seyn. Möchte doch meine Stimme weit genug reichen, möchte sie doch in Ihrer aller Herzen tief genug eindringen, Sie zu bewegen, sich, wider alles was Wollust und Eitelkeit einwenden mögen, dieser jungen Weltbürger anzunehmen, die doch einmal Fleisch von Ihrem Fleische sind, und Ihnen dann gewiß ein gesünderes, und auch sittlichbesseres Daseyn verdanken werden. Die Natur fodert Ihnen diesen Tribut selbst ab, und Sie sollten bedenken, daß man sich ihren Gesetzen selten ungestraft entziehe. Mit dieser Selbsternährung verbinde ich zunächst die ganze körperliche Erziehung des Kindes, und die Grundlage der sittlichen, die nicht leicht zu zeitig angefangen, und niemals ohne Schaden bis ins zweyte, dritte Jahr, oder

noch später verschoben werden kann. Edelgesinnte, christliche Mütter! auch diese steht Ihnen zu. Wenigstens müßen Sie sich, so viel an Ihnen ist, die wachsamste Aufsicht darüber durch nichts nehmen, durch keine Unbequemlichkeit vereckeln, durch keine Schwierigkeit verleiden lassen. Glauben Sie mir, daß Sie sich auf keinem Wege die hochachtungsvolle Liebe Ihrer Männer, selbst der minder erkenntlichen, sichrer erwerben werden, als auf diesem, der Sie ohnehin noch einer frohen Aussicht in Ihre späteren Lebensjahre versichern muß. So sind Sie denn gleichsam die Schutzgöttinnen Ihres Hauses, die Schöpferinnen Ihrer Nachwelt, wahre wohlthätige Mütter des Staats, der Ihnen seine edelsten Bürger verdankt. Welche Ehre und Würde, welche, über meine ausgesuchtesten Lobsprüche erhabne, Vortrefflichkeit! Ich verliere kein Wort mehr, Sie nach einem solchem Kleinode lüstern zu machen.

II.

Letzte Lehren eines Frauenzimmers an ihre Freundinn.

In einem Briefe der Demoiselle S... (*) an die junge Gräfinn von S.

Meine theureste G—

Jetzt, da ich im Begriff stehe, Sie zu verlassen, und Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter, die Sorge, Ihre Erziehung zu vollenden, welche mir bisher von ihr war anvertrauet worden, von neuem zu übertragen, jetzt fühle ich ein wahres Bedürfniß die Empfindungen meines Herzens mit Ihnen zu thei-

(*) Der Titel des Buchs, aus welchem ich diesen schönen Aufsatz gezogen, heißt: Briefe der Demoiselle S... nebst einigen von ihren Gedichten, 8. 1775. Die Verfasserinn, die ihrem Geschlechte Ehre macht, und die größte Hochachtung verdient, ist die würdige Tochter Hrn. Predigers Stosch zu Ludersdorf, und jetzt die Gattinn des Hrn. Reclam, französischen Predigers zu Berlin. d. H.

len; ich bin aber zu gerührt, um dieß in einer mündlichen Unterredung mit Ihnen zu thun, und ersuche Sie daher, in diesem Briefe, nicht nur die Versicherungen der zärtlichsten Zuneigung, die ich jederzeit für Sie behalten werde, und die aufrichtigsten Danksagungen, für die häufigen Proben, die Sie mir von Ihrer Freundschaft gegen mich gegeben, sondern auch noch zuletzt, einige gute Lehren anzunehmen, zu welchen die Sorge, die ich bisher auf die Bildung Ihres Herzens gewandt habe, mich berechtiget; sie fließen alle, aus der reinsten Freundschaft, und dem eifrigsten Wunsch für ihr wahres Beste her — und eben dieß läßt mich auch hoffen, daß Sie dieselben gütig aufnehmen, diesen Brief zuweilen von neuem überlesen, den Inhalt desselben Ihrem Herzen tief einprägen, und insbesondere bey solchen Anlässen Gebrauch davon machen werden, wo Sie verleitet werden könnten, sich von den Grundsätzen zu entfernen, die ich Ihnen beyzubringen gesucht habe.

Sie haben neulich, meine junge und zärtlich geliebte Freundinn, ein öffentliches Bekenntniß Ihres Glaubens abgelegt, und eine der ehrwürdigsten Handlungen des äußerlichen christlichen Gottesdienstes zum erstenmal verrichtet; Sie können jetzt die Wahrhei-

ten, welche die Religion Jesu uns lehrt, und die Pflichten, welche sie uns vorschreibt; Sie haben öffentlich und feyerlich angelobt, daß Sie künftig, nach allen Grundsätzen dieser heiligen Religion, in welcher Sie sind gebohren und erzogen worden, beständig leben wollen; bedenken Sie, daß der allwissende Sie, in dem Augenblick, da Sie dieses thaten, gesehen, daß er Sie gehöret, daß er Ihre Gelübde angenommen hat — sollten sie ja diesen feyerlichen Versprechungen, diesen Einsichten, welche Sie erlangt, der geheimen Stimme, die sich beständig in dem innersten Ihres Herzens wird hören lassen, und Ihnen sagen, was recht und unrecht ist, zuwider handeln, das alles wieder verachten, um blindlings Ihren unordentlichen Begierden zu folgen. — O! meine Freundin, welch ein trauriges Schicksal würden Sie sich dadurch bereiten! von allen rechtschaffenen Menschen verachtet, wie unglücklich würden Sie nicht schon in dieser Welt dadurch werden, und welch ein unabsehliches Elend sich auf die ganze Ewigkeit bereiten! Gottes Gericht über Sie, würde alsdenn um so viel schrecklicher seyn, je leichter er es Ihnen, durch die Umstände, worinn er Sie gesetzt hat, Ihre Erkenntniß zu vermehren, gemacht, auf der geraden

Bahn der Tugend zu wandeln, und die Irrwege des Lasters zu vermeiden. Ich sage Ihnen dieß nicht, weil ich befürchte, Sie werden einst die Zahl der Unglücklichen vermehren, welche alle Bande der Religion, der Vernunft und Tugend, zerrissen haben, und nur ihrem natürlichen Leichtsinn folgen; Ihr gutes Herz, die Erziehung, die Sie genossen haben, die Beyspiele, die Sie vor sich sehen, die weisen Erinnerungen Ihrer wahren Freunde, wenn Sie nämlich, nicht nur darauf merken, sondern sich dieselben auch zu Nutze machen — alles dieß läßt mich etwas besseres von Ihnen hoffen; ich habe Ihnen nur das ganze Elend recht lebhaft vorstellen wollen, welches alsdenn zuverläßig auf Sie wartet, wenn Sie sich von dem guten Wege entfernen — Sie an das, was ich Ihnen so oft gesagt habe, um Sie zu einer gröfsern Wachsamkeit über sich selbst, zu ermuntern, erinnern wollen — nämlich, daß es möglich, ja, daß es so gar leicht ist, sich von diesem Wege zu entfernen, so bald man seinen Begierden mehr als seiner Vernunft folgt, und sich, ohne alle Ueberlegung fortreißen läßt, beständig nur das zu thun, was einem angenehm ist; Je mehr man einer solchen Gefahr, durch einen gewissen natürliichen Leichtsinn seines Ge-

müts

müts ausgesetzt ist, desto schärfere Wache muß man über sich selbst halten, und sich gewöhnen, nichts, auch so gar die gleichgültigsten Dinge nie vorzunehmen, ohne vorhero über die Folgen nachzudenken, welche sie sowohl für uns, als auch für diejenigen Personen haben können, mit denen wir zusammen leben. — Sie würden mich vielleicht noch besser verstehen, wenn ich Ihnen das durch einige Beyspiele erläutern könnte, und ich würde solches auch gewiß versuchen, um Ihnen die vielen schlimmen Folgen des Leichtsinns zu zeigen, wenn ich nicht fürchtete, daß mich dieß anjetzt zu weit führen, und Ihre Geduld bey Lesung dieses Briefes ermüden möchte, da ich gleichwohl wünsche, daß er nicht nur oft, sondern auch jedesmal mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit, von Ihnen gelesen würde; ich ersuche Sie indessen, sich derjenigen Beyspiele oft zu erinnern, welche ich Ihnen von den traurigen Würkungen des Leichtsinnns, in unsern mündlichen Unterredungen, häufig angeführt habe; Dieser Leichtsinn, welcher gewöhnlich die Quelle so vieler andern Fehler ist, ist nie gefährlicher, als in den Jahren, in welchen man aus dem kindischen Alter heraustritt, und sich selbst, seiner eignen Führung, mehr, als bisher,

überlassen, denjenigen Zeitpunkt seines Lebens anfängt, in welchem die Leidenschaften erwachen, und über das Herz junger Personen, eine, um so viel uneingeschränktere Herrschaft behaupten, mit je grösserer Sicherheit, und wenigerer Ueberlegung, man sich ihnen überläßt. —

Gewöhnen Sie sich also, meine junge Freundin zeitig an, über Ihre Reden, über Ihre Handlungen, über jeden Ihrer Schritte, vorhero nachzudenken, und fassen Sie den herzhaften Entschluß, sich alles, selbst die unschuldigsten Dinge zu versagen, wenn Sie voraussehen, daß sowohl für Sie, als auch für andere, nachtheilige Folgen daraus entstehen könnten; dergleichen Opfer kosten freylich etwas; aber seyn Sie auch versichert, daß die innere Selbstzufriedenheit, die mit dem Bewußtseyn, recht gethan zu haben, allezeit verbunden ist, daß der Beyfall aller Rechtschaffenen, eine zureichende Schadloshaltung für jene eitle Vergnügungen ist, die man sich versagt, und daß, wenn man sie genossen hätte, die Reue gewiß nicht darauf würde ausgeblieben seyn. So oft es Ihnen einfallen sollte etwas zu thun, wozu bloß ihre herrschende Leidenschaft sie treibt, so denken Sie vorhero bey sich selbst: "Gott sieht mich; wird

auch

" vielleicht nicht das, was ich jetzt thun will, einem
" so heiligem und gütigem Wesen, als er ist, dem
" ich alles zu danken habe, und das mich einst rich-
" ten wird, mißfallen? „ sagen Sie sich selbst: " wenn
" meine Mutter, die mich so zärtlich liebt, und die
" so viel Theil an allem, was mir begegnet, nimmt;
" wenn meine Freunde, das, was ich jetzt thun will,
" sähen, oder wenn sie es erführen, würden sie sich
" nicht darüber betrüben? würde ich nicht ihre Vor-
" würfe verdienen? könnte ich nicht Ihre Achtung
" dadurch verliehren? „ Auf diese Weise, wägen Sie gleichsam, jede Ihrer Handlungen, vorhero ab, und darnach fällen Sie denn ein Urtheil darüber; sagt Ihnen Ihr Herz, daß Sie bey dem, was sie vornehmen wollen, weder den Gedanken der Allgegenwart Gottes, noch die Blicke rechtschaffener Menschen, würden aushalten können, so verdammen Sie dieselbe in dem Augenblick, als eine böse und verwerfliche Handlung, die Sie unterlassen müssen; — Werden Sie beständig diesen Vorschriften folgen, so werden Sie sich auch nie von Ihrer Pflicht entfernen, Gott beständig zum Freunde haben, und von allen Ihren Freunden geliebt seyn.

Ich werde, denke ich, nicht nöthig haben, mich über jede, Ihrer besondern Pflichten, eben so ausführlich zu erklären; nach der Erziehung, und dem Unterricht, welchen Sie genossen, kann Ihnen jetzt keine davon mehr unbekannt seyn. Ihre vortrefliche Frau Mutter, Ihre gute Freundin das Fräulein von C —, werden Sie daran erinnern, wenn Sie zuweilen so unglücklich seyn sollten, eine dieser Pflichten zu vergessen; nehmen Sie ihre Erinnerungen und Lehren, jederzeit mit eben der Freundschaft an, aus welcher sie gewiß herfließen, aber folgen Sie Ihnen auch; ich will anjetzt zu dem, was ich Ihnen vorhin, über die Nothwendigkeit gesagt habe, alles, was man unternehmen will, vorhero wohl zu überlegen, und über die Folgen desselben, ernstlich nachzudenken, nur noch ein Wort hinzusetzen. Finden Sie, daß Ihre Vernunft, noch nicht hell genug sieht, um selbst, über Ihre Handlungen, ein richtiges Urtheil zu fällen, so öffnen Sie Ihrer Frau Mutter, oder dem Fräulein von C —, oder sonst einem Freunde, zu dem Sie ein Zutrauen haben, Ihr Herz; lassen Sie sich ihre Vernunft, ihre Einsichten, ihre Erfahrungen — so lange, bis Sie selbst, so viel davon besitzen, daß

Sie

Sie sich allein führen können, leiten; Hüten Sie sich insbesondere vor den so gewöhnlichen Irrthum und Fehler junger Leute, der darinn besteht, daß sie von sich selbst, eine sehr vortheilhafte Meynung haben, sich selbst klug und weise genug dünken, als daß sie nöthig zu haben glauben, sich von irgend jemand zu belehren, oder zurecht weisen zu lassen; Halten Sie ja niemals etwas, vor Ihrer besten Freundin der Fräulein von C— geheim, sondern setzen Sie dieselbe durch ein unumschränktes Zutrauen in den Stand, Ihnen, in solchen Fällen, wo Sie in Verlegenheit gerathen könnten, zu rathen, und Sie zurecht zu weisen; ein edles, tugendhaftes Herz, meine liebe G—, scheuet sich nie, sich dem Freunde ganz zu entdecken — nur das Laster verbirgt sich, weil es den Blick des Tugendhaften nicht ertragen kann, und ich hoffe, Sie werden nie Laster zu verbergen haben; unter so guter Aufsicht, als ich Sie zurücklasse, werden Sie nun künftig, meiner nicht mehr nöthig haben, und auch meines Raths entbehren können; wollen Sie unterdessen fortfahren, mich auch künftig als Ihre wahre Freundin zu betrachten, sich meine Einsichten, meine Erfahrungen, meinen Eifer für Ihr Bestes zu Nutze zu machen, so werde ich mir auch

jederzeit ein wahres Vergnügen daraus machen, Ihrem Zutrauen zu entsprechen; es wird mir, so wie überhaupt Ihre Freundschaft, immer sehr viel werth seyn. —

Was die Wahl Ihrer Freunde, und den Genuß erlaubter Vergnügungen betrift, so hat Ihnen Herr C— alles darüber gesagt, was Sie davon wissen müssen; ich brauche also diesen Artikel kaum zu berühren; die Vorsichtigkeit, welche ich Ihnen, bey allem was Sie thun, zu brauchen angerathen habe, ist auch da nöthig, wo es auf die Wahl eines Freundes, und auf den Genuß solcher Vergnügungen ankommt; mich darüber, und über viele andere Dinge noch weitläuftiger zu erklären, das würde mich verleiten, ein ganzes Buch zu schreiben, und es giebt deren schon einige, die ganz vortreflich sind; eins der bekanntesten darunter, und welches am meisten geschätzet wird, ist von der **Marquisin von Lambert**; es hat den Titel: Conseils de la Marquise de Lambert à sa fille, ich empfehle es Ihnen, und werde mich bemühen, es Ihnen zu verschaffen; lesen Sie es, aber lesen Sie es mit Aufmerksamkeit, mit einer beständigen Anwendung auf sich selbst, und mit dem Vorsatz, sich die guten Lehren, welche sie

darinn

darinn antreffen, zu Nutze zu machen. — Sie lieben die Lektür; ich habe Ihnen einen Geschmack daran beyzubringen gesucht, und mit Vergnügen habe ich wahrgenommen, daß er sich nach und nach bey Ihnen gebildet hat; allein, so groß auch die Vortheile sind, die ein solcher Geschmack am Lesen, wenn, er immer richtig geleitet wird, gewährt, eines eben so großen Mißbrauchs ist er auch empfänglich, wenn keine gute Wahl in Ansehung der Bücher selbst, welche man lieset, getroffen wird, wenn man ohne alle Aufmerksamkeit und Nachdenken lieset; das kleinste Uebel, das daraus ensteht, ist immer der Verlust der Zeit, die man darauf wendet, der so kostbaren Zeit, von deren Anwendung, wir einmal von Gott, zu einer genauen Rechenschaft werden gezogen werden; und dieß bringt mich nun natürlicher Weise darauf, Sie zu bitten, und zu ermahnen, den Verlust, oder die schlechte Anwendung Ihrer Zeit, niemals als eine ganz gleichgültige Sache anzusehen; Es hängt zu viel davon ab, als daß Sie nicht Ihre ganze Aufmerksamkeit darauf wenden sollten; bedenken Sie nur, theuerste G —, in was für einen engen Zeitraum unser Leben hienieden, eingeschlossen ist — daß Ihnen gänzlich unbekannt ist, wie weit das Ziel

dessel-

ben reicht, daß es mit dem Ihrigen vielleicht morgen, vielleicht auch schon heute zu Ende gehen kann — und daß Sie alsdenn zu einer strengen Rechenschaft von jedem Augenblick desselben werden aufgefordert werden, den Sie nicht so angewendet haben, wie Sie ihn hätten anwenden sollen; — ja ich will setzen, daß Sie das höchste Ziel des menschlichen Alters erreichen, so wird gleichwohl dieß, Sie nicht einen Augenblick von der Verbindlichkeit freysprechen, einen guten Gebrauch, von einem jedweden Tage Ihres Lebens zu machen, den Gott Ihnen zugezählet hat. — Sie werden einst von ihm, nicht nur nach dem Guten, was Sie würklich gethan haben, sondern was Sie auch hätten thun können, und zu thun verabsäumet haben, gerichtet werden; setzet er die Grenzen Ihres Lebens weit hinaus, so vermehrt er auch dadurch Ihre Verbindlichkeit, Ihren ganzen Lauf durch diese Welt, gut zu vollenden; hüten Sie sich vor den Gedanken, daß Ihr Stand und Ihre Geburt Sie zum Müßiggang berechtigen, weil Sie nicht nöthig haben, für Ihres Lebens Unterhalt zu arbeiten; ein jedweder Mensch hat einen Beruf, ein schon hienieden ihm von Gott anbefohlnes Werk, das er ausrichten soll — und Sie haben also auch

das

das Ihrige, welches Ihren Kräften und Fähigkeiten genau angemessen ist; wenn andere für Sie arbeiten, sich mit Ihren Bedürfnissen beschäftigen, so ist es hinwiederum Ihre Pflicht, daß Sie entweder ihnen, oder auch sich selbst, auf eine andere Art, nützlich zu werden suchen, und, da es Ihnen nicht an Muse fehlt, diese, insbesondere dazu anzuwenden, Ihren Verstand durch Lesung guter Bücher zu bilden, und Ihre Erkenntniß zu vermehren, damit Sie künftig einmal Ihren Untergebenen mit einem guten Exempel vorgehen, und auch an ihrem Theil etwas zur Verbesserung ihrer Erkenntnisse von ihren Pflichten, durch Rath und Unterricht beytragen können. — Den halben Vormittag an der Toilette, unter eitlen und nichts bedeutenden Gesprächen mit einem Kammermädchen zubringen, die man eben dadurch berechtiget, alle Hochachtung gegen seine Herrschaft aus den Augen zu setzen, weil man in einem gewissen vertraulichen Ton mit demselben spricht, und ihm erlaubt, sich verschiedene kleine Freyheiten heraus zu nehmen, die gleichwohl unanständig sind, und von keiner Herrschaft gelitten werden sollten — ja, dasselbe wohl gar von andern Pflichten dadurch abhalten, — oder auch, wenn man irgend eine nützliche Beschäftigung vor hat, bey seiner Arbeit gleich-

wohl träge und nachläßig seyn, sich mit allerhand kindischen Spielen die Zeit dabey vertreiben — glauben Sie wohl, daß dieß seine Zeit gut, und so anwenden heißt, wie es der Bestimmung eines vernünftigen Wesens und dem Willen des Höchsten gemäß ist? — Merken Sie sich in dieser Absicht folgende Regeln: Begegnen Sie jederzeit derjenigen Person, welche Sie bedienet, und überhaupt allen Bedienten Ihres Hauses, mit Achtung und Gütigkeit; suchen Sie, so viel solches von Ihnen abhängt, ihnen den Stand der Dienstbarkeit, der unter allen Ständen der beschwerlichste ist, leicht und angenehm zu machen; machen Sie sich durch allerhand kleine Dienstleistungen ihnen gefällig, und sich dieselben eben dadurch verbindlich; bestrafen Sie ihre Nachläßigkeit in Beobachtung ihrer Pflichten, aber thun Sie es jederzeit mit Sanftmuth und Güte; wenn Sie ihnen etwas befehlen, so brauchen Sie dabey mehr einen freundschaftlichen, als einen gebieterischen Ton, selbst in solchen Fällen, wo Sie mit Recht gebieten könnten, — denn in allen andern Fällen, versteht es sich von selbst, daß Ihnen zukommt, sie darum zu bitten, wenn Sie etwas von ihnen verlangen — auf diese Weise, werden Sie sich dieselben immer stärker verbinden, und

weit mehr von ihnen geachtet seyn, als wann Sie, durch eine gar zu groſse, und ungeziemende Vertraulichkeit, sich mit Ihnen gemein machen; ein jeder muß die Anständigkeiten des Standes, in welchen ihn die Vorsehung gesetzt hat, beobachten; eine entgegengesetzte Aufführung, zieht ohnfehlbar Verachtung nach sich, und wann sie auch gleich die Sitten nicht verdirbt, so ist sie gleichwohl in mehr, als einer Absicht nachtheilig; Was für einen Nutzen können Sie wohl in dem vertraulichen Umgang mit solchen Leuten haben, die gröſstentheils eine schlechte Erziehung gehabt, schlechte Gesinnungen hegen, und von niedrigen Leidenschaften beherrschet werden? setzen Sie sich nicht nothwendig dadurch der Gefahr aus, ebenfalls nach und nach ihre Denkungsart, ihren Ton, ihre Manieren anzunehmen, ja selbst gewisse niedrige Redensarten anzugewöhnen, die solchen Personen eigen sind? und was für eine Figur würden Sie hernach damit in der groſsen Welt, unter Leuten von Ihrem Stande machen? Ich kenne nichts anstöſsigeres, als wenn eine Person, die durch Ihre Geburt und durch Ihren Stand über andere erhaben ist, gleichwohl solche Reden im Munde führet, die man nur von den geringsten Dienstmädchen zu hö-

ren gewohnt ist. — Doch es ist Zeit, daß ich diesen Brief, der überdieß schon eine ziemliche Länge hat, schließe. — Nehmen Sie meine theureste G —, hiemit nochmals, die aufrichtigsten Wünsche meines Herzens, für Ihre beständige Wohlfahrt, von mir hin — der allmächtige Gott lasse Ihnen seinen besten Seegen zu Theil werden, und nehme Sie in seine väterliche Bewahrung! sein guter Geist leite und führe Sie jederzeit auf dem Pfade der Tugend, und verleihe Ihnen seine Gnade, daß Sie auch künftig immer darauf wandeln mögen! Möchte mir doch die Freude bereitet seyn, mich, an jenem großen Tage, an welchem wir alle vor dem Thron des Ewigen werden erscheinen müssen, mit Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter, zu vereinigen, um Ihre unsterbliche Seele, deren Bildung uns hienieden anvertrauet gewesen, dem, der uns erschaffen hat, rein und ohne Tadel darzustellen! — Ich umarme Sie, meine geliebteste Freundin, mit aller Zärtlichkeit eines Herzens, das Ihnen aufrichtig ergeben ist. Fahren Sie fort mich zu lieben, und vergessen Sie nie

Ihre

ergebenste Freundin

* * *

III.

Die Beziehung des schönen Geschlechts auf die Gesellschaft, besonders in Rücksicht auf den Mann.

(Aus dem Engl.)

Ein Fragment.

Wer das schöne Geschlecht blos als reitzende Gemählde betrachtet, die bestimmt wären die Welt zu verschönern, hat einen sehr unvollkommenen Begriff davon. Sie sind, sagt man unaufhörlich, die bezaubernden Blumen, bestimmt das Colorit der Schöpfung zu erhöhen. — Wer läugnet denn, daß sie es sind? Und doch sollte man die Schönen warnen, sich nicht durch solche süße Schmeicheleyen verführen zu lassen. Sie sollten sich hüthen, an solchen leichten und scheinbaren Vorzügen Gefallen zu finden. Es giebt ihrer, in der That, nur gar zu viele, die sich in diese engen Gränzen einschränken, und auf jedes andere Verdienst, als dem Auge zu gefallen, entsagt zu haben scheinen.

Das Weib wurde zu einem ganz anderm weit edlerem Zweck geschaffen, als uns blos einen fröhlichen Anblick zu gewähren. Ihre Reitze sind blos em-

pfehlende Begleiter anderer weit intereßanterer Eigenschaften. Sie nur als **schön** schätzen, heißt sie erniedrigen, und sie mit ihren Porträts in eine Klaße setzen. Die, so keinen andern Reitz als ihre Schönheit haben, mögen wohl eine ganz feine Figur in einem Ruheseßel machen, oder einen Salon zu verzieren taugen. Sie sind, dem Wortverstande nach, **hübsche Bilder**; aber etwas mehr als Schönheit müßen Frauenzimmer doch haben, wenn wir in ihrer Gesellschaft alle die Vortheile finden sollen, die wir von ihnen mit Recht erwarten können.

Die Gesellschaft vernänftiger Wesen kann sich nicht blos auf die unthätige Gegenwart einer Person, oder auf einen leblosen Umgang von Eitelkeit und Falschheit einschränken. Was kein Bestreben hat uns besser zu machen, macht uns meistens schlimmer. Wenn Frauenzimmer, die Zierden der Gesellschaft, mit ihren persönlichen Reitzen einen gesunden Verstand und ein edles Herz vereinigten, so müßte nothwendig das Gefühl, welches wir für sie haben, manche vortrefliche Eigenschaft in **uns** erwecken. Wollten sie nur ihre Seelen zu großen Gegenständen erheben, sie würden in dem männlichen Herzen jede Tugend blühen machen können.

Die

Die Herrschaft, welche ihnen ihre Schönheit giebt, ist ihnen blos zum Besten des menschlichen Geschlechts überhaupt verliehen. Der Mann, zu edlen Handlungen gebildet, hat von Natur eine Art von Steifheit und Härte in seinem Charackter, welche zu mildern das schöne Geschlecht bestimmt ist. In ihren Sitten sowohl als in ihrer Bildung ist eine gewiße Milde, die fähig ist unsre natürliche Rauhigkeit sanfter zu machen, welche, ohne diese Temperatur, bald in thierische Wildheit ausarten würde.

Wir können sicher behaupten, daß, wenn wir ohne Gesellschaft des andern Geschlechts leben müßten, wir sehr von dem verschieden seyn würden, was wir jezt sind. Die Mühe, die wir uns geben ihre Gewogenheit zu verdienen, poliert und mildert unsre natürliche Rauhigkeit und Strenge; und ihre Fröhlichkeit hält allzeit unserm finstern Ernste das Gleichgewicht. Kurz, der Mann würde weniger glücklich, weniger vollkommen seyn, wenn er nicht mit dem andern Geschlechte umgienge.

Ein Mann der unfühlbar für die Reitze ihres Umgangs seyn kann, ist selten ein Freund seines eignen Geschlechts; selten ein Freund der Menschen überhaupt. Er nährt eine Art von Unbiegsamkeit in sich, die selbst

seine Tugenden gefährlich macht. Die großen Eigenschaften Carls des Zwölften (*) würden nicht so viele Unruhen in Europa verursacht haben, wenn er die Gesellschaft der Schönen mehr geliebt hätte, welche allein fähig gewesen wäre, seinen wilden Muth zu mildern.

Wenn es aber für Männer unumgänglich nöthig ist, ihre Sitten durch die Zärtlichkeit der weiblichen in einem gewißen Grade zu polieren und zu verfeinern, so haben Frauenzimmer, auf der andern Seite, nicht weniger männlichen Umgang nöthig, ihre Lebhaftigkeit in Thätigkeit zu setzen, und sie vor einem Grade der Nachläßigkeit zu bewahren, in welche sie versinken würden, wenn sie nicht das Verlangen zu gefallen belebte. Nur diesem Verlangen haben wir die Annehmlichkeiten ihres Gesichts, die Grazie ihrer Bewegungen, und die Süßigkeit ihrer Stimme zu danken. Sie mögen sprechen, lächeln oder sich bewegen, so geschieht es mit der geheimen Absicht, sich liebenswürdig

(*) Er wollte die Gräfin von Königsmark nicht sehen, welche ihm Friedens-Vorschläge vom König August brachte, weil ihre Schönheit und ihr Verstand denselben vielleicht einiges Gewicht hätte geben können.

dig zu machen; woraus man die Folge ableiten kann, daß es blos die Männer sind, welche, in gewissem Betracht, den Frauenzimmern Reitz geben, und ohne welche sie in Unthätigkeit und Vernachläßigung ihrer selbst fallen würden. Ueberdieß würde auch leicht ihr Verstand, mit einer Menge nichtswürdiger Kleinigkeiten angefüllt, in Unwissenheit verderben, wenn Männer ihn nicht zu erhabenern Gegenständen erweckten, und ihm Schwung und Kraft gäben.

So müssen sich beyde Geschlechter einander wechselsweiß poliren. Den männlichen Muth muß weibliche Sanftheit mildern, und diese muß wiederum Kraft und Leben vom männlichen Muthe hohlen. Die männlichen Ideen schattiren sich sanfter in dem Umgange mit dem schönen Geschlechte, indeß dieses in dem Umgange mit jenem den, ihm eignen, zu grossen Leichtsinn ablegt. Ihre verschiedenen Eigenschaften halten einander völlig die Wage; und aus dieser glücklichen Mischung entsteht jene Harmonie, welche beyde feiner und vollkommener macht.

Den Unterschied zwischen beyder Verstande kann man dem Unterschiede verschiedener Stimmen vergleichen, welcher eher ein angenehmes Conzert, als einen widrigen Mißlaut macht. Ist der Verstand der Männer

etwas stärker, so war er bestimmt, das Glück derjenigen stärker zu sichern, die von feinerer Zusammensetzung sind; nie aber war ein Geschlecht gemacht, das andere zu unterdrücken. Ihre so genaue Verknüpfung mit einander macht ihre Vortheile gegenseitig, und jener lächerliche Rangstreit ist eine Art von Beleidigung der Natur, und kömmt allzeit von einem Mangel der Dankbarkeit für ihre Geschenke her.

Wir sind zu **Freunden** des schönen Geschlechts gebohren; nicht zu seinen **Nebenbuhlern**; am allerwenigsten aber zu seinen Tyrannen. Sie zur Sklaverey erniedrigen, heißt einen ganz falschen Gebrauch von der Stärke machen, welche uns gegeben wurde sie zu beschützen; heißt, der menschlichen Gesellschaft ihren größten Reitz rauben. Sie muß geschmacklos werden, wenn wir denjenigen Theil der Schöpfung davon ausschließen wollen, der am fähigsten ist sie zu beleben.

Die Bewohner der Morgenländer haben die Erfahrung davon gemacht, indem sie aus Vorurtheil von ihrer Schwäche und aus Trieb einer nicht viel besser als thierischen Leidenschaft, das weibliche Geschlecht als gefährliche Gesellschafter betrachteten, vor denen sie sich sorgfältig hüten müßten. Sie beluden sie mit

Ketten,

Ketten, um keine von ihnen zu bekommen, und glaubten, sie zu ausschweifend geliebt zu haben, gebe ihnen ein Recht sie zu tyranniſiren.

Aber meiſtens wurden dieſe deſpotiſchen Herren die Opfer ihrer eyferſüchtigen Tyranney. In völlige Unthätigkeit verſunken, und einſam mitten unter der Schaar ihrer ſchönen Sklavinnen, iſt ihnen jedes feinere Gefühl fremd. Dieſe feineren Gefühle, und die Delicateſſe welche daraus entſpringt, findet man nur in freyen Staaten; beyde fliehen eine Geſellſchaft, der es an allen Quellen für ſie mangelt. Dieß Volk ſucht ſich dafür durch eine grobe Wolluſt zu entſchädigen, die aber nichts mehr thun, als ihre Sinnen berauſchen und ihr Herz unfühlbar machen.

Weit entfernt von dieſer Barbarey hat unſere Nation nie dem andern Geſchlechte die ihm ſchuldigen Opfer verſagt, ja vielleicht ihm gröſere, als ſie ſollte, gebracht.

Von den Franzoſen muß man ein gleiches ſagen. die alten Gallier erwieſen dem ſchönen Geſchlechte überaus viel Ehre, ja, ſie errichteten ſogar einen Rath von Weibern, worinnen die wichtigſten Geſchäfte des Staats entſchieden wurden. An die Stelle dieſes glänzenden Vorrechts trat die römiſche Galan-

terie,

terie, und dieser folgte wiederum eine andere romantische, welche das schöne Geschlecht zum Richter männlicher Verdienste und Tapferkeit machte. Der Geist der alten Ritterschaft, der von den Mauren auf unsre Ahnen forterbte, kleidete auf einmal alle unsre jungen Edlen in die Livree der Damen, und machte sie, für einen einzigen Blick, in die größten Gefahren rennnen. Ein Band, im Turnier gegeben, war damals ein Preis, um welchen sie alles gewagt haben würden, und der Beyfall eines hübschen Mädchens, von dem sie es erhielten, belohnte sie für alle Gefahren, Wunden, Schmerzen und Beulen, und spornte sie noch zu neuen Thaten an.

Jezt verkaufen uns die Schönen ihre Gunst nicht mehr so theuer. Großmuth und Unverzagtheit sind nicht mehr die durchaus wesentlichen Eigenschaften, die Männer zu Lieblingen der Damen zu machen. Kleine Aufmerksamkeiten, leichte Gefälligkeiten und knechtische Nachahmung sind hinreichend genug, uns ihrer Gunst zu empfehlen. Das schöne Geschlecht, von uns in unaufhörliche Zerstreuung gestürzt, zu welchen die Natur es nie schuf, hat einen Geschmack an Frivolität und Muthwillen bekommen, und diesen zum einzigen Stempfel der Höflichkeit gemacht. Es hat

uns

uns so lange zu Sklaven seiner Capricen und seiner Laune gemacht, bis wir eben diese Laune selbst annahmen. Die Weibwerdung ist allgemein, die Gränze, welche die Natur zwischen beyden Geschlechtern zog, ist überschritten, der Abstand beyder verschwunden, und das eine findet in dem andern nichts als Schwäche, welche seine eigene nur vermehrt.

Die Frauenzimmer sind eine Art lebendiger Götzen worden, deren Attitüden ihre Geweyhten kopiren; man umwölkt sie mit einem unwürdigen Weyhrauche, den sie doch theuer genug, mit ihrer Tugend, bezahlen müssen. Himmel ist in ihren Augen, und Leben und Tod in ihren Händen. Die Opern scheinen ganz den Mysterien dieser lächerlichen Vergötterung geweyht zu seyn, und wir opfern unaufhörlich dem schönen Geschlechte eine Art von Anbetung, welche es ausarten macht. Das Laster schlägt Wurzel, und aus Mangel zuvor die Herzen derer gebildet zu haben, denen wir zu gefallen wünschen, wird die Erfüllung dieses Wunsches unser Unglück, und ihre Reitze gereichen uns zum Verderben.

Ich wünschte sehr, daß das schöne Geschlecht diesen betrüglichen Anbetungen, welche ihm und uns zum Nachtheil gereichen, entsagte, und aufhören wollte,

der Gegenstand einer Vergötterung zu seyn, welche uns und sie entehrt. Sie sind geschaffen Liebe zu erwecken, und das Glück einer wohlgeordneten Gesellschaft zu machen. Da sie von der Natur für ein ruhiges Leben bestimmt sind, so sollten sie sich auch nicht von dem Wirbelwinde gedankloser Mannspersonen fortreißen lassen, der sie alle Tage umsaußt. Wären ihre Gunstbezeugungen seltener, so würden sie auch würksamer seyn. Ich muß bekennen, ich würde nicht wünschen mit Leuten zu leben, die, wie die Spanier, ihre Weiber vor aller Gesellschaft verschließen; aber dieß kann ich doch auch mit Grunde behaupten, daß es dem schönen Geschlechte nicht zum Schaden gereichen würde, etwas mehr im Schatten zu leben, und sich so wenig als möglich zu zeigen, und desto vollkommener das Vergnügen zu schmecken, ihren Familien und sich selbst wiedergeschenkt zu seyn.

Zu viel Gesellschaft hat gefährliche Folgen für unsre moralische Seite, und ich möchte gern dem schönen Geschlechte rathen, **dieselbe** so behutsam, als eine ansteckende Luft, zu vermeiden. Aber eine mäßige und gewählte Gesellschaft zu geniessen, ist sowohl ihnen als uns höchst vortheilhaft. In einer Verbindung von dieser Art werden sie, statt Laster an-

zunehmen, Vergnügen und Tugend nützlich verbinden lernen; die Seelen der Männer werden eine Politur ohne Schwächung annehmen, und die Frauenzimmer werden, indem sie unsere Freuden reinigen und verfeineren, uns jene Art von Süßigkeit mittheilen, welche ihnen den Genuß von Allem, was sie wünschen, versichert.

Sie sind die Seele der Gesellschaft, und können ihr jede Form geben, die sie nur selbst wollen. Die Höfe haben sich immer nach dem Charakter der Damen verändert, die den ersten Rang davon hatten. Der Hof **Ludwigs des Vierzehnten** hatte den größten Theil seiner Annehmlichkeiten und seines Glanzes der Menge von Damen zu danken, die seine Zierde waren, und erreichte den höchsten Grad seines guten Tons, als **Henriette** von England und die Herzogin von Burgund ihn verschönerten.

Das schöne Geschlecht giebt nicht allein der Gesellschaft Leben, sondern man kann sie sogar als die erste große Haupttriebfeder betrachten, welche sie in Bewegung setzt. Es ist wahr, die Verwaltung der Geschäfte und die verschiedenen Theile der Regierung werden von Männern besorgt; aber eben diese Vertheilung dient blos, das Ansehen des schönen Geschlechts

Geschlechts zu vermehren und zu versichern. Die Menschen fühlen allzeit den Einfluß des Herzens stärker, als den Einfluß des Verstandes, und folglich mag die Gewalt liegen in wessen Hand sie will, so steht sie doch noch iñer dem Gegenstande zu Dienste, den wir lieben. Ich weiß nicht, ob ich dieß nicht für eine Schwachheit halten soll; aber ist es eine, so ist es eine natürliche und allgemeine. Meistens **befiehlt** das schöne Geschlecht wo die Männer **regieren**; und diese sind, unter allem Anschein von Macht, doch immer nur eine Art von Mittelrädern in der Regierungsmaschine, welche Trieb und Bewegung von dem andern Geschlechte erhalten.

Indessen richtet diese geheime Herrschaft des schönen Geschlechts doch keinen Schaden an, wenn es sich nur gereinigte Begriffe von der Rolle macht, die es unter uns spielt. Wenn sie würklich nach den größeren Scenen des Lebens lüstern sind, und die Sphäre ihrer Gedanken zu erweitern suchen, so können sie leicht fähig werden, uns nützliche Rathschläge zu geben. Sie besitzen eine gewisse Lebhaftigkeit, vermöge deren sie oft an Gegenständen etwas finden, was uns entwischet; und oft sind sie nicht weniger muthig als die Kühnsten unsers Geschlechts.

Geschlechts. Die Engländer waren nie mächtiger, als unter ihren Königinnen Elisabeth und Anna. Zwey mächtige Reiche in Europa werden noch jezt sehr glücklich durch Weiber regiert; jedermann kennt die Kaiserin von Rußland und die Kaiserin Königin von Ungarn als diese zwey berühmten Beyspiele.

Das Unglück ist, daß die Frauenzimmer ihren eignen Fähigkeiten nicht Aufmerksamkeit genug schenken. Sie schränken, ihr ganzes Leben hindurch, ihre Gedanken blos auf ihre Schönheit ein, die sie doch nicht vermehren können, und denken nie an die Verbesserung ihres Verstandes, — eines sehr tragbaren Bodens, den sie ganz ungebauet liegen lassen. „Ihr lezter Seufzer, wie St. Evre„ mond sagt, betrift mehr den Verlust der Schön„ heit, als den Verlust des Lebens„. Möchten sie sich doch tief ins Herz die Wahrheit prägen, daß ihre Schönheit nur im Verhältnisse, als Tugend und Wissenschaft sie begleiten, unser Opfer verdient. Die Natur hat überhaupt genommen, nichts Reizendes hervorgebracht, was nicht zugleich heilsam wäre. Eine schöne Frucht ist selten giftig, und folglich ist eine schöne aber lasterhafte Person ein Ungeheuer der Natur.

IV.

Ueber die Schönheit —

(nach dem Englischen)

an Mademoiselle N.

Glauben Sie dem Eremiten nicht, der die Schönheit unter die nichtigen und gefährlichen Güter zählt, die keinen Wunsch des Weisen verdienen, die blinder Zufall giebt und nimmt, die kein dauerhaftes Glück gewähren, und keine Belohnung der Tugend sind. Komm weiser und frommer H., komm und sieh meine Freundin, sieh ihre schöne Seele in ihren Augen, sieh jeden Reitz der Tugend in ihrer Bildung ausgedruckt; sieh und bleibe kalt, wenn du kannst. Und du Freundinn meiner Seele, schön wie ein Engel des Herrn, wenn dein jugendliches gefühlvolles Herz sich jeder reinen Freude des Lebens öffnet, wenn du eine edle Handlung mit gefälligem Lächeln belohnst, und den zur Erde gewandten Blick des Betrübten durch warme Theilnehmung erheiterst, ich sahe dich nicht minder schön, als nagendes Leiden, die Rosen, und Lilien deiner Wangen zerstörte,

störte, als eine tödliche Krankheit, alle Munterkeit und Freude entfernte, und eine sanfte Bewegung der dürren Hand, den Silberton deiner Stimme ersetzen mußte. Und wenn einst aller Reitz deiner Jugend schwindet, wenn das Feuer deiner Augen, der hohe Glanz deines Anblicks dahin ist, und Silberhaare die Stelle deiner schwarzeu Locken einnehmen. Schäme dich nicht schöne N., unsere Enkel bewundern in dir, die ehrwürdige schöne Alte, wie wir das liebenswürdige schöne Mädchen.

Sie ist vergänglich, die wahre Schönheit, ja, so wie das größte Geschenk des Himmels, das Leben des Menschen vergänglich ist. Die ihr den Werth des Letzteren fühlt, verkennt den Werth der erstern nicht, die keine unwürdige Seele besitzen und bewahren kann.

Die Schönheit des Menschen ist vielleicht eben so schwer zu erklären, als seine Natur; Farbe und Ebenmaaß gehören zu ihrer Vollkommenheit, sie kann aber ohne diese Eigenschaften bestehen, und diese allein, machen keine vollkommene Schönheit aus.

Ein regelmäßiges, mit allen Reitzen der Jugend geschmücktes Gesicht, macht nur wenigen oder gar keinen Eindruck, wenn seine Züge nicht belebt und

redend sind. Ist dieses, so erregen sie eben solche Leidenschaften als sie verrathen. Kalte Gleichgültigkeit läßt uns kalt, ein Blick der Verachtung, des Hasses und Stolzes prallt von jedem Gesicht, auf welches er geworfen worden, wie ein Lichtstrahl vom Spiegel zurück, ein wollüstiger Anblick erregt wilde Begierden; nur Züge der Zärtlichkeit, der Sanftmuth, der Güte und edler Gesinnungen, erregen Liebe, Neigung, und Hochachtung.

Unter den besondern Annehmlichkeiten eines schönen Gesichts, haben schon lange vor uns bewährte Schönheitskenner, dem Grübchen in den Wangen den ersten Platz angewiesen; und die Herren hatten ihren Grund dazu. Diese Grübchen sind die Würkung eines sanften Lächelns, welches an sich ein Ausdruck der Güte ist; so wie ein starres Gesicht, das nie Beyfall fand, das Gegentheil auszudrucken scheint.

Ein Liebhaber ist selten im Stande die Art der Schönheit zu nennen welche ihn plötzlich und unwiderstehlich rührt und an einen besondern Gegenstand bindet. Die Schönheit muß also in keinem bestimmten Ebenmaaß, in keiner bestimmten Ordnung der Züge, und in keiner besondern Farbe bestehen. Das was ihn bezaubert, sind gewisse Annehmlich-

nehmlichkeiten, oder nach der Sprache unsrer feinern jungen Herren, ein gewisses : ich weiß nicht was; und diese Annehmlichkeiten, dieses ich weiß nicht was ruhen in keiner besondern Stelle, sondern sind über die ganze Person verbreitet. Er nennt es himmlische Güte, Sanftmuth, edlen Anstand, sanfte Empfindlichkeit, oder giebt ihm irgend eine andre Benennung, welche die Schönheit mit der Empfindung verbindet, und eine Bezauberung bezeichnet, die keinen besondern Zügen, keiner besondern Farbe eigen ist, sondern mit allen verbunden werden kann.

Die Schönheit rührt nicht allein durch zärtliches Lächeln. Sanfte Klagen, das stillschweigende Leiden eines schönen Kindes, die zärtliche Unruhe der Freundschaft, oder der geschäftige Eifer kindlichen Gehorsams, machen oft noch tiefferen Eindruck. Die Thränen der Freude, des Mitleids, oder Schmerzens von schönen Augen geweint, haben eine unwiderstehliche Kraft. Dieser unerklärliche Zauber bemächtigt sich auch, ohne die Hülfe einer regelmäßigen schönen Gestalt, unsrer Herzen, und ohne ihn macht die größte Schönheit keinen bleibenden Eindruck. Seine Kraft ist groß und dauerhaft, wenn er eine Würkung der inneren Empfindung ist. Sollte er

aber eine blosse Maske seyn, um Unempfindlichkeit, oder Haß zu verbergen, so drückt er dem Gesicht eine neue und wiederliche Häßlichkeit ein, welche unter dem Namen des gezwungenen oder affektirten Wesens bekannt ist. Dieser Maskenzauber gebühret das gezwungene Lachen, steifes Liebäuglen, unnatürlich schmachtende Zärtlichkeit, und viele andere lächerliche Grimassen die anstatt des erwarteten Mitleids Verachtung erregen. Zwar haben einige Schönen sich in dieser Art der Heucheley mit vieler Kunst und vielem Glück hervorgethan und das Herz manches seichten Beobachters umstrickt, lange aber dauert der Betrug nicht. Es ist schwer ein äußeres anzunehmen schwerer noch es zu bewahren, wenn es nicht dem inneren der Seele entspricht. So bald die Bewegungsgründe des Zwanges verschwinden, verschwindet der ermüdende Zwang, und die künstlich sanfte Schöne überläßt sich dem Zorn, dem Haß und Unmuth, wodurch die Züge verunstaltet, das Ebenmas zerstöret, und die Schönheit zu Grunde gerichtet wird.

Das gezwungene Wesen ist eine Schminke, die sich leicht verwischt, leicht verräth; und wenn der Firniß abgenommen ist, die Haut rauher und häß-

licher

licher nachläßt, als sie war, ehe das Gesicht der Schönen mit dieser betrügerischen Tünche überzogen ward. Die verborgenen und durch Zwang gezähmten Leidenschaften, brechen mit grösserer Gewalt hervor, und bringen die Züge und Muskeln in eine convulsivische Bewegung, die Widerwillen und Abscheu erregt.

Die Schönheit hat also ihren Hauptsitz in der Seele und kann folglich durch die Erziehung erhöhet werden. Herrschende Leidenschaften pflegen sich gewöhnlich im Gesicht zu malen, weil die Muskeln, wodurch sie ausgedrückt werden, durch anhaltende Anstrengung ihre natürliche Form verlieren und nie völlig wieder erhalten. Ein zorniger, stolzer, betrügerischer oder argwöhnischer Charakter, zeichnet sich in allgemein bekannten Zügen. Eben dieses gilt von angenehmen und sanften Neigungen; sie laßen Spuren ihres Daseyns auf einem völlig ruhigen Gesicht zurück, welche den Zügen ein bezauberndes Wesen mittheilen, dessen Eindruck mächtiger und unwiderstehlicher hinreißt, als alle äußere Zauberey zuthun vermag.

Eitel ist die Hoffnung einer schönen Heuchlerin. — Wenn die künstliche Schöne die Grazie des Lächelns

verliert, wenn der Glanz ihrer Augen, die schöne Farbe ihrer Wangen und der Reitz der Neuheit verschwindet, so gleicht sie einem Tyrannen, der seiner Macht und seines Ansehens beraubt, Verachtung und Abscheu erregt und verdient. Wehe ihr, wenn der geblendete Liebhaber, so bald die Schuppen von seinen Augen fallen, seine betrogene Erwartung durch verächtliche Demüthigung rächt. Wehe ihr und ihm —

Und wohl dem edlen Kinde, das Tugend und Güte des Herzens mit Schönheit verbindet. Ihre Zärtlichkeit ist rein und lauter, und ihre Herrschaft ewig. Wer wagt es, vereinigte Güte und Schönheit zu beleidigen? Ein einziger Blick, ein Druck der Hand, ein halbes Wort, dringt tief ins Innerste des Herzens, und hält den entschlossensten Flüchtling zurück. — Unseliges Geschöpf, das ein Band, wie die Blumenkette meiner ewig lieben N. zu zerreissen sucht! —

V.

V.

Das Weyhnachtgeschenk. (*)

Ich nahm von der Toilette eines jungen Frauenzimmers ein Buch auf, und begriff nicht, warum sie es so eilfertig wegriß. Sie erröthete über den Verdacht, den sie zu erwecken schien, und las mir zu ihrer Rechtfertigung, die ersten Seiten vor, die von der Hand ihres Vaters waren. Ich bat sie um eine Abschrift, und sie war gütig genug, mir eine zu geben. Hier ist sie:

" So ein unbedeutendes Geschenk einige leere Blätter scheinen möchten, so sind doch gewiß an dem heutigen Tage, an dem selbst der Geitz und die Armuth freygebig werden, wenige mit so guten Herzen gemacht worden, und vielleicht keines, das dem Beschenkten so nützlich wäre, als du dieses dir machen kannst. "

" Ich habe es dir schon mehrmalen gesagt: Ein wenig Athen oder ein paar Federstriche, die wir für unsre Gedanken aufwenden, so schwer uns auch

(*) Engels Philosoph für die Welt 2. Th. p. 18.

manchmal beides ankommen mag, werden reichlich wieder durch die Deutlichkeit, die Ordnung und das Leben eingebracht, das eben diese Gedanken dadurch erhalten. Es ist seltsam, daß man von einer so kleinen Ursache so grosse Wirkungen verspricht; aber es ist wahr. So lange der Mensch nicht reden konnte, so sahe, fühlte, und schmeckte es bloß; aber er dachte nicht; so lange der Mensch nicht schreiben konnte, dachte er wenig, und redte schlecht. Die Zunge und der Griffel machten endlich den Menschen zu dem, was er werden sollte. Seine Begriffe wurden helle, indem er sie mitzutheilen suchte, sie wurden methodisch, indem er ihnen eine gewisse Fortdauer gab, die sie der Verbesserung und Ausbildung fähig machte. Und dieser Weg, den das ganze menschliche Geschlecht nahm, um klüger zu werden, ist auch immer noch der einzige für den einzelnen Menschen.“

„ Du, mein Kind, hast schon den einen großen Schritt zur Weisheit gethan. Du hast Weise reden hören, oder hast das gelesen, was du von ihnen gewünscht hättest zu hören. Wenn es heutiges Tages kein großer Ruhm mehr für ein Frauenzimmer ist, daß es liest; so ist es noch immer einer, daß es aus Lehrbegierde liest, um vernünftiger und besser zu werden.

werden. Die Eitelkeit die sich jetzt auf diese Seite gelenkt hat, vernichtet den Werth des Lesens, indem sie den Endzweck desselben verkehrt, und verwandelt die Weisheit in einen bloßen Putz. Hunderte empfinden indem sie ein Buch lesen, kein Vergnügen stärker, als daß sie den Augenblick voraus sehen, wo sie werden sagen können: Ich hab es gelesen! — Du, mein Kind kennst die Absicht des Lesens besser, und es fehlt dir nur noch etwas Muth und Uebung, um sie ganz zu erreichen. „

„ Unsre Seele ist ein Maler, der entweder Originale nach der Natur, oder Kopien von guten Originalen malt. Jene sind ihre eignen Empfindungen, ihre eignen Beobachtungen und Schlüsse; diese sind alle die Begriffe, die wir durch Unterricht und Lektüre erhalten. Gute Meister verfertigen Kopien nur als Schulen — so nennen sie ihre Uebungsstücke — um ein richtiges Auge und eine feste Hand zu bekommen: Schlechte bleiben dabey stehen und gründen darauf ihren ganzen Ruhm. „

„ Es kommt also alles darauf an, das, was andre aus ihren Erfahrungen durch eine lange, oder durch eine kurze Reihe von Schlüssen gefolgert haben — denn auf Erfahrungen läßt sich doch am

Ende alles zurückbringen — so anzusehen als ob wir es aus unsern eignen gezogen hätten. Ehe wir selbst denken, müßen wir erst einem andern nachdenken lernen. Das ist also der zweyte Schritt, den du zwar auch schon versucht hast, den du aber nun noch beherzter thun mußt: Werde aus einer Leserinn zu einer Schriftstellerinn! Wenn du lieseſt, so sondre den Gedanken vom Ausdrucke ab; nimm ihm seinen Putz, und unterbrich zuweilen das Vergnügen, womit bey jedem Menschen die Neugierde des Weitergehen verknüpft ist, so lange, bis du dir mit ein paar Worten das denken kannst, was der Verfasser vielleicht auf Seiten gesagt hat. Diese paar Worte schreibe nieder; sie sind alsdann dein, so wie der Gedanke, den sie ausdrücken. Große Bücher können auf diese Art in Blätter verwandelt werden, die für uns mehr werth sind, als die Bücher, und die uns schon der Fähigkeit, selbst etwas lesenswerthes zu schreiben, einen Schritt näher bringen. „

„ Aber nicht lange werden diese Auszüge bloß abgekürzte fremde Gedanken seyn; du wirst in kurzem deine eigenen in ihnen entwickeln. Die Ideen entzünden einander, wie die elektrischen Funken. Wenn die Seele einmal in Arbeit und Bewegung ist;

wenn

wenn sie einmal den Faden des Denkens in der Hand hat; so geht sie geschwinde von der Nachbildung fremder Begriffe zur Hervorbringung eigener über. Ehe man sichs versieht, kommt aus dem eignen Schatz unsrer Empfindungen ein Gedanke hervor, der für sich selbst zu schwach war empor zu kommen, jetzt aber, weil er dem Gedanken des Verfassers nahe ligt, von diesem aufgeweckt nnd gehoben wird. — Versuch es, mein Kind, denn ich bin bey deinen Fähigkeiten gewiß, daß es dir glücken muß: und hat es dir nur einmal geglückt, so bin ich eben so gewiß, daß du fortfahren wirst. Das denken gibt uns ein so reines und ein so lebhaftes Vergnügen, daß, wer es nur einmal in seinem Leben gekostet hat, es nie wird er entbehren kann.„

VI.

Brief einer sterbenden Mutter an ihre Tochter. (*)

Wenn du diesen Brief zu lesen bekommst, liebste Constanzie, und über seinen Innhalt nachdenken kannst,

(*) Briefe von Sterbenden pag. 265.

kannst, wird deine Mutter, die dich auf der Erde am zärtlichsten liebte, schon lange mit Staub bedeckt in einem ruhigen Grabe schlummern, und unter den Lebendigen vergessen seyn. Aber ihr Geist wird, wenn es ihr der Wille des Allmächtigen vergönnt, ungesehen um dich schweben, und mit Freuden dein Schutzengel seyn! O lies' diese Blätter nicht ohne Empfindung, die in der Seele bleibt, und darinn zu guten Entschließungen reift; lies' sie oft, und präge die Lehren, so sie für dich in sich fassen, deinem empfindlichen Herzen tief ein; deine sterbende Mutter faßt noch all' ihre Kräfte zusammen, um dir noch in dieser letzten Stunde ihres Lebens nützlich zu seyn, und in deiner Seele das Gute zu befestigen, wozu sie den Saamen in dich, da sie noch bey dir war, auszustreuen bemüht gewesen ist. Worte, von solchen Personen geredet, die nun bald in die Ewigkeit übergehn wollen, denen die Freuden der Welt gleichgültig sind, die nun alles aus einem weit richtigern Gesichtspunkte sehen, als solche, die noch für diese Welt leben; Worte von solchen Personen, die uns dabey ganz besonders lieben, und mit denen die Natur uns stärker als mit andern verbunden hat, müssen, glaub ich, die Seele ganz

besonders

besonders treffen. Darum hoff ich denn auch, mein liebes Kind! daß die Lehren, die ich dir jetzo gebe, einen bleibenden Eindruck auf deine Seele machen, und diese meine letzten Worte nicht ohne Nutzen für dich seyn werden.

Als du mich verließest, Constanzie! um bey der gütigen Anverwandtin, die dein Glück im Zeitlichen machen zu wollen sich erklärt hat, vollends erzogen zu werden, dacht ich gewiß nicht, daß ich dich in diesem Leben nie wieder sehen sollte. Ich freute mich vielmehr darauf, daß ich dich nach einiger Zeit größer und artiger wieder sehen würde. — Aber in eben dem Jahre noch, da du von uns gereiset warst, hat mein Körper durch einen heftigen Zufall so viel gelitten, daß ich nur noch um einen Schritt breit vom Grabe entfernt bin, und auf länger Leben mir keine Hoffnung machen darf. Ich mag dein junges Herz nicht durch einen so traurigen Anblick betrüben, als deine Mutter jetzt vor dich seyn würde; ich weiß du würdest dabey gar zu sehr leiden, und meine eigne Leiden würden mir dadurch doppelt schwer werden, also sey es genug, daß ich noch schriftlich mit dir! rede. — Aber nur nach einigen Jahren erst wirst du das, was du durch den frühen Tod

deiner

deiner Mutter verliehrest, zu ermessen im Stande seyn, und dann erst, hab ich deinen geliebten Vater gebeten, möcht er dich diesen Brief lesen lassen, wenn du die Treue, mit der dich deine Mutter geliebt hat, aus diesen ihren letzten Ermahnungen erkennen, und überdenken kannst, wie viel deinem Herzen an seinem Innhalt gelegen seyn müsse.

Ich lasse dich in einer Welt zurück, meine liebe Constanzie! wo deine Jugend Versuchungen von mancher Art unterworfen ist; ich zittre, wenn ich daran gedenke, wie viele Gefahr deine Unschuld in den Jahren des Leichtsinns und der Affekten laufen kann. Dein lebhafter Geist, deine gute Bildung, und sonderlich dein weichgeschaffenes, jedes Eindrucks fähiges Herz werden diese Gefahren für dich vervielfältigen. Wie nöthig wird dir nicht bey dieser Gemüthsverfassung ein bedächtiges Mißtrauen in deine eigne Kräfte seyn. O verlaß dich nie auf deinen Verstand; auf deine durch frühzeitigen Unterricht erlangte gute Grundsätze, und auf die Festigkeit deiner eignen Tugend. Verlaß dich vielmehr auf den Herrn von ganzem Herzen, und nimm aus der Religion vornehmlich den Beystand her, der dein schwaches Herz in der Stunde der Versuchung unterstützen

stützen kann. Laß das Andenken an den allgegenwärtigen Zeugen deines Thuns dich in jede Gesellschaft begleiten, und, in jeder einsamen Stunde, den Schutzengel deiner Seele seyn. Denke, so oft sich die Sünde in reitzender Gestalt dir nähern will, an die schönen Worte Josephs, die dieser fromme Jüngling in einem der gefährlichsten Augenblicke seines Lebens sprach: **Wie sollt ich ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen?** Nimm, wenn du dich schwach fühlst, und geneigt einer sträflichen Begierde Raum zu geben, deine Zuflucht zum Gebet, und glaube sicherlich, Gott wird dich so unmerklich stärken, daß du auch über die mächtigste Versuchung wirst siegen können. — Hüte dich Gleichwohl, mein liebes Kind, in Hoffnung auf diesen ungesehenen Beystand des Allmächtigen, dich selber in Gefahr zu begeben, und sey äusserst vorsichtig in der Wahl deiner Gesellschaften. Du bist dem Alter nahe, wo von dem Umgange, den du dir wählst, sehr viel Gutes für die sittliche Bildung deines Herzens erwartet, aber auch eben so viel schlimmes davon gefürchtet werden kann. Das Herz fängt an zu fühlen, und will immer beschäftigt seyn. Wohl dir, meine Theureste! wenn du

alsdann in der Gesellschaft von tugendhaften Freunden und Gespielen bist; die milden Einflüsse ihrer guten Gespräche werden unvermerkt in deine Seele übergehn, ihr Beyspiel wird dein Herz zur Nacheiferung im Guten erwärmen, und die Hochachtung die ihr Werth dir für sie abnöthiget, wird dir auch in der Einsamkeit statt eines zweyten Gewissens seyn. Bey jeder unedlen Begierde, die in dir aufsteigt, bey jeder schlechten Handlung, zu der man dich etwa verleiten wollte, wird dir dein Herz gleichsam zulispeln: „Wie? wenn diese oder jene meiner tugendhaften Freundinnen mich in diesen Augenblicken überraschen, und in meinem Herzen lesen sollten? würde nicht alle Zuneigung, alle Achtung, so sie für mich haben, unwiederbringlich für mich verlohren seyn?“ Du wirst vor dir selbst erschrecken, die sträfliche Begierde wird ausgelöscht, und aller Reitz der Versuchung unkräftig gemacht seyn. — Fliehe daher, meine Constanzie! alle eitle leichtsinnige Gesellschaften, worinn die Sittsamkeit beleidigt, der Ehrbarkeit Hohn gesprochen, und eine wilde ausgelaßene Freude, statt der unschuldigen Lust reiner Seelen, gewählt, oder für Wohlleben geachtet wird: Dein Herz könnte leicht mit hingerissen werden,

wenn

wenn gleich dein besserer Geschmack dich anfangs dagegen zu sichern schiene, du könntest an Zerstreuungen, Ergötzlichkeiten und Putz Gefallen finden, und über den Eitelkeiten des Lebens die ernsthaften Pflichten desselben vergessen. Wenn aber dies in jedem Alter Gefahr bringt, so ist es besonders in der Jugend ein unersetzlicher Schade für das Herz. Sie ist die Zeit, wo der Karakter gebildet, der Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichert, und Weisheit des Lebens für die Ewigkeit ins Herz gesammelt werden soll, und ist diese Zeit in gedankenloser Zerstreuung, in den lärmenden Vergnügungen der großen Welt ungenutzt verflossen, so kehrt sie nie wieder zurück, und die Seele bleibt verwildert fürs ganze Leben. Darum laß sie dir theuer seyn, meine Tochter, und verschwende sie nicht mit unnützen Dingen, sondern wende sie zur Veredlung deines Herzens, zur Bereicherung deines Geistes mit guten Kenntnissen, gewissenhaft an.

Erinnere dich vornehmlich, daß dein Leben nur in so fern etwas werth sey, als es unter nützlichen Geschäfften, zum Vortheil und Dienst derer, mit denen dich die Vorsicht in Verbindung setzen wird, hingebracht ist, und glaube nicht, wie es so viele

leichtsinnige Mädchen deines Standes zu denken scheinen, daß ein junges Frauenzimmer nur da sey, um sich zu putzen, in Gesellschaften der großen Welt ihre Rolle zu spielen, und sich angenehm die Zeit zu vertreiben. O mein Kind, es sind sehr ernsthafte und wichtige Pflichten, zu denen wir Frauenspersonen in der menschlichen Gesellschaft berufen werden können, und nur ein Mädchen, das sich frühzeitig zum Nachdenken über sich selbst, zur Ordnung und Arbeitsamkeit gewöhnt hat, kann Hoffnung geben, diese Pflichten des häuslichen Standes in der Folge gehörig zu erfüllen. Willst du einst eine gute Ehegattinn und treue Mutter werden, wenn Gottes Fügung dich in diesen Stand, der eigentlich unsere Bestimmung ist, setzen sollte, so mußt du früh darnach ausseyn, dir solche Eigenschaften zu erwerben, die dich im Kreise des häuslichen Lebens nützlich machen können. Theile zu dem Ende deine Stunden ordentlich ein, und gieb einer jeden ihr gewisses Geschäffte, was du, wenns dir immer möglich, darinne vornehmen willst; fordre jeden Abend von dir selber Rechenschaft wie du deinen Tag angewendet hast, und findest du, daß dir manche Stunde ungenützt vorbey gestrichen ist, so verbessere es den fol-

genden Tag, und sieh' dir nicht leichtsinnig im Verderben deiner edlen Zeit nach. Sey nicht gleichgültig über das, was du vornimmst, sondern nimm dir lauter solche Beschäftigungen vor, die dich als Hausfrau deinem Manne und Kindern nützlich machen können; strebe nicht darnach, durch Kenntnisse und Talente des Geistes zu schimmern, denn es ist schwerlich eine Eitelkeit unverzeihlicher an unserm Geschlecht, und lästiger dem, der seine Tage an unsrer Seite zubringen muß, als die Sucht, gelehrt scheinen, und klüger seyn zu wollen, denn andre unsers Standes. Es kann seyn, daß ein Frauenzimmer durchs lesen guter Bücher, oder besondern Unterricht ihren Geist mehr als andre gebildet hat; aber die Sittsamkeit verlangt von ihr, daß sie dies mehr zu verstecken, als damit zu prahlen suche, und sie wird unerträglich, sobald sie ihre bessern Einsichten und höhern Geistesgaben in der Gesellschaft geltend machen will. — Ich will dir damit nicht untersagen, deine Nebenstunden zum Lesen lehrreicher Schriften anzuwenden; du wirst einen kleinen Vorrath davon selbst unter meinen Sachen finden, und dein Vater wird dir noch manches nützliche Buch in die Hände geben. Hüte dich nur, davon bey

deines gleichen viel Rühmens zu machen, denn gelehrt zu scheinen würde der kürzeste Weg für dich seyn, von deinem Geschlechte gehaßt, und verachtet, von dem andern hingegen verlacht, und gemieden zu werden.

Wenn du so, nicht in unbedächtigem Leichtsinn und Müßiggange, dein jugendlich Leben hinbringst, sondern zeitig auf dein Verhalten acht geben lernst, liebste Constanzie! so hoff ich von dir, daß du, bey den natürlichen Gaben, die dir Gott verliehen hat, einen Character dir eigen machen werdest, der einst das Glück eines ehrlichen Mannes werden könne. Und, o wie sehr wünsch ich, daß diese Verbindung, wenn du sie nach Gottes Willen eingehst, nicht zur Verschlimmerung deines Herzens, sondern zu mehrerer Entwickelung alles Guten in dir ausschlagen möge. Ja, es ist gewiß die größte irrdische Sorge, die noch in meinen letzten Lebenstagen mein Herz beschwert, wenn ich daran recht lebhaft denke: Wer wird der Mann seyn, der aufs ganze Leben hin zum Gefährten und Führer meiner geliebten Constanzie vom Himmel bestimmt ist? wird er auch ihre Seele lieben, und so mit ihr umgehen, daß er nicht blos für die kurzen, ungewissen, flüchtigen Tage dieser

Zeit,

Zeit, sondern für die Ewigkeit mit ihr verbunden zu seyn hoffen dürfe? — O mein Kind, wenn du es einsiehst, wie sehr von dieser ernsthaften Verbindung das Glück, oder Unglück, nicht blos deines hiesigen Lebens, sondern deiner Ewigkeit abhängt, so wirst du nicht leichtsinnig, wie so viele deines Geschlechts, hierbey zu Werk gehen, sondern das Herz desjenigen vorher kennen zu lernen suchen, dem du dich ergiebst. Bekümmere dich bey deiner Wahl vor allem darum, ob der, den du dir zugesellest, ein Verehrer der Religion, ob er ein Christ, nicht dem äußern Bekenntniß nach, sondern von Grund des Herzens sey. Glaub' es mir, nur rechtschaffne Liebe des Guten, die aus Grundsätzen des Christenthums entspringt, gieb dem Character eines Mannes die Festigkeit, sich in allen Verhältnissen des ehelichen Lebens, auch unter unangenehmen Prüfungen, die im Hausstande nicht ausbleiben, übereinstimmig gut, und rechtschaffen zu betragen. Ein Mann ohne Christenthum, wie es deren in unsern Tagen nur zu viele giebt, kann gar wohl auf eine Zeitlang eine gute Rolle spielen, und unter vortheilhaften äußerlichen Umständen der beste Mensch zu seyn scheinen. Aber gründlich gut, sich immer gleich und seinen zeitlichen

Verbindung stets getreu, wird doch gewiß nur der handeln, der alles aus Gewissen, aus Liebe zu Gott, und zur Ordnung thut, mit einem Wort der nach der Sittenlehre des Evangeliums wandelt. Du wirst freylich finden, meine Liebe, daß diese Eigenschaft des Herzens bey der Wahl der meisten Frauenzimmer gar nicht in Betrachtung kömmt. In der Welt sieht man gemeiniglich mehr auf das Blendende, als auf das Wahre, bald ist es die Gestalt und äußere Annehmlichkeit, die sie einnimmt, bald der Stand des Geliebten, und die Vorstellung, an seiner Seite eine glänzende Figur zu machen, bald wiederum Reichthümer, die das junge unbedachtsame Herz an sich ziehen, und zuweilen noch weit weniger als dies alles. Wie manches junge Mädchen reißt die bloße Vorstellung von schönen Kleidern, von prächtiger Ausstattung, und mehrern Zeitvertreiben hin, sich an der Hand eines Manns, den sie in keiner Absicht recht kennen, in einen Stand zu begeben, dessen ernsthafte Pflichten sie noch nie zu überdenken sich hatte einfallen lassen, geschweige, daß sie den Entschluß gefaßt haben sollten, solche, als unter dem Auge des Allgegenwärtigen, zu erfüllen. — O laß von diesen Wichtigkeiten allen keine deine Augen verblenden,

blenden, Constanzie! sieh' auf das wahre Gute bey dem Manne, den du dich zu lieben entschliessest, auf Tugenden der Seele. Einer reinen Neigung in deinem Herzen Platz zu geben, kann ich dir so wenig widerrathen, daß ich vielmehr nichts so sehr wünsche, als daß deine Seele einst einen solchen Gegenstand finden möge, mit dem sie sich für mehr denn ein Leben verbinden kann. Denn was ist die Liebe, die sich nur auf dies kurze Leben einschränkt, für eine abgebrochene, armselige Sache? Und das wird sie allemal seyn, wenn der, den man geliebt, den man vorgezogen hat, kein tugendhafter Mensch aus religiösen Grundsätzen kein Christ ist. Mit einem solchen würdest du nicht hoffen dürfen, auf länger, als höchstens auf dies Leben, verbunden zu seyn. — Aber auch selbst hierbey, wie viel würdest du wagen? in was für eine schreckliche Gefahr würdest du deine Seele setzen, mit fortgerissen zu werden zur unseligsten Gleichgültigkeit gegen die Tugend, wenn dein Gatte ein Lasterhafter, ein Mensch ohne Glauben und Gottesfurcht wäre. O wag' es ja nicht, dich mit einem solchen in der Hoffnung einzulassen, daß du durch deine Zuredungen ihn bessern, und zur Religion, zur Liebe der Tugend ihn zurück bringen könntest.

Diese Unternehmung, wenn sie auch je einmal gelungen seyn sollte, ist viel zu mißlich und schwer, als daß du die Ruhe deines ganzen Lebens dabey aufs Spiel setzen könntest. Dein eignes Herz braucht um so viel mehr Unterstützung im Guten, je jünger, und mithin unbefestigter du in deinem ganzen Character dann noch bist; von wem wolltest du solche aber erwarten, wenn sie dir dein Gatte nicht geben könnte? Und wenn ich es auch für möglich annehme, daß deine Seele der Tugend und Religion dennoch, an der Seite eines Mannes ohne beyde, treu bliebe; würdest du wohl bey dem Gedanken glücklich seyn, daß der Mann, den du liebest, der Vater deiner Kinder, einen unrechten, trostlosen Weg gienge, und nicht dereinst in einem vollkommneren Zustande dein Glück mit dir theilen würde? Wenn dein zärtliches Herz bey dieser Vorstellung erzittert, o so vertraue dasselbe nie einem Führer und Gefährten des Lebens, der dir an Gesinnungen und Sitten unähnlich ist. —

Meine Schwachheit will mir nicht vergönnen, noch manche gute Errinnerung hinzuzufügen. Auch ist die Empfindung, die dieser Brief bey mir rege gemacht hat, schon zu viel für eine sterbende Mutter. Denke dem nach, was ich dir aus treuem Herzen gesagt

habe

habe, meine Constanzie, folge den Anweisungen deines Vaters, der ein Christ, und ein guter Vater ist, vor allem aber bleibe deinem Gewissen und deinem Gott getreu! Lebe wohl, mein geliebtes Kind! mit der zärtlichsten Mutterliebe erwart' dich in der Ewigkeit. — — —

VII.

Mein Seyn und mein Werden.

Was bin ich? Woher bin ich? Und was wird aus mir werden? Was kann ich auf diese Fragen antworten, die das nachdenkende Mädchen doch immer einmal an sich thun wird, und an deren gründlicher Beantwortung ihr eben so viel gelegen seyn muß, als dem Mann.

Ich empfinde; ich denke: ich bin! Ich denke mit einiger Deutlichkeit, ich handle nach Vorstellungen, deren ich mir genau bewußt bin, ich handle nach gewißen allgemeinen Regeln; ich verbinde Begriffe, ich schließe: mein Daseyn ist etwas mehr als das Daseyn eines blossen Thiers. So unaufgelegt zum Nachdenken ich auch immer seyn mag, so

geringe

geringe meine angebohrnen Fähigkeiten und die mit ihnen erworbenen Kenntniße auch nur immer seyn mögen, so weiß ich doch mit grosser Zuverläßigkeit, daß ich an diesen Vorzügen, allen übrigen Thieren die ich kenne, überlegen bin.

Ich bin ein Mensch: ein künstlicher Leib, mit einer vernünftigen Seele vereiniget. Die Gränze meiner kindischen Jahre hab ich bereits überschritten; meine blühende Jugend ist dahin; mit geübterem Verstande, aber auch mit gewaltigern Leidenschaften nähere ich mich dem reifen Alter der Frau. Und so eile ich die wechselnde Auftritte des Lebens hindurch, bis, früh oder spät, das unvermeidliche Grab meinem Laufe sein Ziel setzt. Bald hab' ich Freude, bald Leid; bald ergreift mich eine plötzliche schmerzhafte Krankheit, bald kehrt Gesundheit und Stärke zurück. Mein Leben ist in steter Gefahr; mein ganzes Glück ruht auf einer wankenden Kugel. Was ich zu meiner Selbsterhaltung thun kann, ist wenig, ist nichts. Weit weniger kann ich also von mir selbst entstanden seyn.

Woher ist denn der Mensch, wenn er nicht sein eigner Schöpfer seyn soll? Ist er wie ein Schwam aus der Erde hervorgewachsen? Woher ist denn die

Erde

Erde die ihn hervorgetrieben hat? Oder ist er von Ewigkeit her gewesen? Das kann ich wenigstens nicht denken. Was veränderlich ist, muß einen Anfang gehabt haben. Der Erste Mensch kann nicht die Wirkung eines andern Menschen gewesen seyn. Er ist nicht von sich selbst, er ist von keinem andern Menschen: es muß also ausser ihm noch ein Wesen vorhanden seyn, das ihn hervorgebracht, mit so vieler Weisheit gebildet, mit so vieler Güte beseliget hat. Der Mensch ist von Gott.

Ich empfinde; ich denke; ich handle; Das hab ich von Ihm. Dieser Leib ist sein Werk, diese Seele kömmt mir von Ihm. Er hat das Band geknüpft, das beyde verbindet: Er erhält es. Daß meine Kenntniß wuchs; daß es in meinem Verstande täglich heller ward; daß ich mich meiner kindischen Vorurtheile nach und nach schämen lernte; daß ich eine kleine Thorheit nach der andern verließ: das bin ich Ihm, und Ihm allein schuldig.

Und so geh' ich denn, wenn ich es nicht selbst hindre, meine Lebensjahre hindurch, von einer Vollkommenheit, von einem Guten zu dem andern fort. Und wozu das? Um zu sterben? Um zu verwesen? Um nach diesem Leben nicht mehr zu seyn? Oder,

was eben so viel ist: um es nicht zu wissen, daß man ist? Um ewig zu schlafen? Wehe mir, wenn das Wahrheit ist! Aber was würd ich von einem Künstler denken, der eine schöne Bildsäule aus dem Groben herausgearbeitet, der ganze Jahre daran gewandt hätte; und nun, bey aller seiner Fähigkeit sie zu vollenden, den Hammer ergriffe, und sie zu Staub zerschlüge? Hier ist mehr denn eine Bildsäule; hier ist mehr denn menschliche Kunst! Gott liebt sein Werk unendlich; Er will die Glückseligkeit seiner Geschöpfe auf das vollkommenste. Ich darf alles von Ihm hoffen, was sich von Seiner Güte hoffen läßt. Ich werde nie ganz sterben, und wenn dieser Leib hinsinkt, so wird der bessere Theil von mir erst in sein eigentliches Leben übergehen, wo ihn eine von Ewigkeit zu Ewigkeit wachsende Kenntniß mit endloser Freude sättigen wird.

VIII.

VIII.

An Chloen.

Von Blum.

Sie werden mein kleines Buch vielleicht nie zu Gesichte bekommen, und wenn es auch geschehen sollte, so werden sie es doch vielleicht nie lesen. Es ist so langweilig, so sehr moralisch. — Aber es könnte doch wohl seyn, daß sie es von ohngefehr einmal auf dem Sopha ihrer Freundinn liegen sähen; es könnte seyn, Chloe! daß sie es neugierig öffneten; es könnte seyn, daß sie grade Diese, Ihnen gewidmete Seite aufschlügen, daß sie sie läsen, daß sie es merkten, ich, ihr verschämter, blöder Verehrer sey es, der sich mit ihnen zu reden erdreiste. Auf diese unwahrscheinliche Vorstellungen hin, die villeicht nie in Erfüllung gehn werden, wag' ich es, sie mit den wenigen Gedanken zu unterhalten, die während meines heutigen Spazierganges in meiner Seele aufgestiegen sind.

Ich besuchte jenes reitzende Thal, welches ich an einem glücklichen Tage meines Lebens einmal an ih-

rer Seite durchwandelte. Der bluhmichte Steig, den sie betraten; der Lindengang, der sie mit düftenden Blüthen bestreute, der stille Teich, darinn sie sich wohlgefällig erblickten; alles, bis auf den himmelblauen Schmetterling, den sie in einem Anfalle von Muthwillen erhaschten, und bey allem aufwallenden Mitleiden, bey meinem Bitten selbst, doch nicht fliegen lieſſen, alles erinnerte mich an sie. Ich glaubte sie selbst wiederzusehn, mit allen ihren, meiner Ruhe so gefährlichen Reitzen. Doch aber wirkten sie schwächer auf mich, als in jenen Stunden der Trunkenheit und des Nichtbewußtseyns. Ich faßte also Muth, ich vergaß meine schüchterne Rolle, ich ließ mein Herz reden. Lesen sie, was ich ihnen sagte, und was sie anzuhören die unerwartete Gefälligkeit hatten. Ich glaube nicht, daß ich jemals vermögend seyn werde, es ihnen auf eine andre Art, als auf die gegehwärtige zu sagen. Und doch wollt' ich, daß sie es wüßten.

Sie wissen es selbst, meine Chloe! wie reitzend sie sind. Die gütige Natur hat ihnen zu der vortheilhaftesten Bildung eine dauerhafte Gesundheit beygelegt, die so viel zur Vermehrung ihrer blühenden Reitze beyträgt. Sie haben ein noch grösseres Gut

von ihr erhalten: einen Verstand, der von vielen Dingen richtig zu urtheilen gewöhnt ist, und einen lebhaften Witz, vermöge dessen sie, wenn sie nur wollen, das Vergnügen einer jeden anständigen Gesellschaft erhöhen können. Kurz: sie sind ein schätzbares, liebenswürdiges Mädchen, und sie dürfen selbst nur eine Kleinigkeit hinzufügen, ein vortreffliches zu werden, und die Aufmerksamkeit der Kenner in Bewundrung, und hie und da eine aufkeimende Zuneigung in die dauerhafteste Liebe zu verwandeln. Schade, wenn ein solches Meisterstück des Schöpfers unvollendet bleiben, oder durch einen schlimmen Zufall zu einer geringern Gattung von Geistern herabgewürdigt werden sollte! Ihre Erziehung hat es gehindert, daß sie mit keiner eigentlichen Wissenschaft, mit keiner Art von Gelehrsamkeit bekannt geworden sind. Das ist schon recht. Die gelehrten Frauenzimmer sind bey weitem nicht die besten. Aber doch scheint es mir, als wenn es ihnen zuträglich seyn würde, wenn sie von dem, was sie sich und andern schuldig sind, einen gründlicheren Unterricht empfangen hätten. Diese einzige Wissenschaft ist für alle Menschen gemacht. Ohne sie ist das beste Wissen Thorheit und die weitläuf-

tigste Gelehrsamkeit eitel ; mit ihr sind die meisten Menschen gelehrt und unterwiesen genug.

Was haben sie für eine Religion , Chloe ? — Eine seltsame Frage ! — Ja ! aber nur seltsam für den , der sie nach dem gemeinen Redegebrauche versteht und nach seinem Katechismus beantwortet. Was sie für eine Religion haben ? Eine unzulängliche , sag' ich ; eine Religion , die nur in ihrem Gedächtnisse Platz genommen , ihren Verstand nie erreicht und ihr Herz kalt gelassen hat. Aus den Handlungen eines Menschen ; nicht aus seinem leeren , mehrentheils nur stillschweigenden Bekenntniße, muß auf seine Religion zurückgeschlossen werden können. Und Chloe ! nehmen sie mir es nicht übel : ich habe nicht leicht etwas von ihnen gehört oder gesehen , daraus ich einen zureichenden Beweis für die Güte ihrer Gottesfurcht hätte hernehmen mögen. Einzelne gute Handlungen, die ich ihnen nicht ableugnen will , entscheiden hier nichts. So unwirksam ist eine richtige Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen nicht , daß sie nicht in den ganzen Charakter des Menschen einfließen , daß sie nicht seine wichtigern Handlungen auf eine , auch für andre merkliche Weise bestimmen sollte. Sie sind eine

Christinn, sagen sie. Ich seh' es so oft sie an unsern Religionsgebräuchen Theil nehmen. Sonst wüßt' ich aber nicht, daß sie etwas gethan hätten, dabey sie nicht eben sowohl für eine Anhängerinn des Korans hätten gehalten werden können. Sie verdienen einen bessern Unterricht, und es wird nur auf sie ankommen, ob sie ihn annehmen wollen.

Weiter, meine liebe Chloe! Sie kennen sich selbst nicht. Noch ist es ihnen nicht in den Sinn gekommen, daß sie, vor so vielen andern Bekanntschaften, diese zu machen, schuldig gewesen wären. Doch ich thue ihnen zu viel! Sie sind ja von dem Werthe ihrer kleinen Person so vollkommen unterrichtet; sie wissen es ja so genau, woran es ihnen fehlt, um die Rolle durchzuspielen, die sie sich zu spielen vorgenommen haben. Wer will ihnen das streiten? Wer seine Musche so geschickt aufzutragen weiß, der muß doch den verdrüßlichen Flecken wohl gesehen haben, den er damit zu verbergen gedenkt. Wo sind aber die Muschen für die großen Höcker der Seele, die aller sittlichen Harmonie so ganz entgegen sind? Sie mögen sich noch so vortheilhaft einhüllen; sie mögen die schlaueste Kunst zu Hülfe rufen; sie mögen die beste Seite noch so

ungezwungen vorkehren: es giebt Augenblicke, Chloe! wo man sich vergißt; der Zufall führt sie herbey, und die Liebe ist nicht zu allen Zeiten blind.

Sie sind äußerst leichtsinnig Chloe! Die wichtigsten Dinge machen auf sie nur einen schwachen Eindruck. Was neu ist, so unbedeutend und klein es auch seyn mag; was sinnliche Freuden verspricht; was ihren Augen gefällt; was ihren Ohren schmeichelt: das ist ein Gegenstand ihres Verlangens und auf einige Minuten vielleicht ein Gegenstand ihrer Achtung. Nur von Dauer muß es nicht seyn. Eine Welle muß die andre fortdrängen; der Strom des Vergnügens muß unaufhaltsam vorbeyfließen. Sie stehn an einem gefährlichen Ufer, Chloe! — Ich tadle es nicht, daß sie ihrem Vergnügen nachgehn; aber es sind dauerhafte Freuden, die ich ihnen empfehle. Sie hängen nicht von den Sinnen allein ab; sie vertragen sich mit dem Ernste der Weisheit, oder vielmehr, sie bestehen durch ihn. Sie mögen sich putzen Chloe! sie mögen in dem Schimmer und mit dem Anstande einer Göttin in den Versammlungen ihrer Gespielen erscheinen; vergessen sie darüber nur nicht ihren unsterblichen Geist zu schmücken; vergessen sie nicht, sich durch Sittsamkeit, Herablassung

und

und jede andre gesellschaftliche Tugend zu empfehlen. Sie mögen sich zu den lustigen Reihen der Tänzer gesellen; wenn sie nur bedenken, daß auch diesem Vergnügen seine Schranken gesetzt sind, über die es ohne Verschuldung nicht hinausgehn darf. Einen gewissen ernsten Blick, eine unzufriedene Grimasse, mit der sie oft das bescheidne Verdienst zurückschrecken, sparen sie für den Kreis von Anbetern auf der sich ihnen dadurch empfehlen will, daß er ihnen ihre eiteln Vorzüge bey jeder Gelegenheit für Vollkommenheiten einer höhern Art anrechnet. Ueberhaupt Chloe! suchen sie davon gewiß zu werden, daß man sich nicht für einen Tag allein freut. Der Verschwender ist immer leichtsinnig. Heute schwimmt er in Ueberfluß und Morgen jammert er, daß es ihm an den nothwendigsten Bedürfnißen des Lebens fehlt. Die Freude erfodert eine haushälterische Sparsamkeit, wenn sie mit dem Leben fortdauern, und eine mehr als menschliche Klugheit, wenn sie über dasselbe hinausdauern soll.

Ich könnte sie der Eitelkeit beschuldigen, Chloe! Allein das wäre ihnen geschmeichelt. Ich sag' es ihnen gerade hin sie sind nicht bloß eitel; sie sind stolz, bis zur Beleidigung andrer, vor welchen sie

Vorzüge zu haben vermeynen. Man darf ihnen nur an Geburt und Stande nicht gleich kommen, so ist es schon genug, ein kaltes Kompliment, ein Achselzucken, einen verächtlichen Seitenblick zu erhalten. Fühlen sie das Unanständige in diesem Betragen nicht, Chloe! so suchen sie wenigstens das Häßliche davon zu Gesichte zu bekommen. Ihr Spiegel kann es ihnen sagen, wie sehr sie der Ausdruck dieser menschenfeindlichen Leidenschaft verstellt. Sie sehen sich in diesen Augenblicken nicht mehr ähnlich; alle Grazien sind von ihrem, sonst so reizenden Angesichte entflohen; ihre ganze schöne Gestalt ist verändert; sie sind ihren Freunden selbst fürchterlich. Wer sie so zum erstenmale sieht, zittert und danket seinem Glücke vilieicht, daß er mit ihnen noch keine genauere Verbindung eingegangen ist. Chloe! sie sind ja sonst gegen ihre Figur eben nicht gleichgültig. Sie kennen die Macht der Schönheit. Wissen sie, daß nicht leicht etwas mehr zu ihrer Vollendung, zu ihrer Fortdauer beyträgt, als jene Heiterkeit des Geistes, als jene Güte des Herzens, die mit allen ungeselligen Gemüthsbewegungen so gar nichts gemein hat. Lernen sie dieses von Themiren! An welchen Vorzügen ist ihnen dieß himmlische Mäd-

chen

chen nich überlegen? So lieb sie mir sind, meine Chloe! so weit ich sie den meisten Schönheiten ihrer Zeit vorziehe, so ist doch keine jungfräuliche Vollkommenheit, in Absicht welcher sie nicht durchaus von Themiren verdunkelt würden. Ihre Geburt, ihr Stand, ist über dem Ihrigen. Und nie hab ich so viel Verstand, nie eine so tiefe Wissenschaft, nie eine so geübte Klugheit, mit so vieler Schönheit vereinigt gesehn. Und gleichwohl, wie herablassend gegen einen jeden, wie unnachahmlich gefällig ist Themire! Dafür, wie allgemein geliebt, wie angebetet bey nahe! Das könnten sie auch seyn, Chloe! wenn sie wollten. Ich habe sie gefällig, ich habe sie herablassend gesehn. Es stand ihnen so wohl an; es erhöhte so sehr ihre Schönheit; es zeugte so sehr von ihrem edlen Herzen und von ihrem feinen Verstande; sie machten dadurch so geschwinde und ausgebreitete Eroberungen. — Chloe! warum standen sie auf einem so schönen Wege stille; warum versicherten sie sich ihre erworbenen Vortheile nicht? O! ihre Laune bringt sie um alles. Sie entsagen den Vorzügen eines Engels um nur nicht ihrem widerspänstigen Herzen eine kleine Gewalt anthun zu dürfen. Noch ver-

miße ich bey ihnen die höheren Grade des Wohlwollens, die zärtliche Menschenliebe, das innige, thätige Mitleiden und überhaupt die gütige Theilnehmung an den Empfindungen andrer. Suchen sie doch diesen edleren Eigenschaften ihres Geschlechts den Geschmack abzugewinnen. Mit solchen versichre ich sie einen unerschöpflichen Reichthum von Vergnügungen, die eben darum weil sie ihnen neu sind, desto anziehender für sie seyn werden. Ich will nur noch der Freundschaft gedenken. Sie haben Bekannte genug unter beyden Geschlechtern, in deren Umgange sie manche müßige Stunde erträglich genug hinbringen können. Aber unter allen ihren Bekannten ist ihnen Niemand von ganzem Herzen, und für alle Zeiten ergeben. Eine geringe Veränderung des Glücks würde diesen Haufen zerstreuen, der den gemeinschaftlichen Vorsatz mit ihnen hatte, den Bedürfnissen der Langenweile abzuhelfen. Es giebt Leute, Chloe! von denen man einen besseren Gebrauch machen kann. Sie sind leicht zu kennen. Mit diesen verbinden sie sich auf das innigste. Da sie nur in geringer Anzahl zu finden sind, so erleichtert dieß die vollkommenste Verbindung mit ihnen. Sie werden es bald erfahren, daß es ein ungemei-

nes Glück sey, auf dem Wege zur Tugend eine sichre Begleitung gefunden zu haben. Denn darauf muß alle Freundschaft abzwecken, die dieses göttlichen Namens werth seyn soll. Lassen sie dann einen unerwarteten Unfall hereinbrechen! Ihre kleine Gesellschaft wird sich darum nicht von ihnen verlieren; man wird ihnen hülfreiche Hände bieten, man wird ihr Herz zu beruhigen, man wird sie mit Trost zu erfüllen, man wird ihnen Muth einzuflössen suchen, und wenn man nichts kann, so wird man einen treuherzigen guten Willen zeigen, der ihnen so werth als die That selbst seyn wird. Ich sage nichts von den täglichen Freuden eines wahrhaftig freundschaftlichen Umgangs. Meine Beschreibungen würden immer nur sehr unvollkommen seyn. Freundschaft ist der Himmel auf Erden, ist der Vorschmack von dem Glücke einer beßern Welt. Suchen sie jenen zu finden und diesen zu verdienen!

Ich schone ihrer Geduld, Chloe! Für eine Dame haben sie mir lange genug zugehört.

IX.

Ueber die Wahl eines Mannes.

An Chloen.

Sie fragen mich: welche Behutsamkeit Sie in der Wahl eines Mannes würden beobachten müssen, wenn Sie sich so viel als möglich ein glückliches und zufriedenes Leben versichern wollten? — Wie kommen Sie zu der Frage? Wie kommen Sie zu dem Zutrauen gegen mich? Sollt' ich es wohl mit jenem, Ihnen gewidmeten idealischen Spatziergange verdienet haben, dem ich es bey der geringen Hoffnung, die ich davon hatte, doch so angelegentlich wünschte, daß er von Ihnen gelesen werden möchte! Wenn es wäre wie viel andre Folgen dürft' ich nicht von einem so deutlich bezeigten Beyfalle erwarten! Itzt befriedige ich einen Theil Ihrer Wißbegierde, wo nicht immer nach Ihrem Wunsche; doch auf die ehrlichste Weise nach der mangelhaften Einsicht, die ich mir davon zuschreiben darf. —

Glauben Sie nicht, meine schöne Schülerinn, daß es mich unendlich freuen würde, Sie in den Ar-

men eines liebenswürdigen Ehegatten so glücklich zu sehen, als es uns in dieser unvollkommnen Sterblichkeit möglich ist? Glauben Sie nicht, daß es den Triumph meines zärtlichen Herzens unendlich vergrößern würde, wenn ich mir selbst sagen dürfte: zu diesem Glücke hast du mit beygetragen, an diesem Himmel hast du mit gebaut? — Sie erlauben es mir doch, daß ich in dieser Sache, diese einzige Rücksicht auf mein kleines Interesse nehmen darf? Einen jeden andern Wunsch meines Herzens will ich auf das geflissentlichste ersticken. Meine Eigenliebe soll sich in nichts mischen. Wählen Sie, meine Freundinn! Der Mann, den Sie wählen werden, soll mein Freund seyn, wenn ers anders seyn will. —

Ich setze voraus, daß Sie sich niemals geschämt haben werden, sich unter andern Glücksgütern auch einen rechtschaffenen Mann von Gott zu erbitten. Da dies immer ein sehr erlaubtes Verlangen war, das Sie sich selbst wohl gestehen durften: warum wollten Sie es dem nicht vielmehr gestehen, der sich durch unerschöpfliches Wohlwollen Ihres Zutrauens so werth gemacht hat, und von dem Sie doch nur allein die Erfüllung aller Ihrer rechtmäßigen Wünsche erwarten konnten? Es war mir niemals lächerlich, unter

andern gutgemeinten Gebeten auch ein Gebet um ein so vorzügliches Gut in einer gewissen Sammlung anzutreffen, die man mit einigem Schaden vielleicht, allzusehr herabgesetzt und ohne dafür etwas bessers wiederzugeben, so manchem einfältigen Christen aus den Händen gespottet hat. Ich möchte wohl wissen, ob gewisse Leute, die über solche Dinge wie Orakel sprechen, den Kubach (*) mit Augen gesehen hätten; oder ob sie fähig wären, ihre Nothdurft dem höchsten Wesen auf eine so anständige Weise vorzutragen, als es in der That in manchen Gebetten dieser Sammlung geschehen ist? — Nichts ist gewisser, als daß der Gottheit das einfältige Verlangen ihrer vernünftigen Geschöpfe niemals gleichgültig seyn könne, und am allerwenigsten, wann die Befriedigung desselben von ihrer weisen Veranstaltung hauptsächlich erwartet wird. Unsre Schicksale mögen dann ausfallen wie sie wollen; wir mögen des verlangten Gutes theilhaftig werden oder nicht: unsre Ueberzeugung wird uns, auch bey dem geheimen Widerspruche unsers Herzens, den Trost gewähren: daß das, was geschah, ein gleichgeltendes,

wo

(*) Ein bekanntes Gebetbuch.

wo nicht gar ein grösseres Gut für uns seyn müsse, als das, was unsrer Meinung nach, geschehen sollte, und die Erfahrung wird uns nicht selten am Ende davon gewiß machen.

Diese guten Wünsche sollen aber unsrer Seits das ernstlichste Bestreben nicht ausschliessen: alles zu unternehmen, was anständiger Weise von uns selbst zu ihrer Erfüllung unternommen werden kann. Ich rathe Ihnen nicht, die Entscheidung Ihres Schicksals von dem Zufalle besorgen zu lassen, und den ersten besten Mann, der sich Ihnen anbietet, als ein Geschenk des Himmels anzunehmen. Es wäre wohl einmal möglich daß auch in diesem Falle für Sie das beste Loos gezogen würde; allein die Sache ist einer Lotterie zu ähnlich, von welcher der Weisere, wenn es hoch kömmt, nur einen mäßigen Gewinn erwartet, und es immer dem gemeinen Manne überläßt, sich durch die Hoffnung des höchsten Loses zum Einsatz bereden zu lassen. Es giebt Erwerbungsmittel, die mehr in Ihrer Gewalt sind. Es ist zwar keins von ihnen schlechterdings untrüglich; Sie werden aber doch von vielen zusammen genommen so sicher geleitet werden können, als in einem menschlichen Geschäfte von einigem Belange,

bey dem allemal doch etwas gewagt werden muß, geschehn kann.

Manche Leute, die es ganz gut mit Ihnen meinen, würden Ihnen gleich Anfangs in dem Ermahnungstone, den die lieben Tanten gemeiniglich anzunehmen pflegen, zuruffen: daß man sich nicht müsse den Schein blenden lassen; daß nicht alles Gold sey was gleißt; Schönheit sey oft nur die Bekleidung eines Ungeheuers; der ansehnlichste Apfel könnte einen schädlichen Wurm enthalten, — und was dergleichen Brocken aus dem Kodex der Alltagserfahrungen mehr sind. — Weg damit! Sie haben mich lange schon an eine andre Sprache gewöhnt, und ich sage Ihnen so gern etwas, das Ihr Herz in seinen süssen Wallungen erhalten und Ihre Stirn von einem jeden Wölkchen befreyen kann. Schönheit ist ein Vorzug beider Geschlechter und dann vorzüglich des unsrigen, wann Sie nicht sowohl Zärtlichkeit als Stärke andeutet, wann sie der Gesundheit Folge ist, wann sie nicht ängstlich gesucht, wann sie nicht durch die Mittel der Kunst vermehrt, wann sie nicht allzusorgfältig unterhalten wird. Sie haben ein Auge dafür, und, in der That! ich muß Ihren Geschmack loben. Ihre Wahl treffe, wo

möglich

möglich, den Adonis meines Geschlechts; einen Mann von offner Gesichtsbildung, von untadelhaftem Wuchse, von gesunder Farbe, von reiner Haut, von einer durchgängig edlen Gestalt und von einem Anstande, der das Zeichen der Erziehung und der Weltkenntniß ist.

Nun fragen Sie sich selbst, gutes Mädchen! ob ein solches Geschöpf allein schon, ohne andre Vollkommenheit des Geistes und des Herzens, ihre vernünftigen Wünsche befriedigen würde? —

Daß Sie nicht unter Ihren Stand heirathen; daß Sie nicht leicht mit einer übelberüchtigten Familie in Verbindung treten; daß Sie zwar nicht auf Rang und große Einkünfte sehen, daß Sie aber auch gegen diese Dinge nicht gleichgültig seyn und sich einen mäßigen Unterhalt auf alle Fälle versichern sollen: dies alles sind gute, und, wenn man will, nothwendige, aber gewiß auch altbekannte Klugheitsregeln, an die man Sie kaum erinnern kann, ohne wider die Achtung zu handeln, die man Ihrem Verstande und Ihrer Erfahrung schuldig ist. Sie sind keine Romanenheldinn. Sie wissen wohl, daß man von der Liebe so wenig, als von der bloßen Luft lebt; daß man sich, ohne wichtige Gründe,

nicht für einen Stand bestimmen müsse, der zu tief unter dem liegt, zu welchen uns Geburt und Erziehung geschickt gemacht haben; daß man aber auch keine zu grossen Hoffnungen unterhalten muß. Der Stand, für den Sie gebohren sind, läuft mit vielen andern parallel, ich lasse Ihnen für einen jeden derselben die Wahl offen. Wenigstens hüten Sie sich Einen davon zu verachten! Es giebt treffliche Leute in allen. —

Haben Sie nachgedacht, meine Chloe? — Finden Sie nicht, daß Ihnen die Schönheit allein, wohl für heute gefallen, in wenigen Tagen aber etwas gleichgültiges seyn würde? Nicht wahr? Sie gäben schon einen Theil davon weg, um Munterkeit des Geistes, um gefällige Sitten, um Klugheit und Einsicht dafür zu erhalten? Freilich ist die Vereinigung vieler Vollkommenheiten eine Vergrösserung der Vollkommenheit im Ganzen. Ich wollte, daß sich die reichste, edelste Zusammensetzung dieser Art Ihrer Wahl anböte. Aber was für ein Recht haben Sie, darauf zu warten? Sind Sie eine Byron oder Bismarck — Opfern Sie immer ein bischen körperlichen Reitz auf, um sich mit einer schönen Seele zu verbinden, um einen Mann zu gewinnen,

nen, der die Kunst versteht, Ihnen lange zu gefallen der Ihnen in der gesitteten Welt Ehre macht, und den Sie nicht blos als eine niedliche Puppe zur Schau mit sich herumführen dürfen. Wenigstens den allzuzierlichen Narzissus weis' ich einmal für allemal ab. Ein Mensch, dessen Reden alle so gesangmäßig sind, der sich immer so gleichförmig bewegt, der sich so jüngferlich putzt, den man nicht unbequem einen herumwandelnden Potpourri nennen könnte, der sich, um es kurz zu sagen; so ausnehmend selbst gefällt: der, sag' ich; wird es bald müde werden Ihnen allein zu gefallen. Alle Welt soll die schöne Blume bewundern, die ihre glänzenden Reitze so geschickt zu entfalten weiß. Dies wird kein Glück für Sie seyn; oder ich müßte mich wenig darauf verstehen. —

Liebes Mädchen! ich habe Dir Artigkeit und Schönheit empfohlen, und nun verdopple ich meinen Eifer Dir die Tugend zu empfehlen. Wie jene Ergänzungsstücke sind, so ist diese das Wesen der höhern geselligen Glückseligkeit selbst. Die leidenschaftliche Liebe verzehret sich bald, wenn sie nicht durch Freundschaft gemäßigt wird. Und Freundschaft ohne Tugend ist nichts! Prüfen Sie sich, Chloe! Wür-

Bayerische Staatsbibliothek München

den Sie es lange für ein Glück halten, die Besitzerin eines Mannes zu seyn, der nur artig und schön ist, dem es dabey an einem zärtlichen, guten Herzen, an geduldiger Nachsicht für Ihre kleinern Mängel und an der sorgsamsten Theilnehmung an allen was Ihnen Gutes und Böses begegnet, fehlt; der in seinen vier Wänden immer mürrisch ist; der Sie heimlich tyrannisirt; der Ihnen nichts vertraut; der sich alle Theile der Oberherrschaft, bis auf Keller und Küche, zueignet, und von dem Sie es als eine sonderliche Gnade ansehen müssen, wenn er Ihnen einen freundlichen Blick giebt; dem es bey dem allen doch nicht gleichgültig ist, wenn Sie sich ein kleines Mißvergnügen merken zu lassen, nicht erwehren können; der eifersüchtig wird, wann Sie einer andern männlichen Gestalt einen Blick gönnen; der seine Rechte gekränkt glaubt, wenn Sie einmal eine kleine Höflichkeit von einem andern anzunehmen und zu erwiedern für gut finden; der, wenn er sich Ihnen auch noch so gefällig zu machen verstehn sollte; doch für Sie und für andre kein ehrlicher Mann ist; oder wenn er auch das wäre, sich aus Religion und Rechtschaffenheit nichts macht; der irgend einem gröbern Laster oder auch nur einem andern ungemäßig-

tem Temperaments- und Erziehungsfehler ergeben ist, der Unbeständigkeit z. E., dem Jachzorne, dem üppigen Aufwande? — Wie leicht sind Schönheit und Lebensart, wann sie mit so niederdrückendem Gewichte verglichen werden! Ich trau' es Ihnen zu, Chloe! Sie werden sich nicht blos bezaubern lassen; Sie werden sich zur Ueberlegung Zeit nehmen; Sie werden nach dauerhafter Glückseligkeit streben; Sie werden sich durch die blendendste Schönheit und durch die feinste Politesse selbst nicht das Ziel verrücken lassen; Sie werden es einem tugendhaften Manne schon vergeben: daß er nicht nach dem schönsten Ebenmaasse gebaut ist, daß er seinem Tanzmeister schlechte Ehre macht, daß er in Gesellschaften nicht eben die grosse Rolle spielt. Ein leidliches Ansehn, ein mittelmäßiger Anstand, mit einem vielleicht minder galanten, aber edeln Betragen, werden Ihnen zum Gefallen genug seyn. Dafür werden Sie es verdienen, mehr zu erhalten, als Sie vielleicht erwartet haben; dafür werden Sie die Gattin eines Mannes seyn, der Sie nicht geringer als sich selbst halten, der Sie zärtlich verehren, der Ihre Winke bemerken, der Ihren Wünschen zuvorkommen wird. Welch ein Sieg über Ihre wett-

eifernden Gespielinnen, wann auch die Mißgünstigsten von Ihnen sich gedrungen sehen werden zu gestehen: Die Frau ist doch recht glücklich! —

X.

Ueber die falsche Empfindsamkeit.

Es giebt nichts, worinn der Selbstbetrug augenscheinlicher und gefährlicher ist, als in Dingen, welche die Empfindung und das Gefühl betreffen. Man setze, ein eitles junges Frauenzimmer habe sich oft vorsagen lassen, daß Zärtlichkeit und ein fühlbares Herz die vorzüglichsten Reize des schönen Geschlechts ausmachen, — daß selbst ihre Weichlichkeit liebenswürdig und ihre Furchtsamkeit schön und wohlanständig sey: —: so werden sie in kurzer Zeit so sanft und zärtlich werden, daß sie um einer Fliege willen weinen; so furchtsam, daß sie vor einer Feder vor Schrecken auffahren; und so weichherzig, daß der geringste Zufall sie gänzlich aus ihrer Fassung bringt. Durch nichts werden die Absichten, um derentwillen etwas da ist, so sehr zernichtet, als durch diese Art eines angenommenen affectirten Wesens.

sens. Denn obgleich warme Empfindsamkeit und zärtliches Gefühl vorzüglich reitzend und liebenswürdig sind, wenn sie von der Natur herrühren, und in das Gebiet der Vernunft und erleuchteter Grundsätze eingeschränkt werden: so ist doch nichts so widerlich und ungereimt, als wenn sie blos erkünstelt und affectirt sind, oder wenn auch selbst die wirklichen nicht von der Vernunft regieret und im Zaum gehalten werden. Erinnern sie sich, meine schönen Leserinnen, daß ihre feinen und zarten Empfindungen ihnen nicht blos zum Schmucke gegeben worden, sondern um sie zu edlen und wohlthätigen Handlungen anzusporen. — Das Mitleiden, z. B. ist dem menschlichen Herzen nicht eingepflanzet worden, um bloß ein schönes Gesicht mit sanften Thränen zu zieren, oder dem holden Auge eine schmachtende Anmuth mitzutheilen. Nein, es ist vom Schöpfer bestimmt worden, die eifrigsten Bemühungen zur Hülfe der Nothleidenden in unserm Busen zu erregen. Aber ach! wie oft habe ich gehöret, daß die selbstsüchtige Weichlichkeit, welche jeden Anblick des Schmerzens fliehet, mit dem schönen Namen der Zärtlichkeit belegt wurde! „ Meine Freundinn, sagt die zärtlich „ schmelzende Clelia, befindet sich, wie ich höre,

„ in dem tiefsten Elende und dem mitleidenswürdig-
„ sten Jammer. — Aber ich habe sie nicht gese-
„ hen! — ich kann sie nicht sehen! — ich kann
„ solche Scenen der Traurigkeit und des Schmer-
„ zens nicht ausstehen! mein Herz ist zu weich, zu
„ zärtlich! sie rühren mich zu sehr. — Diejenigen,
„ welche weniger Empfindsamkeit besitzen, sind ge-
„ schickter für diese Welt voll von Unglücken. Was
„ mich betrift, ich gestehe es, ich bin nicht im
„ Stande, einen solchen schmerzvollen Anblick zu
„ ertragen — ich werde, ich kann sie nicht besu-
„ chen bis ich höre, daß es sich wieder mit ihr ge-
„ bessert habe.“ Clelia sagte dieses mit einem be-
wußten Wohlgefallen, sahe um sich, ob man nicht ihr empfindsames und zärtliches Herz bewundern wollte, und das arme selbstsüchtige Geschöpf, die bloß ihren eigenen Schmerzen scheuet, überredete sich selbst, und suchte andere zu überreden, daß sie ein weit zärtlicheres Gefühl hätte, als jene edelmüthige Freundinnen, die gedultig in der Wohnung der Klage und des Schmerzens sassen, und in der Stille den bequemen Augenblick abwarteten, den Balsam des Trostes in das Herz der Kummervollen ausschütten zu können — die ihre eigenen Empfindungen unterdrückten,

drückten, und sich bloß mit dem Gefühle der Noth-leidenden beschäftigten. — Deren Augen heimlich in Thränen zerflossen, bey dem tröstenden Zuspruche aber sich aufklärten, um Heiterkeit und Gelassenheit dem Gemüthe der Betrübten einzuflössen. — Gute Clelia! hättest du doch nur von deiner Zärtlichkeit geschwiegen, so würden wir noch besser von deinem Herzen urtheilen! nun aber zeigest du uns, daß du nur dein eigenes theures Selbst liebest. — Kurz, diejenige Art der Zärtlichkeit, welche nicht wohlthätig ist, und uns zum Dienste der andern ungeschickt macht, kann zwar nicht hochgeachtet, aber doch bedauert und entschuldigt werden, wenn sie von einer natürlichen Schwachheit herrührt. Aber wenn sie Affectation und gezwungenes Wesen zur Quelle hat, und auf Hochachtung und Liebenswürdigkeit Ansprüche machet, so ist sie ungereimt, und verdient Verachtung.

Diese Gedanken sind aus einem Buche entlehnt, welches den Titel hat: **Briefe an ein junges Frauenzimmer über die Verbesserung des Verstandes und Herzens** (*), und das die

(*) Aus dem Engl. 8. Breslau 1774.

Verfasser des Monthly Review, Jul. 1773. dem schönen Geschlechte als sehr nützlich und lehrreich anpreisen. Diese fügen bey dieser Gelegenheit noch eine Anmerkung hinzu, die wir unsern deutschen Leserinnen zu Gefallen noch mit hersetzen wollen.

Unsrer Meinung nach, sagen sie, sind diese Briefe so beschaffen, daß sie dem jungen Frauenzimmer einen weit wesentlichern Vortheil verschaffen werden, als der ganze Plunder so vieler Liebesgeschichte und Romane. Denn ob wir gleich gestehen, daß in einigen von den letztern eine vortrefliche Moral und die lebhaftesten Gemälde von dem menschlichen Leben, nebst allem demjenigen, was die Einbildungskraft unterhalten, und das Herz interessiren kann, zu finden ist: so sind doch die meisten derselben, wie auch der Verfasser, oder vielmehr die Verfassern der gedachten Briefe bemerkt, so eingerichtet, daß sie die Leidenschaften der jungen Leute entzünden, und ihre Neigungen empören; da doch die Hauptabsicht der Erziehung seyn solte, dieselben zu mäßigen und einzuschränken. Die Schreibart nnd die Gedanken dieser erdichteten Geschichten verderben die Art zu denken und sich auszudrücken, und leiten den Verstand auf Abwege. Die Erwartung

auffer-

ausserordentlicher Begebenheiten, wovon diese Schriften gemeiniglich voll sind, die sich aber selten bey dem klügsten und vernünftigsten Theile der Menschen zuzutragen pflegen — und die Bewunderung der ausschweifenden Leidenschaften und der unvernünftigen Aufführung, sind einige von den gewöhnlichen und schädlichen Früchten, welche das Lesen solcher Schriften hervorbringt. Und wenn ein junges Frauenzimmer dieses zu ihrem vornehmsten Zeitvertreibe macht, so macht es sich gemeiniglich im Umgange lächerlich, ihre Aufführung wird grillenhaft, und ihr Kopf und Herz laufen mit dem Verstande davon.

Vorstehendem Aufsatz soll hier folgen:

XI.

Vom Lesen der Romanen.

Eine der schädlichsten Wirkungen der Romanen ist, daß sie uns das wahre Maas zur Beurtheilung der Menschen, aus den Augen rücken. Indem sie uns lauter Muster von Standhaftigkeit, von Muth, Treue, Verläugnung, Aufopferung — darstellen, so machen uns diese Bücher zu bekannt mit der Vorstellung einer Vollkommenheit, davon wir in der

Welt so wenig Beyspiele antreffen. Sie füllen uns den Kopf mit Idealen an, verrücken uns den Gesichtspunkt, aus welchem wir die Dinge betrachten sollen, und schaffen um uns herum eine ganz andere Welt als die wirkliche ist. Wenn wir nun aus diesem süssen Traume, durch unangenehme Vorfälle, durch Disharmonie unsers Selbsts, mit der Gesellschaft, erweckt werden; wann uns die eingebildeten Vollkommenheiten entschlüpfen: so werden wir unzufrieden, misvergnügt, und sehen uns als den unglücklichen Gegenstand eines hartverfolgenden Schicksals an. Daher kömmt es, daß uns so selten der wirkliche Genuß befriedigt, weil er unserm Ideal nicht entspricht. Wie reizend, und doch wie gefährlich, in mehr als einem Verstande gefährlich, ist nicht eine blühende Einbildungskraft! Daher entsteht so oft Muthlosigkeit, Melankolie, Sättigung, Eckel; daher so manche unglückliche Ehen, weil keines von den Eheleuten so ist, wie sich es das andere vorgestellt und man in diesem vertrauten Umgange das nicht findet, was man, nach Anleitung der Komödie, der Oper, oder des Romans, zu finden glaubte. Hat man jemals kaltes Blut, und mit der Natur der Dinge übereinstimmende Begriffe nö-

thig,

thig, so ist es beym Freyen. Und wenn hat man sie wohl weniger? — Wenn sich jedermann ächte, unüberspannte Ideen von dem Menschen, und den Zufällen die ihn betreffen, machte, so würde man sich nicht dem Zorn, der Wuth, dem Unwillen, der Melankolie, der Verzweiflung, der närrischen ausschweifenden Liebe — überlassen; eine freudige Gelassenheit würde die Stelle der Leidenschaften einnehmen; Unglücksfälle, die man sich oft als möglich vorgestellet, würden weniger drücken; der Verlust der Güter, der Freunde — weniger darnieder schlagen und muthlos machen; Biegsamkeit, Nachgiebigkeit, Gefälligkeit, Ueberlegung und überdachte Mildthätigkeit würde den Menschen beleben; eine gewisse Gleichmüthigkeit würde die Triebfeder seiner Handlungen seyn; den Ehestand zu einem beglückten Umgang, und das goldene Zeitalter, das leider bisher immer nur noch in den Schriften der Dichter existirt zu haben scheint, unter uns aufblühen machen: gerade deswegen, weil wir es in der Welt und in uns, und nicht in zauberischen Feen-Mährchen suchten.

XII.

XII.

Die Frau.

Eine Frau, die ihre Bestimmung weis, und ihr gemäs handelt, ist einer der würdigsten Gegenständen unsrer Verehrung. Ueberzeugt, daß der Schauplaz, auf welchem sie ihre Rolle spielen soll, nicht die Welt, sondern ihre Wohnung seye, entsagt sie gern alle dem, was sie an der Ausführung dieses Plans hindern könnte. Freylich ist dieß Opfer welches sie ihren Pflichten bringt, nicht groß. Denn was sind die so sehr gepriesenen Vergnügungen, die man in der grossen Welt geniesst, anders, als übertünchte Langeweile, und Unzufriedenheit, unter der Maske der Fröhlichkeit? Aber der gemeine Wahn hält sie doch für wichtig. Unsere Heldin beschäftiget sich mit der Regierung ihres kleinen Staates. Sie leitet ihren Mann durch ihre Gefälligkeit, ihre Kinder durch Sanftmuth, ihr Gesinde durch Güte.

Gottesfurcht, kindliche und eheliche Liebe, mütterliche Zärtlichkeit, Ordnung, Friede, Ruhe, süsser Schlaf, Gesundheit, sind bey ihr zu Hause. Wirthschaftlich

schaftlich und im Stillen beschäftigt, entfernt sie sorgfältig alle Leidenschaften und allen Mangel. Der Dürftige wird nie von ihrer Thüre abgewiesen; und der Wollüstling geht mit Ehrfurcht vorüber. Sie ist etwas zurückhaltend, und hat in ihrem Charakter eine gewisse Würde, welche macht, daß man sie verehren muß. Ihre Nachsicht und Empfindsamkeit erweckt ihr Liebe; ihre Klugheit und Standhaftigkeit erregen Furcht. Sie belebt alles, was sie umgiebt. Ist es Natur, oder ist es Vernunft, welche sie auf die Höhe geführt hat, wo ich sie erblicke?

Ihre Vergnügungen, meine Damens, sind von ganz andrer Art als die unsrigen. Sie geniessen dieselbe nur, wenn sie sie uns erzehlen; wir fühlen die unsrigen, indem wir sie geniessen.

XIII.
Von der Reinlichkeit.

Von Joh. G. Jakobi. (*)

Man weiß, daß unter den Griechen und Römern oft ein schönes Mädchen, wenn es der Welt zur Freude gelebt hatte, nach seinem Tod, einen Tempel und feyerliche Spiele bekam. Diese Vergötterung darf uns nicht wundern. Obgleich unter uns mit den Klagliedern an die Gestirne, mit brennenden Herzen, Pfeilen und Fesseln, der Name Göttin zimlich altmodisch geworden; so bleibt eine junge Schöne doch immer etwas mehr als eine Sterbliche. Das hat die Natur weislich geordnet. Wär' es anders; wie könnte wohl das zartere Geschöpf in Friede bey dem Stärkern wohnen? Auch das allerschwächste geht nun, durch seine Reitze gesichert, unver-

(*) Dieser und die drey folgenden Aufsätze sind aus der Iris gezogen. Vielleicht daß sie hier noch manchen meiner schönen Leserinnen neu sind. Allmal aber verdienen sie nicht nur widergelesen sondern auch beherziget zu werden. d. H.

unverletzbar umher; und mancher plünderte seinen Heiligen, der nicht um die Schätze des grossen Mogols an einer hübschen Erden-Tochter sich vergriff. Darum thun sie nicht unrecht, meine Damen, wenn Sie für ihre Schönheit ein wenig besorgt sind. Widmen sie derselben, ohne sich ein Gewissen zu machen, die Stunde, welche sie von häußlichen Geschäften, weiblichen Arbeiten, und Bildung des Geistes entübrigen; denn Ihr Geschlecht soll gefallen. Keiner von Ihnen kann ich es verdenken, wenn sie gern in den Augen desjenigen, dessen Tage sie beglücken will, eine Göttinn scheint; wenn es ihr einige Freude giebt, wahrzunehmen, wie nach und nach die zaubernde Liebe das Irrdische von ihr wegnimmt, wie um ihre Stirn' eine Glorie leuchtet, ihr Liebhaber, voll Wonne, sich in deren Strahlen verliert, und seelig ist. Nur find' ich eine kleine Schwierigkeit wegen der Zukunft. Eine würkliche Tochter des Olympus, da gebohren und erzogen, bleibt immer und ewig dieselbige; behält ihr himmlisches Ansehen, man überrasche sie Morgens oder Abends, auf ihrem Thron, oder im Schlafgemach; denn sie trinkt im Nectar unaufhörliche Jugend, badet sich in den Wolken; Zephyr weht von

ihrem

ihrem Gewande jeden Staub; ihre Locken duften von Ambrosia und ihre Palläste sind lauter Sonn' und Sternenglanz. Unmöglich können die Schönen der Unterwelt Ihnen alles das nachthun. Hier und dort ein Fleckchen, welches nicht die höhern Lüfte von selber weghauchen; die Kleider nicht aus Regenbogen gewebt; sondern vergänglich; die Häuser desgleichen! kurz, meine Damen, es geschieht oft, daß die wankelmüthigen Männer, so bald sie mit ihrer Göttinn unter einem Dache leben, anders sehen und hören; ihr ehemaliges Entzücken wie einen Rausch achten; und das angebetete Mädchen im Weibe nicht wiederfinden. Ernsthaft zu reden, so ist auch dieses vollkommen gut. **Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein:** das macht, daß **Er** die Arme ausbreitet, um **Sie** zu empfangen: darum wallen beyder Herzen gegeneinander, bis sie **Eins** werden. Schöner war nie etwas dem Menschen, als der **Mensch**; und was sollte dem Mann', aus Thon geformt, eine Gehülfinn, zusammengeflossen aus den feinsten Elementen? Sie muß ihn überzeugen, daß sie, einerley Wesens mit ihm, bereit ist, alle Sorgen der Erde samt ihren Arbeiten, zur Hälfte zu tragen, und mit

eignen

eignen Händen sein Glück und seine Ruhe zu beförDern. Also keine Göttinn mehr! Aber noch immer ein gefälliges Geschöpf, theurer dem Geliebten, weil es die Strahlen deswegen ablegt, damit es für ihn mehr sey, als **Erscheinung**, mehr als eine bloße überirrdische Gestalt! Die größte Sorgfalt ist bey der Verwandlung nöthig. **Venus** bleibt die Mutter der Huldinnen auch dann, wann sie den Himmel verläßt, und, im einfältigen Putz' einer Nymphe, den **Anchises** besucht; wollte sie aber vom Rosengewölk' herabsteigen, und, wie **Hagedorns neue Eva**, mit dem Silber-Fuß' in der Enten-Pfütze wühlen; wer möchte den Anblick ertragen? So darf eine **glänzende** Braut allmählig in eine **weniger blendende** Göttinn übergehen; nur zeige sich, anstatt jenes ersten glorreichen Bildes, kein widriges, nächtliches Gesicht! Die Menschheit, mit dem Schönen und Liebenswürdigen, das in ihr ist, hat mancherley Mängel, wodurch sich deren Urstoff und künftige Auflösung, **Erd und Asche**, verräth; sie hat tausend kleine Bedürfnisse, die, nicht vorsichtig genug verborgen, von uns selber uns abgeneigt machen. Wie oft hat eine Minute das Wonne-Gefühl ganzer Jahre, voll der zärtlichsten Umar-

nungen, in Eckel verkehrt! Und wehe der Schönheit, wenn ihr Zauber **auf diese Art** unterbrochen wird! Sie kann die härtesten Beleidigungen mit geringer Mühe tilgen; es kostet ihr nichts, den Fliehenden zurückzurufen; die Liebe trägt, überwältigt alles; Untreue so gar hat sie, mehr als einmal, vergeben, und Grausamkeit und Schmach hat sie mit Küssen vergolten; aber **Eckel** ist der Schönheit und der Liebe völliger Tod. Keine Besänftigung, keine Versöhnung! denn wir hassen und zürnen nicht; sondern unser leeres Herz, unsre kalten, matten Begierden wenden sich weg von demjenigen, was sie vor kurzem an sich zog. Es ist ein trauriger Zustand der Seele. Besser wär' es, zu hassen. Ein freundliches Wort, ein lachender Blick hätte Kraft genug, uns wieder zu gewinnen; da jetzt eben die Augen, eben der Laut der Stimme, welche sich unsrer bemächtigen sollten, uns fort stossen. Die Erinnerung der feurigen Wünsche, des sehnlichen Bestrebens, womit ehemals wir demselben Gegenstande nachgiengen, vermag nichts über uns. Vielmehr vergrössert sie unser gegenwärtiges unangenehmes Gefühl. So meine Damen, sehen Sie die ersten Mayblumen, die Sie einzeln suchten, freudig abpflückten,

endlich

endlich verwelkt, im trüben Wasser, mit vermoderten Stengeln, und fremde Hände säubern das Gefäß, in welchem sie eine Zeit lang ihren Schmuck und ihr Vergnügen aufbewahrten.

Wenn unsre Schönen solches bedächten; wie leicht könnten sie den mehrsten Klagen über Wankelmuth und verschmähte Zärtlichkeit zuvorkommen! Nur die Hälfte der Zeit, die ein unnöthiger Putz, ein eitles Verlangen, anderswo zu glänzen, ihnen raubt, nur diese, der **Reinlichkeit** gewidmet, wäre hinreichend, ihren Gemahl ihnen treu, und ihr Leben in Ruhe zu erhalten. Etwas an sich unbedeutendes, ein Gewand, ein Tuch, eine Kopfbinde sind Schuld daran, daß der Gatte von seiner Gattin weicht, und ein schlechtes, in armer Kleidung anmuthiges Mädchen verfolgt.

Jene Reinlichkeit muß sich auf alles erstrecken; denn die **Gesellinn** des Mannes ist zugleich seine **Gehülfinn**, und die **Mutter seiner Kinder.** Eckelt dem Manne vor seiner Wohnung; so liebt er auch diejenige nicht, welcher er die Sorge dafür übertrug. Er geht hinaus, und die Nachbarinnen behängen ihre Wände mit artigen Teppichen, und locken ihn. Eckelt dem Vater vor seinen Kin-

dern; so ist das süsseste Band der ehelichen Gesellschaft zerrissen; und die bedaurenswürdigen Kleinen, die, um der Nachläßigkeit ihrer Mutter willen, versäumt werden!

Könnt' ich den Nachkommen ein herrliches Werk von mir hinterlassen; ich gäb' es dahin; wenn ich, statt dessen, hoffen dürfte, meinen Leserinnen diese Blätter, so wie ich aus meiner Seele sie schrieb, in die ihrigen zu drücken. Wie gern möcht' ich sie bereden, daß sie ununterbrochenen Fleiß darauf wendeten, ihre Töchter zu einer Tugend abzurichten, deren Mangel schon ganze Familien zerrüttet hat. **Erziehung** ist hierbey nicht so wohl erforderlich, als **Abrichtung**; ob es gleich gut ist, wenn sie den heranwachsenden erzählen, wie, nicht ein prächtiger, sondern ein reinlicher Schmuck die gemeinste Schönheit erhöhen, die elendeste Hütte gefällig machen, und den ländlichen Tisch umbilden kann, zur Tafel der Götter.

Man pflegt zu sagen: ein Mädchen fienge, bey reiferem Alter, von selbst an, sich zu putzen: und das ist ein verderbliches Vorurtheil. Mit Blumen und Bändern sich zieren wird es frühzeitig genug: allein wird es auch da, wo niemand ihm zusieht, in sei-

nem

nem geheimsten Winkel eben das seyn, was vor den Augen der Welt? Oder wird es einer von denen armseeligen Schauspielerinnen gleichen, die nichts haben, als ihren Theater-Prunk, und vor welchen unsre kühnsten Ritter im Ankleidegemach zurücktreten? Ist letzteres; so gehts ihrem Gatten, wie diesen Rittern; und wo bleibt die **Wahrheit** ihres Charakters? Uebertüncht muß die **Seele** derjenigen seyn, die, unter ihren Bändern und Blumen, im Zirkel ihrer Anbeter, sich gestehen muß: Alle diese, welchen jede Kleinigkeit an mir, jede Nadel aus meinen Locken ein Heiligthum scheint, würden mein Nacht-Gewand — doch solche giebt es weder unter meinen Leserinnen, noch unter ihren Töchtern.

Ueberhaupt bin ich versichert, daß äusserliche Reinlichkeit auf das Innere grossen Einfluß habe; so, wie man auch von dem einen auf das andre zu schliessen gewohnt ist. In dem ungesäuberten Zimmer und dem unordentlichen Kleid', eines Mädchens, glauben wir Spuren einer vernachläßigten, des feinern Gefühls unfähigen, trägen Seele zu erkennen. Daher so viele Sinnbilder und Gottesdienstliche Gebräuche. Daher die Unschuld im weissen Gewand', unter Lilien; das Baden vor den Opfern, das Ver-

bott, keinen Altar mit unreinen Händen zu berühren, und nichts beflecktes in den Tempel zu bringen. Die gesitteten Völker alle kommen hierinn überein. Zu allen Zeiten sahen sie die Reinlichkeit an, wie eine Vorbereitung zu dem näheren Umgang mit den Göttern.

XIV.

Ueber die Ordnung.

Dieses Capitel, ich seh' es zum voraus, wird, so wie manches andre, für wenige nur geschrieben seyn. **Ordnung** ist mehr ein Werk der Gewohnheit, als des Unterrichts. Wer viele Jahre da sich beholfen hat, wo alles durch einander liegt, dem ist es ein fremdes, hartes Wort, wenn man ihn bittet, aufzuräumen. **Gott sah' an, was er gemacht hatte; und es war alles sehr gut. Sechs Tage sollst du arbeiten, und am siebenden sollst du ruhen.** Was für eine Predigt in jenen großen Häusern, in welchen man am siebenden Tage nicht zu ruhen braucht, weil man die sechs vorhergehenden nicht gearbeitet, oder wo

man

man nicht ansehen mag, was man gethan hat?. Da kann nichts' **gut**, nichts **übereinstimmend** werden. Doch schadets nicht. Ihr redlichen Hausmütter, die Ihr selber das Glück hattet, zur Ordnung erzogen zu werden, gewöhnt zu derselben Eure Töchter: das nur will ich sagen, und einige hören mich gewiß.

Zwar werd' ich bey den Müttern eben so wenig als bey den Töchtern mich einschmeicheln, wenn ich, ohngeachtet ihrer Spötteleyen über die Unordnung unsers Geschlechts, ihnen gestehe, daß ich ihren Geist minder zur Ordnung geneigt glaube, als den unsrigen; doch hoff' ich, am Ende mit ihnen mich zu vereinigen.

Sollt' eine Weiber-Seele so fest als eine männliche, bey demselben Gedanken verweilen, so genau ihn an denjenigen schließen, welcher daraus folgt, und immer weiter Gedanken an Gedanken, bis die Kette fertig ist? Oder beschäftigt unsre Damen jedes neue Glied zur Kette so sehr, daß sie wider ihren Willen das, womit sie es zu verbinden meynten, aus den Händen entschlüpfen lassen? Auch möchte wohl in gewissen Augenblicken ein fremder Gegenstand sie von der Arbeit völlig abrufen. . . . . .

Hierzu bin ich nicht erschaffen, denkt ein Mädchen, welches mit fröhlichem Muth einhergeht, sein Mädchen-Werk thut, und den Herrn der Schöpfung, es weiß selber nicht wie, zu seinen Füßen erblickt. die Frauen, die sich als Mit-Regentinnen auf dieser Erde fühlen, pflegen uns zu antworten: Es ist Eure Schuld. Wenn ihr zum Lernen uns anhieltet. . . . Aber das Mädchen hat Recht; denn er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein; jedes von beyden an Körper und Geist von dem andern verschieden, und eben durch solche Verschiedenheit beyde fähiger einander zu beglücken. Den Mann würde sein tieferes Denken zu ernsthaft machen, hätt' er nicht zur Gesellschaft ein zärtlicher empfindendes Weib, voll muntrer Phantasie. Wenn der Bewohner des Paradieses zwischen den Bäumen, Pflanzen und Thieren langsam herum wandelte, damit er forschte nach eines jeglichen Natur, und sie nicht ergründen konnt', und sich verlieren wollt' in seiner Betrachtung; dann hüpfte zu ihm das Weib, und sprach: Siehe diese Zeder, wie prächtig, wie schlank das Mirthen-Bäumchen! Siehe das Reh springen, und höre den Gesang der Vögel! Außer dem Garten Eden ist es noch vollkommen

so.

so. Und wär' auch die Seele der Frauenzimmer durch die sinnlichen Werkzeuge, durch welche sie würkt, von der männlichen weniger unterschieden; so würde sie es durch ihre Bestimmung, durch ihr tägliches Thun. Haben unsre Mädchen nicht mehrere kleinere Beschäftigungen, mit denen sie öfter abwechseln müssen? Wie vielerley gehört zu ihrem Putze, wie viel zu ihren häuslichen Einrichtungen! Jenem redet' ich schon in einem der vorigen Kapitel das Wort, und wirthschaftliche Sorgen begehrt von ihnen jedermann. Alsdenn wird das Mädchen **eine Gehülfinn, die um ihn sey.** Je biegsamer, gefälliger sie wird, desto weniger eignen Willen kann sie behalten. Um nach dem Gatten sich zu bequemen, ändert sie manchen festen Entschluß, opfert manche Neigung, geht von Lieblings-Arbeiten weg, die bereits angefangen, oder halb vollendet sind. Es war also kein Tadel, wenn ich dem schönern Geschlechte den Hang und die Fähigkeit zu der großen, strengen Ordnung absprach, die man vom männlichen Geiste verlangt. Das wäre die **Natur** gelästert. Das **Weib soll** nicht **Mann** seyn, und **wehe derjenigen, die es will!** Mit dem Verlust

ihrer Weiblichkeit sind ihre mächtigsten Reitze verschwunden, ihre vorzüglichsten Rechte.

Dieser Eingang soll nur meine Leserinnen auf sich selber aufmerksam machen, damit sie desto fleißiger zu derjenigen Ordnung sich bilden, welcher sie fähig sind, und ohne welche sie nicht ihre Bestimmung erfüllen.

Sonder Ordnung ist keine Schönheit des Körpers, noch des Geistes, nichts gefälliges, nichts anzügliches in irgend einem Dinge, mit dem wir uns in genaueres Verhältniß setzen wollen; denn was darinn ist, mag unser Auge nicht übersehen, nicht zu Einem Bilde versammlen, unser Ohr nicht unterscheiden, und die Seele nicht fassen. In menschlicher Handlung so wenig als in den Werken der Natur ist ohne sie einiger Fortgang, und die Hütte deß, der den Acker pflügt, bedarf ihrer, wie die große Haushaltung Gottes. Sie, die Sie den Beruf haben zu gefallen! Sie wissen wohl, daß Ihr Putz nicht einnehmen kann, wenn nicht zu einem Ganzen die Theile desselben zusammenstimmen. Das Indianische Mädchen, so gut als die Europäerinn, wählt und steckt seine Federn, hängt seine Zierrathe nach einem gewissen Entwurf. Insonderheit wissen

Sie,

Sie, daß nur bey der Ordnung die Reinlichkeit statt findet, und wo man diese vernachläßigt, jeder Putz zum Eckel wird. Ihr Geist, meine Schönen; — soll ein andrer Geist mit Vergnügen und Vertrauen sich zu ihm gesellen; — darf bey seinen etwannigen Schwärmereyen nicht vergessen, daß man ihm folgen will; muß, wenns dem andern Noth thut, den geraden Weg zu gehen, ihn begleiten, am Ende sich ruhig niederlassen, und bey seinem Gefährten wohnen können. Sie haschten vielleicht, als Sie kleiner waren, dann und wann nach einem Schmetterling. Die Farben des Schmetterlings hatten ein mannichfaltigeres Spiel, indem sich die Flügel in der Sonne bewegten, und er bald auf grünen Blättern, bald auf einer rothen, bald auf einer weissen Blume saß. Auch war das Nachlaufen, das Annähern, die jedesmahlige Hofnung ihn zu fangen, ein nicht geringes Ergötzen für Sie. Dauert' es aber länger als ein Viertel-Stündchen, so wurden Sie der Knrzweil überdrüßig, und ließen ihn fliegen, wohin er Lust hatte. Dann und wann, meine Damen, ist es Ihrer lebhaften Einbildungskraft vergönnt, zwischen allem, was schön und angenehm ist, gleich dem bunten Vogel herum zuflattern; aber die

mehreste

mehreste Zeit muß Ihr Flug dem Flug der Biene gleichen, die auch von Blüthe zu Blüthe schwebt, jedoch mit Absicht, und immer wieder in die verlassene Zelle zurückkehrt.

Eine jegliche Seele, die von der Ordnung weicht, ist den größten Gefahren ausgesetzt; eine Mädchen-Seele besonders. Kömmt erst die Phantasie ins Freye, wer mag sie einhohlen? und was ist mit dem Herzen anzufangen, das hundert Eindrücken auf Einmahl sich überläßt? In der Unordnung ist kein Friede, keine Stille; wo bleibt die Jungfräuliche Schaam? wo bleiben die süßen Dienste der Freundschaft, wo das Hinneigen zu fremder Klage, das Trösten und Rathen? Auch ist da kein ächtes Lieben, kein festes Anhangen an Einem.

Wenn nun solches Geschöpf die Gesellinn und Gehülfinn eines Mannes, die Mutter von Kindern werden soll! Lächerlich und traurig ist der Anblick ihrer verworrenen zerstöhrten Wirthschaft, in welcher kein Ding seine Stelle, kein Gemach seine Bestimmung, keine Stunde ihr eigenes Geschäft, kein Bedienter seine angewiesene Arbeit hat; wo vier Hände thun, was eine verrichten könnte, hin und hergelaufen wird um nichts; der Beutel leer ist, ehe das Geld gezählt

worden;

worden; und alles aus dem Hause verlangt, weil es darinnen weder Raum noch Ruhe findet. Madame läßt indessen ihren Nachttisch aufräumen, einige Zimmer putzen, und preist ihren Töchtern die Ordnung.

Ihr redlichen Hausmütter! bey Euren Töchtern sey es nicht also! Gewöhnt sie, aneinanderhangend zu denken und das gedachte zu üben, immer zu merken auf ihr Herz und auf ihre Sinne, zu überlegen ihr Tagewerk, ehe sie es anfangen, und das angefangene zu vollenden; Geld und Zeit zu ersparen, mit andern und für sie zu leben. . . . . Aber ich müßte, wollt' ich es ausführen, ein ganzes Sittenbüchelchen schreiben, und bekämen das unsre junge Damen zu sehen, warlich, die mehrsten würden aller Ordnung feind auf immer.

XV.

Von der Schamhaftigkeit.

Der Römische Dichter Catull läßt in einem Hochzeitliede zwey Chöre gegen einander auftreten, Mädchen und Jünglinge, wovon letztere die Jungfrau

frau mit einer Rose vergleichen, die verborgen hervorkömmt im eingeschloßnen Garten, unbekannt der weidenden Heerde, von keinem Pfluge verletzt; welche die Lüfte lind umsäuseln, die Sonne zum Wachsthum stärkt, und der Regen auferzieht. Nach ihr verlangen viele Knaben nach ihr verlangen viele Mädchen. Sobald aber, zerknickt und abgebrochen, sie dahinwelkt, so verlangen keine Knaben, keine Mädchen nach ihr. Diese Vergleichung wird unsern unverheyratheten Schönen gefallen; denn sie befriedigt ihren Jungfräulichen Stolz, einen Stolz, den man unter allen gesitteten Völkern antrifft, und zu dem auch so mancherley Dinge die Schönen berechtigen. Ueberall, was für eine besondere Verehrung gegen ihren Orden; in vorigen Zeiten, und noch! Bey den Alten rühmten sich die Mädchen ihrer eignen Göttin, ihrer **Diana**, die so spröde war den Männern, daß ihre Nympfen das Gesetz hatten, keinem Jüngling einen freundlichen Blick zu geben. Die Priesterinnen zu **Rom**, welche Tag und Nacht das ewige Feuer der **Vesta** unterhielten, waren im höchsten Ansehen; trugen das weisse Kleid mit Purpur, das nur

wenigen

wenigen vergönnet wurde, saſſen in Schauſpielen oben an, konnten dem Uebelthäter, den man zum Tode führte, wenn er ihnen begegnete, das Leben ſchenken u. ſ. w., nicht, weil ſie jenes Feuer, ſondern weil ſie, mit gleicher Strenge, Tag und Nacht ihr Herz vor der Liebe verwahren mußten. So finden wir eine gewiſſe Heiligkeit in den einſamen Zellen unſrer Nonnen, und ſehen den Kranz auf einem Mädchen-Sarge wie ein Ehrenzeichen an.

Warum aber das alles? Sollten nicht diejenigen größerer Achtung werth ſeyn, die getreu ihrer Beſtimmung folgen, als Gattinnen, als Mütter, ihre Pflichten erfüllen, und nützliche Bürger ziehen für den Staat. Ihre Sorgen, ihre häuslichen Arbeiten, ihre Thränen, ihre ſchlafloſen Nächte verdienen wahrlich einen beſſeren Lohn, als das mehrentheils unthätige Leben der andern. Und iſt es nicht höhere Seligkeit, wenn ein zärtliches Geſchöpf an ein liebendes ſich anſchmiegt; wenn das ſchwächere den Starken zum Beſchützer hat, zum beſtändigen Gefährten bis in den Tod? Ich weiß, meine jungen Schönen erkennen dieſes eben ſo, wie jene Römiſchen Mädchen im Catulliſchen Hochzeitlied' es fühlten, als ihnen das Chor von Jünglingen antwortete:

tete : Gleich dem verlaßnen Weinstock auf nackten Boden, welcher sich niemals erhebt, eine süße Traube niemals hervorbringt; dessen zartes Gewächs unter seiner eignen Schweere sich niederbeugt, und mit der obersten Ritze die Wurzel berührt ! dem kein Ackermann, kein Hirten-Knabe sich nähert; den aber, sobald er mit einem nachbarlichen Ulmbaume sich vermählt, viele Ackerleute besuchen, viele Hirtenknaben ; gleich ihm ist die Jungfrau, wenn sie einsam veraltet; wenn aber, zu rechter Zeit, sie zu ihres gleichen sich gesellt, dann ist sie lieber dem Manne, theurer den Ihrigen. Was denken Sie, meine Damen ? Ist diese Vergleichung nicht eben so gefällig, nicht eben so wahr, als die vorhergehende? Indessen bleiben Sie nur, so lange sie der verborgnen Rose gleichen, bey ihrem Stolz. Er gründet sich auf das Gefühl, das Ihrem Geschlecht am allerheiligsten seyn muß, auf das Gefühl der jungfräulichen Tugend. Als die Schönheit aus den Händen ihres Schöpfers hervorgieng, da bekam sie zur Begleiterinn die Keuschheit, damit sie, trotz ihrer Schwäche, durch ihr reineres, himmlisches We-

sen

sen den Sieg gewönn' über den stärkeren, aber sinnlicheren Mann; damit, indem sie den Zauberbecher ihm reichte, sie selber nüchtern wär, und fähig, zu behaupten ihre süße Herrschaft. Allein die Schaam giebt der Schönheit den vollkommnen Werth. Entzückender ist das Abendroth nicht, zu dem eine gute Seele hinaufsieht, und höher dringt in die Wohnung der Engel; entzückender ist es nicht, als das Erröthen auf einer Mädchen-Wange. Liebes Mädchen! wohl dir, wenn du roth wirst, bey dem bloßen Ahnden einiger Schuld in der Seele dessen, welcher zu dir hinzutritt! Und wehe dem Unbarmherzigen, der die Geister des Paradieses, deine Wächter, deine Vertrauten, zum weinen über dich zwingt! O, bewahr' in deinem Herzen das, was du nicht zu nennen weißt; vergißest du Einmal zu erröthen, dann ist dein Schutzengel von dir gewichen.

Unsre jungen Herrn mögen darüber spotten, viele Damen darüber lachen; Die Alten hatten Recht. Ihre Töchter gaben keinem die Hand, als ihrem Verlobten, und den ersten Kuß wenn sie Bräute waren. Aber welchen Kuß! Welches Siegel des unauflöslichen Bündnißes! Das Mädchen, das von einem zum andern hüpft, eine Stunde bey diesem

verweilt, eine Stunde bey jenem, das kann der Süßigkeit, unter demselben Dache mit dem Geliebten zu wohnen, so nicht geniessen. Fester umschlängelt die Rebe den Ulmbaum, wenn sie, bey dem ersten Aufkeimen, ihn faßt, wenn sie, vor ihm, auf keinen gestützt war; und der Jüngling wird sich mehr an der Rose vergnügen, wenn sie eben die Knospe durchschimmert, und noch geblüht hat für keinen Fremden. Die Alten hatten Recht. Da war das Schweigen, das Niedersehen, das Erröthen, so bald die Mädchen in ihrer ganzen Tugend sich fühlen, niemals ein Schimpf. Da erstickte die Kleider-Mode nicht den Seufzer der empörten Unschuld; man war nicht minder anständig, um geputzter zu seyn. Das Fräulein am Hof' ertrug so wenig den frechen Blick eines Unverschämten, als das Bürgermädchen; und das Bürgermädchen achtete keines Ritters, gab keinen Höfling Gelegenheit, bey seinen Damen über sie zu scherzen.

Ich erzähle dieses nicht für alle; für diejenigen nur, die einfältiglich dahergehen, und denen es darum zu thun ist, daß sie einst mit gutem Gewißen die Mirthen der Liebe tragen. Denen erzähl' ich

auch

auch folgendes Geschichtchen, das vorigen Sommer sich zutrug am ehrlichen Deutschen Rhein.

Zu meiner Verwandtinnen einer kam ein hübsches junges Bauer-Mädchen, mit dem jene sich in ein Gespräch einließ, nach ihrem Dorfe sich erkundigte u. s. w. „Was macht denn Ihr Mann?„ Ich habe keinen. „Und sie trägt einen Traurring?„ Ein Trauring ist es nicht; den hab ich zur Kurzweil. „Aber warum an der rechten Hand? „Ich wills Ihnen nur sagen. Wir müßen oft im Walde gehen, und spät in der Dämmerung; da können uns leicht muthwillige Leute begegnen. Sehen die nun meinen Ring, so denken sie, ich wäre verheyrathet, und nehmen sich in Acht. „In der Stadt aber wird man Sie auch für eine Frau halten? Was thuts! An der Ehre liegt einem alles! — O Natur! Liebe und Treue! belohnt eure Tochter und Ihr guten Mädchen! schämt Euch nicht, sie Eure Schwester zu nennen.

XVI.

Vom Tanzen.

Der erste Tanz ist, wie der erste Gesang, ein Versuch der sich fühlenden Kräfte gewesen, und der natürliche Ausdruck einer Freude, welche sich nicht bergen **konnte**, noch **wollte**. Wir sehen es an dem Kinde, wenn es die losgebundnen Arme und Füße bewegt, und in unverständlichen Tönen dabey jauchzt. Ein Jauchzen und Springen der Natur, eben der, von welcher die großen nnd kleinen Heerden aus ihren Ställen in die offne Wiese, unter den freyen Himmel geführt, gegen einander, oder gegen die fernen Hügel brüllen, und blöcken, oder auf den frischen Kräutern hüpfen und gauckeln! So der einfältig, unschuldige Mensch. Er wird seines Vermögens, seiner Gelenksamkeit inne, hat seine Lust daran, übt sie ohne Kunst, äussert das Leben, das in ihm wohnt, das in alle Glieder ströhmt, und wenn ihm wohl ist an der wärmenden Sonne, auf dem Rasen, bey seinem Mahl; so singt er das innere Wohlbehagen, und tanzt es. Er tanzt es sich

selber,

selber, und zum Danke, den Göttern, die er nach seinem Wesen bildet. Darum finden wir unter allen Völkern Tänze, dem Gottesdienst, und jedem öffentlichen sowohl als besondern Feste geweiht. Nach und nach entdeckt der Wilde, welcher anfänglich in keiner andern Absicht herumsprang, als weil es ihm gemüthlich war, daß eine gewisse Bewegung seines Körpers, abgemessen nach dem Klang der Instrumente, regelmäßig, aber geschmeidiger, als gewöhnlich, munter, und doch nicht gewaltsam, jede Schönheit an ihm besser entwickle, und ihn gefälliger mache. Dieß bemerkten insonderheit die auf ihren Vortheil überall wachsamen Mädchen. Sie wußten aus ihrem fliegenden Haar, aus ihrem flatternden Gewand', aus dem schnellen Fuß und den sich verbreitenden Armen ein reitzendes Ganzes zu machen; sie lockten zur Liebe. Das verstehen die bemahlten Töchter jeder neu entdeckten Insel; die von den Huldgöttinnen erzognen Griechen verstanden es; und Kenner sagen, daß in den Tänzen der Landnymphen des kürzlich aus der Barbarey hervorgezogenen Moskau die feinsten Schlingen der Wollust verborgen liegen.

Ferner beobachtete man, die stummen Geberden und Bewegungen im Tanze seyn zum Ausdrucke

mehrerer Leidenschaften und Empfindungen, als der Liebe und Freude, geschickt. Man umringte damit den Wagen des Siegers, und die Bahre des Gestorbnen. So gar hat ein weises, naturkündiges Volk den Umlauf der Gestirne dadurch nachgeahmt. (*) Kurz, bey den ehemaligen Völkerschaften, so viel uns deren bekannt sind, gab das Frohlocken des einzeln, oder ein allgemeines Fest, oder Begierde zu gefallen, oder sonst eine Gelegenheit, zu besondern und öffentlichen Tänzen den Anlaß; da wir gesittetern Europäer, mit großem Aufwand' und großen Anstalten, uns versammlen — um zu tanzen; wogegen denn auch übrigens nichts einzuwenden ist. Daß Verlangen zu glänzen, Rangordnung, Mode, Kleiderpracht, mehr hinderlich, als behülflich den leichten, angenehmen Bewegungen der Schönheit, größren Antheil an unsren Bällen habe, als Vergnügen und liebevoller Zug des einen Geschlechts zum andern: das ist gewiß; aber dawider zu reden, wäre Predigt in der Wüsten, oder, welches gemeiniglich eben so viel bedeutet, Gespräch in einem auf den besten Ton gestimmten Zirkel von

Rittern

(*) Die Aegyptier.

Rittern und Damen, halb angehört zum Zeitvertreib, in dieser Minute verspottet, und in der folgenden vergessen. — Nur ein Wort hierüber will ich unsern guten Müttern und eintgen Töchtern ins Ohr flüstern, welche für sich mehr, als für die Welt leben, eignen Werth haben und behalten wollen, und das Erröthen der Keuschheit nicht für Schande achten.

Sich zu freuen und zu gefallen: dieß, meine Freundinnen! ist Ihr Beruf; allein sie können beydes nicht ohne Mäßigung und Schaam. Eine schöne Seele, voll Gefühl, und zugleich voll Unschuld; lebendig, beweglich, ohne sich aus der Ruhe der milde lachenden Weißheit hinauszubringen; voll Wohllaut, der Ordnung getreu; leutselig, bescheiden, und wiederum stolz auf ihre Tugend; fest und muthig genug, daß sie jedem unter die Augen trete, wie sie ist; solche schöne Seele wird auch im Tanze weder schläfrig, noch ausgelassen, weder kalt, noch störrisch, noch buhlend sich bezeugen. Merken Sie darauf, meine Freundinnen; und möchten Ihre Mütter darauf merken! Die Tochter, welche träge bleibt in ihren Lustbarkeiten, hat Aufmunterung nöthig; sonst wird sie träge zu jeder weiblichen Tugend seyn. Und diejenige, die zu viel um einiger

Sprünge willen thut, was, ich bitte Sie, wird dieselbe nicht ihren stärkern Trieben aufopfern.

Kaum wagt' ich, dasjenige zu berühren, was in unsern Tänzen der Moral unsers Zeitalters am mehrsten widerspricht, hätte nicht der Liebhaber von Sophie Sternheim schon des sittenlosen, frechen Wirbeltanzes der Deutschen erwähnt, (*) und nicht Werther den Schwur gethan, daß ein Mädchen, das er liebte, auf das er Ansprüche hätte, nie mit einem andern walzen sollte, als mit ihm, und wenn er drüber zu Grunde gehen müßte. (**) In der That, sollten wir entweder gegen die wollüstigen Tänze andrer Nationen minder eifern, unsrer Anständigkeit uns nicht so sehr rühmen, oder nicht gestatten, daß unsre Weiber, Töchter, oder Geliebten, von Männer-Armen umschlungen, Brust an Brust mit ihnen, in völliger Betäubung ihrer selbst, nach einer wilden Musik, herumgeschleudert würden. Wenn auch ein unschuldiges Geschöpf, angedrückt an den glühenden

Jüng-

(*) Geschichte des Fräuleins von Sternheim zweyter Theil, S. 4.

(**) Die Leiden des jungen Werthers. Erster Theil, S. 38.

Jüngling, selber unverdorben bleibt; welch' ein Gedanke, das Spiel seiner wohllüstigen Phantasie, die Reitzung seiner Begierden, und der Gegenstand eines sinnlichen Vergnügens für denjenigen abzugeben, welche sie nicht liebt! Unsre Schönen, die noch Ahndung von Unschuld haben, sollten dann und wann, aus einem versteckten Winkel, die Gespräche verschiedner anhören, denen sie auf eine so leichtsinnige Weise sich überliessen. Weit ehrbarer und jungfräulicher waren die Tänze der nackenden Spartanerinnen um den Altar ihrer Diana. Bewußtseyn ihres unbefleckten Herzens, ihrer keuschen, reinen Sinne, war in jedem Schritt', in jeder Wendung, und flößte Schaam und Ehrfurcht in die Seele des Zuschauers. —

Ihnen gesagt, meine Befreundeten, wenigen Edlen! Ihnen allein; denn es giebt manche von ihren Schwestern, die tanzten fort, und sollte, wie ehemals, ein Heiliger den Kopf darüber verlieren!

XVII.

Regeln der Tugend und der Klugheit für ein junges Frauenzimmer.

Ahmen sie Gott nach. Suchen sie ihre Glückseligkeit in dem Bestreben wohl zu thun. Machen sie alle Menschen, so wie sie können, glücklich, und seyn sie fest überzeugt, daß ein so schönes Leben hier und dort ihr Wohl gründen wird.

Den Rath eines Bösewichts vernichten, ein Bubenstück hintertreiben, die Unschuld von den Fallstricken der List und des Betrugs verwahren, die Dürftigen erquicken, den Bedrängten von der Verzweiflung befreyen, harte Feinde versöhnen, glückliche Freundschaften stiften; das sind Dinge welche eine wahre und ewigdauernde Freude gewähren.

Hüten sie sich wenn sie Gutes thun, nach andrer Beyfall zu geitzen; scheuen sie aber auch das Licht nicht, wenn es ohne Zwang seyn muß. Es ist nicht böse, daß ihre schönen Thaten bekannt werden, und der schädlichste Stolz ist der Stolz der Bescheidenheit.

Stellen sie sich alle Begebenheiten des Lebens als Befehle Gottes, oder als göttliche Schickungen vor.

vor. Im Glücke seyn sie nicht trotzig, im Unglück nicht verzagt.

Zürnen sie niemals. Dieses gereicht einer vernünftigen Person, und noch mehr einer Christinn, zur Schande.

Verlangen sie niemals einen Dank, desto mehr werden sie einerndten. Begnügen sie sich damit, daß sie andre Leute verbinden, und zwar ohne Gegendienste zu suchen.

Die vornehmste Ehre eines Frauenzimmers besteht in der Ehrbarkeit, Frömmigkeit, Keuschheit, Artigkeit, Bescheidenheit und Haushaltungskunst.

Tragen sie sich niemals kostbar; das Prächtige ist mit der Ehrbarkeit nicht allemal vereiniget. Gute Wahl in ihrem Anzuge, die äusserliche Reinlichkeit und Sittsamkeit in der Kleidung stehet ihnen wohl an. Die Farben der Unschuld, der Geduld, der Bescheidenheit drücken in ihren Kleidern das Innere ihres Herzens aus.

Verwerfen sie die neuesten Moden nicht; die Tugend kann einen neuen Schnitt so wohl vertragen, als den alten. Aber seyn sie auch nicht die Erste. Bilden sie sich nichts auf den elenden Vorzug ein, den ein Kopfputz vor dem andern und ein Zeug vor dem

andern hat. Eine gewisse übertriebne Achtung für den Anzug macht das Gemüth eitel und elend.

Es ist ein grosser Vorzug eines würdigen Frauenzimmers, wenn es gerne und viel arbeitet. Nichts macht den Verstand gründlicher, als eine nützliche Beschäftigung. Nichts erhält das Gemüth in einer bessern Zufriedenheit, als wenn man gewohnt ist, gewisse Geschäfte des Tages über zu besorgen, und je mehr man gethan hat, desto ruhiger geht man zu Bette.

Werden sie nicht neidisch, wenn andere sie im Putze übertreffen und sich vergnügte Tage machen. Zerstreuungen, Kurzweil, Lustbarkeiten sind dem rechtschaffensten Herzen gefährlich, und der Eckel, der darauf folgt, ist eine unbeschreibliche Plage.

Lesen sie kein Buch, ehe es ihnen von gewissenhaften und klugen Personen gerühmt worden.

Lesen sie nicht, um gelehrt zu werden und spitzige Fragen aufzuwerfen oder beantworten zu können, sondern damit sie ihren Verstand zieren und ihr Herz bessern.

Die schönste Gelehrsamkeit eines Frauenzimmers bestehet in dem Schmucke weiblicher Tugenden.

Warten sie die äusserlichen Pflichten der Religion mit einer strengen Ordnung ab. Sie werden allezeit Unterricht finden, und an dem allgemeinen Gebethe Theil nehmen.

Die Wirkungen eines wahren Christenthums zeigen sich besonders in einer ächten Fröhlichkeit. Glauben sie nicht, daß die Religion finster und unruhig mache: das Gesicht einer Christinn ist immer freudig und hell, wie der Mittag.

In Ansehung ihrer Bedienten bemerken sie, daß vor Gott sie alle gleich sind, und begegnen sie ihnen daher gütig. Danken sie ihm, daß er sie höher gemacht hat; mißbrauchen sie aber ihren Vorzug nicht. Sprechen sie gelinde mit ihnen, strafen sie sie mit Liebe, und bedenken sie, daß Verweise, die von Zorn, Hitze, oder übler Laune herrühren, keinen Eindruck machen und niemand bessern.

Hüten sie sich vor dem Lesen vieler Romane, auch diejenigen die als vortreflich gelobt werden, verdienen dieses Lob nicht immer in Ansehung ihrer moralischen Vollkommenheit, und sind oft geschickter, das Herz zu beflecken, und die Einbildungskraft in Unordnung zu setzen, als die ungeheuersten Ritterromane der vorigen Jahrhunderte.

Machen sie keinen Menschen zum Gegenstand ihres Spottes; es ist etwas Entsetzliches um die Spötterey. Gleichwohl ist in dem gewöhnlichen Umgange der Welt alles voll von Leuten, die auf nichts anders beflissen zu seyn scheinen.

Reden sie von jedermann Gutes; decken sie die Fehler ihres Nächsten zu; entschuldigen sie solche, so lange sie Entschuldigung leiden. Wenn sie nicht zu entschuldigen sind, so reden sie lieber gar nicht davon.

Machen sie sich mit ihren Bedienten nicht gemein; aber begegnen sie ihnen gütig, und sehen sie sie an, wie unglückliche Verwandte.

Ihre Kleider lassen sie allezeit sauber, nie prächtig seyn.

Auf ihren Putz wenden sie so wenig Zeit als möglich ist, auf solche Art werden sie deren desto weniger verlieren.

Unterlassen sie nicht den Armen Gutes zu thun; sie müssen sich eher an ihren Vergnügungen und Bequemlichkeiten abbrechen, wenn es nöthig ist, als sie hülflos lassen.

In allen ihren Angelegenheiten halten sie auf Ordnung; ein Frauenzimmer, welches die Ordnung

nicht liebet, wird von niemand leichtlich hochgeachtet werden.

Reden sie von niemand, so gar bey Kleinigkeiten, anders, als sie wollen daß man von ihnen rede.

Es ist nicht weise gehandelt, von anderer Fehler zu reden, denn oftmals kleben uns solche selbst, und in größerm Grade an, als denen, die wir antasten.

Die Schönheit des Leibes ohne eine schöne Seele ist eben das, was der Reichthum ohne Verstand und Tugend ist. Wenn man also, wie gewöhnlich ist, einem Frauenzimmer wegen ihrer persönlichen Zierde eine Schmeicheley vorsagt, so kömmt es im Grunde eben so heraus, als wenn ich zu jemand sagte: „Ach, wie viele Louisd'or besitzen sie nicht! Welcher Vorzug an Ducaten, Pistolen und harten Thalern! O wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn meine aufrichtige Hochachtung für Dero Casse mir Dero Gewogenheit verdiente! Gewiß niemand erkennt diesen Werth besser als ich!„ Beurtheilen sie nach diesem Gleichniß, was von solchen Lobsprüchen zu halten ist.

Nichts ist unter den Weltsitten gefährlicher, als die Begierde bewundert zu werden. Hüten sie sich davor! Der innere Beyfall ihres Gewissens, und

die

die Achtung rechtschaffener Personen sind Ehre genug für sie.

Ein Frauenzimmer, welches die Moden allzusehr liebt, wird nicht leicht einen guten Verstand, noch ein gutes Herz haben.

Seyn sie vollkommen mit dem Stande zufrieden darein die Geburt sie gesetzet hat. Die Tugend muß allen Ständen znm Vorzug dienen.

Denken sie oft an den Tod, damit ihre Demuth genähret werde, damit sie eine lebhafte Erkenntniß von der Vergänglichkeit der Dinge, und eine weise Begierde bekommen, dieses mühselige Leben tugendhaft zuzubringen.

Lieben sie alle Menschen, schätzen sie alle Stände auf Erden; hängen sie aber ihr Herz nur an die Tugendhaften und an die Tugend.

XVIII.

Carolinens Betrachtungen über sich selbst, und an sich selbst

Ich bin noch jung, in der Blüthe meiner Jahre, in der ersten Blüthe; aber alles erinnert mich,

daß

daß die Zeit der Blüthe bald vorüber eilt. Lehren es mich nicht die Blumen meines Gartens, die Nelke auf ihrem Beete und die duftende Levkoye? Sie blühten vor wenigen Wochen, und nun sind sie nicht mehr. Werde ich nichts als eine Blume seyn, welche keine Frucht trägt, so werde ich eher als ich wünsche; ein Nichts werden. Ich will mich in der Blüthe meiner Jahre als die vergänglichste Sache betrachten, und mich bemühen, meine Blühte zu überleben.

Die ganze Schönheit ist nichts anders als eine blühende Blume. Ich habe bejahrte Damen gesehen, die nicht mehr schön waren, und die mir sagten, daß sie ehemals sehr schön gewesen wären. Mich erwartet ihr Schicksal. Sie wurden wegen ihrer Gottesfurcht, wegen ihres Verstandes verehret. Das waren Früchte, die nach der Zeit ihrer Blühte hervorgebrochen waren. Diese bejahrten Damen sollen mein Muster seyn.

Die Schönheit kann nur wenige Jahre dauern, sie kann keine beständige Liebe und Hochachtung erwerben. Ein Frauenzimmer ist den kleinsten Theil ihres Lebens schön, den größten Theil ist sie nicht mehr schön. Wenn wir allein durch die Schönheit

Herzen an uns ziehen, wie wollen wir sie erhalten, wenn wir nicht mehr schön sind? Aber die Tugend begleitet uns durch unser ganzes Leben; die Tugend erhält uns die Herzen, die vielleicht durch die Schönheit sich zu uns neigten. Ein verbesserter Verstand bleibt unsre Unterhaltung und Beschäftigung, wenn wir uns mit der Erhebung unsrer Reizungen, die nach und nach alle entfliehen, nicht mehr beschäftigen können. Die Schönheit ohne Tugend kann uns kein verehrungswürdiges und angenehmes Alter geben.

Ich kenne ein Frauenzimmer, die sich vor ihrem Alter mehr fürchtet, als vor dem Tode, und lieber jung zu sterben, als alt zu werden wünscht. Sie würde nach dem Verluste der Schönheit und Tugend durch nichts zu gefallen, durch nichts Verehrung zu erzwingen, mit nichts sich zu beschäftigen wissen. Die Verbesserung meiuer Seele sey die Beschäftigung meiner Jugend, und mein Ziel sey Tugend!

Die Grundstütze aller weiblichen Tugenden ist die Schämhaftigkeit. Ich habe neulich in einer Gesellschaft ein freches Frauenzimmer gesehen, und noch nie hat mein Auge einen abscheulichern Anblick gesehen. Wie leicht war es einzusehen daß mit dem

Verluste

Verluste der Sittsamkeit und Schamhaftigeit alle andern Tugenden verlohren gehen. Nur einmal in meinem Leben sah ich einen ungesitteten und frechen Mann; aber so frech war er nicht, als dieses Frauenzimmer. Mir scheint Gott diese Tugend uns zu einer Grenze gesetzt zu haben, wo wir alles verlieren, wenn wir diese überschriten. Die Schamhaftigkeit ist der Schutz unsrer Tugend, die Krone der Schönheit. Eine Schönheit ohne sie, ist eine erniedrigte Schönheit, die im Staube kriecht, und mit Schmutze besudelt ist.

Wie sehr empfindlich ist mein Herz, und das Herz meines Geschlechts überhaupt. Ich bemerke, daß wir alle leichter gerührt werden, leichter empfinden. Die Vorsehung hat uns feinere Werkzeuge der Empfindung gegeben, und uns dadurch gelehret, daß wir uns mehr gegen die sanftern Tugenden der häuslichen Geselligkeit, der Menschlichkeit, der zärtlichen Freundschaft neigen sollen. Unser Herz, welches so leicht kann in Bewegung gesetzt werden, kann auch dadurch desto leichter zu allem was schön, gut, edelmüthig ist, gelenkt werden. Die Empfindungen meines Herzens haben eine große Gewalt über meine Seele, desto leichter kann ich geführet werden. Ich

will mich bemühen, nie von diesen Empfindungen dahin gerissen zu werden. Sie sollen eine Unterstützung der Tugend und meine Führerin zu derselben seyn.

Die Tugend, o Caroline! sey dir alles! Deine Jugend wird bald verblühen, die Tugend wird dich erhalten. Die Herzen, die sie und ein gesunder Verstand dir zuführen wird, werden nie flüchtig werden. Man wird dich im hohen Alter lieben, das Laster wird dich scheuen, und deine Ehre und deine ganze Glückseligkeit wird gesichert seyn.

Allmächtiger, gütiger Erbarmer! Ich bedarf deines Beystandes, mich in dem Laufe der Tugend zu stärken und zu erhalten. Siehe ich bin schwach, unerfahren, und mit den Eitelkeiten und Verführungen einer ganzen Welt umringt. Bewahre du den Eingang zu meinem Herzen. Reiß den Abgott der Jugend, die Eitelkeit, aus meiner Seele, und pflanze deine Furcht und Liebe in dieselbe, daß sie mich anreize, dich und deinen Beyfall für mein höchstes Gut zu halten, und allen Schmeicheleyen, die ein junges Herz so leicht einnehmen können, zu widerstehen. Laß mich mit einer edlen Scham erfüllt werden, vor allem, was dir mißfällig ist! Laß mich

nie

nie meinen guten Namen verlieren, und erhalte meine Seele dir rein und unbefleckt! Mitten in dem Verderben der Welt und dieser Zeit laß mich nicht vergiftet werden. Vater und Herr erhöre mich!

XIX.

Vortheile der Betrachtung des Todes.

(Aus dem Englischen.)

Vielleicht noch wenig Jahre, Tage oder Augenblicke gehen im stillen Laufe vorüber, und es wird keine Zeit mehr für mich seyn. Nicht mehr werden diese Augen die Sonne sehen, die Erde wird ihren Staub über diese Glieder streuen, und des Lebens fantastischer Traum vorüber seyn.

Philosoph von Sans Soucy.

Eine junge Dame, mit der ich das Vergnügen habe, genau bekannt zu seyn, ist so gütig gewesen, mir folgenden Brief von einem andern jungen Frauenzimmer, ihrer vertrautesten Freundinn mitzutheilen.

* * *

Du weißt, Mira, wie oft ich in den Siderio gedrungen, mich den geheimen Ort sehen zu lassen wo wir, du und ich, ihn ordentlich Abends und Mor-

gens während unsern letzten Sommeraufenthalt in Clindonhaus sich hinbegeben sahen. Ich habe itzt dieß entzückende Landhaus bey einem Besuche, den ich auf einen Monat bey des Siderio Schwester abgelegt, wieder gesehen, und habe ihn seit dem ersten Augenblicke meiner Ankunft mit meiner alten Bitte gequält. Immer hat er mich unter dem gewöhnlichen Vorwande abgewiesen, bis vorigen Abend. Eben hatten wir uns da von sehr ernsthaften Gegenständen unterhalten. Ich spottete nach meiner gewöhnlichen Art über eine Ernsthaftigkeit, die weder seinen Jahren, noch seinem Stande angemessen wäre: er aber bewies mir mit der ihm eignen meisterlichen Beredtsamkeit, daß einem jungen Weltmanne eine ernsthafte Mine anständiger, als eine Gedankenlose und flatterhafte sey. Nach einiger Unterhaltung brachte er mich auf einen Gegenstand, an den ich wie er wohl weiß, wenig denke — auf den Tod. Er sprach davon mit allem Ernste eines Philosophen, nahm meine Hand zwischen seine beiden Hände, drückte sie mit der anmuthigen Freymüthigkeit, die ihm so natürlich ist, sah mich an und sagte: die liebenswürdige Asphelia weiß sehr wohl, daß sie eines Tages sterben muß: aber sie scheint so wenig an

diesen Perioden zu denken, der doch alle die persönlichen Reize vernichtet, die sie itzt besitzt. Und doch wird eine Zeit kommen, da diese prächtigen Augen, die jeden bezaubern, ihren Glanz in den finstern Gebieten des Todes verlieren werden; da dieß liebenswürdige Gesichte, diese entzückende Person, die alles an Schönheit übertrift, eine Speise der Würmer seyn wird, da die Verwesung ihre Glieder zerstören wird, und sie in Staub zerfallen werden. Warum will denn Asphelia ihre ganze Aufmerksamkeit auf diesen verweslichen Theil richten und den unverweslichen, ihre Seele, so ganz vernachläßigen, sie, die doch in alle Ewigkeit zu seyn bestimmt ist? — Ich konnte ihm auf die Frage nicht antworten. Da er mein Stillschweigen bemerkte, fuhr er fort:

Die meisten jungen Leute dieser Zeit denken mehr an den Genuß der gegenwärtigen Augenblicke, als wie sie sich auf eine Ewigkeit vorbereiten sollen: aber ich habe mir seit dem Tode meines Bruders, der so plötzlich hinweggerissen wurde, vorgesetzt, daß mir der Tod nicht unerwartet kommen soll; daher nehme ich mir diesen feyerlichen Augenblick und die Zukunft zum Hauptgegenstande meiner Betrachtungen. Schon bin ich gefaßt, daß ich seine Ankunft nicht

nur nicht für zu frühzeitig halten, sondern ihn als einen Boten des Friedens aufnehmen würde, der mich aus diesem irrdischen Gefängniße befreyen und mich zu der Wohnung der Glückseligkeit einführen würde. Damit aber die gedankenlose Fröhlichkeit, die mich umgiebt, mich nicht reizen möge, meiner Sterblichkeit zu vergessen, so nehme ich meine Zuflucht zu einem Verwahrungsmittel, das mich gegen die Reizungen der Welt in Sicherheit setzt, und mir den Tod stets vorhält. Wollen Sie mit mir den geheimen Aufenthalt besuchen, den Sie so oft zu sehen gewünschet haben, so kommen Sie. Ich reichte ihm meine Hand voll Vergnügen, meine Neugier endlich befriediget zu sehen, und er führte mich fort.

Die Thüre öffnete sich und führte nicht wie ich erwartete, in ein Zimmer, sondern in eine lange Gallerie, an deren Ende wieder eine Thüre war. Ehe sie aber Siderio öffnete, warnte er mich, daß ich nicht über den außerordentlichen Anblick erschrecken möchte. Ich sagte, ich verließ mich auf seine Ehre und fürchtete nichts. Er öffnete sie also, aber wie erstaunte ich bey dem ersten Anblicke! Ein sehr grosser finstrer Platz, von dem schwachen Schimmer

einiger

einiger kleinen Lampen erleuchtet, die einen Schauder über die feyerlichen Gegenstände dieses traurigen Ortes verbreiteten! Die Wände waren schwarz ausgeschlagen und mit Todeszeichen behangen und rund umher standen Särge. Ich fuhr zusammen und wollte zurück: doch faßte ich mich endlich und gieng mit ihm hinein. Er schloß die Thüre ab und sagte: Nun Asphelia ist Ihre Neugier befriediget? Diesen geheimen Ort wollten Sie ja sehen. Hieher gehe ich alle Morgen und Abende, denke an den Tod und bringe meinem Schöpfer die Opfer meiner Andacht. Die Feyerlichkeit dieses Aufenthalts entreißt mich allen weltlichen Gedanken, und meine Einbildungskraft schwingt sich durch die gränzenlose Zukunft, zu den dauerhaften Seligkeiten, deren ich ganz unfehlbar eines Tages genieſſen werde. Jeder Gegenstand, den Sie sehen, ist gemacht, meine Seele mit ehrwürdigen Gedanken zu erfüllen. Diese Särge enthalten die Ueberbleibsel meiner Vorfahren seit vielen langen Jahren. Ich habe sie aus meinem Familienbegräbniß hieher bringen lassen, damit sie mich in meiner Erbauung unterstützen. Der eine, mit schwarzem Tuche bedeckt, enthält den Leichnam meines geliebten Bruders. Sein plötzlicher Tod

erinnert mich, wie ungewiß das Leben ist und lehret mich so zu leben, daß ich mit jedem Augenblicke sterben kann. Sein Sarg ist mir eine rührendere Lehre über die Flüchtigkeit des Lebens, als die beredteste Predigt: sie spricht zu dem Herzen und bedarf keines weitern Beweises. Die Malereyen, die Sie sehen, sind alle der Absicht und dem Orte gemäß. Dieß hier, das den Tag des Gerichts vorstellt, ist von einer Meisterhand. Nichts kann mich kräftiger an die Rechenschaft erinnern, die ich an dem großen Entscheidungstage von allen meinen Handlungen zu geben habe! Damit ich dazu geschickt seyn möge, so habe ich mirs zum Gesetze gemacht, jede Nacht meiner Seele die Handlung des vorhergegangenen Tages vorzuhalten, und sie in das Buch einzutragen, das auf meines Bruders Sarge liegt. O Asphelia! wie traurig ist der Zustand der thörichten Sterblichen, die niemals an den Tod denken, als bis er da ist! Dann ist es aber zu spät. Der furchtbare Tyrann wartet nicht, sondern vollzieht den tödtenden Streich, und schickt sie unbereitet zur Rechenschaft ihrer Handlungen vor den großen und gerechten Richter. Was können sie antworten? Nichts, durchaus nichts. Sie haben ein ungöttliches Leben

geführt

geführt, und müssen einen würdigen Lohn ihrer Thaten empfangen.

Ich war von der feyerlichen Scene so gerühret, daß ich nicht ein Wort vorbringen konnte. Mein Gewissen machte mir wegen des sorglosen Lebens, das ich bisher geführet, Vorwürfe. Es ist wahr, ich habe keine große Verbrechen begangen; aber alle Fehler meines Leichtsinnes fielen mir dabey ein. Ich blieb stumm und sah ganz starr auf einen der Särge. Er fuhr fort:

O wie grausam, wenn der König des Schreckens seinen sichern Pfeil auf die lustige, lebhafte Asphelia richten wollte! Ihre Reizungen würden sie nicht retten. Der Tod fragt nach keinem Unterschiede des Alters oder Standes, Schwerlich würde sie zu der Aufforderung, die sie zu den Schatten ruft, bereit seyn: wenig wird sie noch diesem letzten Auftritte nachgedacht haben. Wie oft habe ich es bedauert, daß sie so gedankenlos diesem letzten Perioden entgegen eilet, und mit sorgenloser Fröhlichkeit die Augenblicke verschwendet, die zu wichtigern Geschäfften können angewandt werden. Ich habe es schon oft versucht ihr diese Sicherheit auszureden, aber vergebens: immer hat sie meiner gespottet und

dieß

dieß hat mich eben bewogen, sie mit diesen ehrwürdigen Erinnerern bekannt zu machen. Der Himmel lasse meinen Versuch nicht ohne eine gute Wirkung seyn.

Siderio nahm mich hierauf bey der Hand und führte mich zu einem Sarge an dem andern Ende des Zimmers! Die Decke war aufgedeckt und er war leer. „Dieß hier, sagte er, liebste Asphelia, ist mein Sarg. In wenig Jahren aufs längste, ja vielleicht in wenig Tagen wird dieser kleine Raum ihren Freund Siderio umfassen.“

Ich sprang zurücke.

Warum das? fuhr er fort. Es ist nichts Fürchterliches in diesem Anblicke. Bey mir veranlaßt er die süßesten Gedanken, wann ich ihn anschaue. Es ist die Thüre, durch die ich zur Ewigkeit eingehe. Hier wird mein Körper im Friede ruhen, bis die letzte Trompete die Ankunft meines heiligen Erlösers ankündiget. Dann werde ich auferstehen und ohne Schrecken vor den furchtbaren Richterstuhl tretten. Meine Handlungen werden gebilliget werden und ich in alle Ewigkeit glücklich seyn.

Du kannst dir keinen Begriff von dem Zustande machen, in dem ich mich während dieses Auftritts befand,

befand, meine liebe Mira. Bey meinem ersten Eintritte warf mir mein Gewissen meine vergangene Aufführung vor, und die Worte des beredten Siderio machten an einem so feyerlichen Orte einen doppelt starken Eindruck auf mein Herz. Seine letzten Worte rührten mich ausnehmend. Ihn mit so vieler Gelassenheit seinen Sarg betrachten zu sehen, dieß überzeugte mich von dem Werthe und der Größe seiner Grundsätze, die er mir einflößen wollte. Er stund lange davor und schaute ihn mit einer nachdenkenden Aufmerksamkeit an. Ich konnte diesen Anblick nicht länger aushalten, und gieng zu einem Bilde, das ich an der Mauer sah. Ein Engel stieg aus den Wolken, worunter die Worte aus Youngs Nachtgedanken geschrieben waren: „Erwache! du der du einst erwachen sollst, wann die Schöpfung entschläft: wann alle diese Sonnen, wie eine Kerze, verlöschen: wann die Zeit gleich dem ergrimmten Helden von Gaza, die Grundpfeiler der Welt umreißt, und unter den Grossen Trümmern der Natur begraben liegt; und die Mitternacht, die allgemeine Mitternacht! herrscht. “ Ich las und fühlte die ganze Stärke der mächtigen Worte. Indem ich der feyerlichen Warnung, die sie enthielten,

nach-

nachdachte, kam Siderio zu mir, nahm meine Hand und führte mich zu einem andern Monumente an dem obern Theile des Gewölbes. Es war von weissem Marmor und meisterlich verfertiget. Ein junges Frauenzimmer stieg beym Klang der Trompete, am letzten der Tage aus ihrem Sarge: rings umher öffneten sich die Gräber, ihre Todten herzugeben, in Bas relief. Welch eine Seligkeit und Zuversicht auf das Verdienst ihres Erlösers, glänzte aus ihrem Gesichte! Ihre Augen waren auf den Himmel geheftet.

„ Nachdem wir es eine zeitlang betrachtet hatten, sprach Siderio: dieß Monument, Asphelia, gilt dem Andenken meiner ältesten Schwester: ich liebte sie, wie mich selbst. Sie war äusserst liebenswürdig, aber die Schönheit ihrer Seele übertraf noch alle Reizungen ihres Körpers unendlich. Sie ist itzt eine glänzende Bürgerinn in den Wohnungen des Lichts.

Wie sehr gefiel mir diese Schilderung, Mira! O was für ein spielendes Leben habe ich gelebt! Bis diesen Augenblick fühlte ich nie, was leben heißt: vorher lebte ich nur ein Pflanzenleben. Diese herrlichen Erinnerungen haben mich zu ganz andern

Gedan-

Gedanken erweckt, als die waren, die sonst meine Seele beschäfftigten. Ehe mich noch der junge blühende Philosoph aus diesem ehrwürdigen Aufenthalte wegführte, gab er mir noch einige Lehren zur Einrichtung meines künftigen Betragens, die er in die zärtlichsten Ausdrücke kleidete. Er bat mich mit der größten Wärme, mich meiner künftigen auserwählten Glückseligkeit gewiß zu versichern und schloß mit folgenden Worten: „Handeln Sie so, meine Asphelia, und Sie werden dem Ende aller Dinge mit Freuden entgegen gehen. Kömmt der Tod, so wird er nicht den Anblick eines Tyrannen, sondern eines Engels haben: er wird Ihnen Freyheit verschaffen, und in den Wohnungen der Seligen, eine gränzenlose Ewigkeit hindurch, Ihnen Freuden anbieten, die kein menschlicher Gedanke umfassen kann. “

XX.

Von der Frömmigkeit des weiblichen Geschlechts.

Christinnen! euer Reitz ist ewig.

Es ist dem menschlichen Geschlechte sehr viel daran gelegen, gottselige und tugendhafte Töchter zu haben. Darum ist es aller Christinnen Pflicht, die besondern Eigenschaften ihres Herzens zur Erlangung der Gottseligkeit anzuwenden.

Im Verstande haben alle Frauenzimmer eine gewisse natürliche Leichtigkeit und Geschwindigkeit des Begriffes von dem, was ohne ein anhaltendes, mühsames und tiefsinniges Nachdenken als gut, edel, schön und liebenswürdig erkannt werden kann. Diese müssen sie dazu gebrauchen, in der Religion alles dasjenige zu fassen und mit Gewißheit einzusehen, was ihnen Gott in seiner Größe, in seiner Herrlichkeit und Liebenswürdigkeit zeigt; alles dasjenige was sie von ihren allgemeinsten und besondern Pflichten unterrichtet, was ihr Herz unschuldig, rein und liebenswürdig machen kann; alle Beyspiele be-

sonders der weiblichen Frömmigkeit, Sanftmuth, Bescheidenheit und Sittsamkeit; alle die Tugenden, die besonders die Schönheit ihrer Seele erhöhen, und der äußerlichen Anmuth, womit sie Gott geschmücket hat, einen neuen Werth geben, und wenn diese sich mit der Zeit verlieren, sie ihren Verlust nicht empfinden lassen, sondern sie in dem Besitze einer unvergänglichen Liebenswürdigkeit erhalten.

Im Herzen, meine Leserinnen! ich will mit eurem ganzen Geschlechte reden — habt ihr eine stärkere Empfindsamkeit und Fähigkeit zu allen sanften und zärtlichen Empfindungen, und eine Leichtigkeit, schnell von dem gerührt zu werden, was auf die Empfindungen des Herzens würket.

Diese Empfindsamkeit eurer Herzen müst ihr zu einem lebendigen Gefühl alles dessen, was gut, recht, wahr, löblich, menschenfreundlich und billig ist, heiligen. Besonders müsset ihr die natürliche Empfindsamkeit eurer Seelen auf die Uebungen der Liebe Gottes und der Andacht richten, weil ihr dazu viel Zeit und Gelegenheit habt, auch, wenn ihr nicht selbst durch eure Schuld eitel in eurem Sinne werdet, viel wenigeren Zerstreuungen und Abhaltungen davon unterworfen seyd, als unser Geschlecht, indem

eure eigentliche Bestimmung mehr Eingezogenheit, mehr Stille und Ruhe des Geistes fodert und davon begleitet wird, als bey den mannigfaltigen Arten der männlichen Geschäfte und Verrichtungen möglich ist. Begebet ihr euch nicht selbst in das unaufhörliche Gewühl bloß sinnlicher Zerstreuungen und Belustigungen, so habt ihr unleugbar zu den Uebungen und Empfindungen der Frömmigkeit, zum Vertraulichen Umgange mit Gott, mehr Zeit und Gelegenheit, und mehr Stille, als der größte Theil unsers Geschlechts. Ihr habt mehr Zeit und Ursache, daheim zu seyn, als wir; ihr könnt euch öfter mit eurer eigenen Seele beschäftigten, weil Gott den größten und beschwerlichsten Theil der menschlichen Sorgen und Arbeiten auf unser Geschlecht gelegt hat, ob es euch gleich nicht an sehr vielen wichtigen nöthigen und nützlichen Beschäftigungen mangelt. Wie viel ruhiger und glücklicher, wie viel freudiger könntet ihr durch eure unmittelbaren Beschäftigungen und Unterhaltungen mit Gott werden, als vielleicht viele unter euch nicht sind, wenn jede von euch der frommen und andächtigen Mutter Samuels, einer gottseligen Hanna, einer frommen Elisabeth, oder der fleißigen Zuhörerinn Pauli, einer Tabea,

ähnlich zu werden suchte, oder der Auserwählten, an welche Johannes schrieb! Wie liebenswürdig werdet ihr dadurch vor Gott und den Menschen werden! Könnet ihr in dem Umgange mit der Welt in ihren Eitelkeiten und Zerstreuungen mehr Frieden der Seele, und mehr wahre Freunde des Herzens finden? Glaubet ihr nicht, daß eine Maria, die so gerne zu den Füßen ihres Heilands saß, und sich mit einer solchen Entzückung von ihm unterweisen ließ, weit liebenswürdiger, weit schätzbarer war, als die Spötterinn Michal, oder die wollüstige und blutdürstige Tänzerinn Herodias?

Die Absicht, deswegen ihr euer Herz besonders zu den sanften und zärtlichen Empfindungen der Liebe Gottes, und zu den seligen Uebungen der Andacht und Frömmigkeit gewöhnen müsset, ist diese: damit ihr zu den Tugenden, die euer vornehmster Ruhm und Schmuck, und zugleich die Quellen eurer wahren Glückseligkeit sind, damit ihr zur Unschuld, Reinigkeit und Keuschheit des Herzens, ohne welche jede zu den verächtlichsten und unnützesten Geschöpfen gehöret, damit ihr zur Sittsamkeit, Sanftmuth, Züchtigkeit und Häuslichkeit, wodurch ihr allein der Achtung nnd Liebe der Rechtschaffenen

aus unserm Geschlechte würdig seyd, desto geschickter werden möget. Freundinnen! Jene christlichen Tugenden sind euch aus dem Grunde nothwendig, weil es euer Beruf ist, den menschlichen Umgang aufzuheitern, und die rauheren Sitten unsers Geschlechts sanfter und milder zu machen, Gehülfinnen desselben im häuslichen Leben, Beförderinnen seiner Glückseligkeit und Trösterinnen der Männer zu seyn, die für eure Erhaltung und Bequemlichkeit sorgen, sie unter der Last ihrer Sorgen und Geschäfte zu erquicken, und besonders in die Herzen der zarten Kindheit den ersten Saamen der Religion und Tugend auszustreuen, weil ihr den meisten Umgang mit ihnen, und auch mehr Einfluß auf ihr Herz und mehr Gewalt darüber habt, als selbst Väter ihrer Geschäfte wegen haben können.

Verlohren ist eine weibliche Seele ohne wahre Frömmigkeit. Denn ihr seyd vielen Gefahren ausgesetzt. Aber je inniger ihr Gott liebt, desto leichter werdet ihr der Verführung widerstehen; desto sicherer wird eure Unschuld seyn. Dies wissen die Verführer eures Geschlechts auch sehr wohl. Um ihre strafbaren Absichten bey euch zu erreichen, suchen sie zuerst immer euch zu Freydenkerinnen in der Re-

ligion zu machen. An diese wagen sie sich am meisten. Die Religion allein hält sie in Ehrfurcht gegen euch, daß sie euch keine lasterhaften Handlungen zumuthen.

So antwortete einst ein Freygeist einem andern, der ihm ein schönes Frauenzimmer wies — —. „Nein! Nein! Sie hält noch zu viel auf das, was „in der Bibel stehet, davon müssen wir sie zuerst „abwendig machen.“

XXI.

Schilderung der jetzigen Frauenzimmer-Erziehung, und einige Anmerkungen darüber. (*)

— — Eine der ersten Lehren, die eine Mutter ihrer Tochter giebt, ist jener wichtige Hauptartikel, wie mans jetzt heißt, den Kopf aufrecht zu tragen und sich einen anständigen Gang anzugewöhnen. Dies fängt sie an, einem drey- oder höchstens vierjährigen Kinde schon einzuschärfen; und darauf hält

(*) Aus Alexanders Geschichte des weiblichen Geschlechts. Aus dem Engl. Leipzig 1780.

man noch viele Jahre nachher strenge. Hat das junge Mädchen seine eigene Mutterſprache ein wenig leſen gelernt, und bisweilen auch noch früher, ſo ſchickt man es nach einer Koſtſchule, wo es die flitterhafteſten und unnützeſten Näthereyen lernt, diejenigen aber die es mit der Zeit im Hausſtande nöthig hat, ganz vernachläßigt. In ſo einer Koſtſchule wendet ſie auch einen Theil ihrer Zeit an, entweder ihre Mutterſprache oder die Sprachen einiger benachbarten Länder zu lernen, die man ſie insgeſamt zu oft ohne gehörige Rückſicht auf Sprachlehre oder Rechtſchreibekunſt lehret. Schreiben und Rechnen beſchäftigen ebenfals einen Theil ihrer Zeit; allein dieſe und beſonders das Rechnen hält man nur für Nebenkenntniſſe, davon ſie im Leben wenig oder keinen Gebrauch machen ſoll, und die folglich nur wenig Aufmerkſamkeit verdienen. Das größte Beſtreben wendet man insgemein an, das Mädchen Dinge zu lehren, die es mit der Zeit als Frau aufgeben muß: als, Zeichnen, Muſik und Tanzen. Da dieſe Künſte der muntern Jugend von ſelbſt gefallen, ſo bemächtigen ſie ſich des jungen Mädchens ſo ſehr, daß es alles übrige darüber verabſäumt oder vergißt. Dazu kömmt noch die Kunſt ſich nach der Mode zu kleiden und zu pu-

tzen, ein pünktlicher Unterricht im Betragen in Gesellschaften; und wir müssen mit Bedauren hinzusetzen, daß in einigen Schulen auch Lehrer der modischsten Kartenspiele eingeführt sind, einer Zerstreuung, wo nicht gar eines Lasters, das ohnehin schon zu sehr unter beyden Geschlechtern herrscht, und durch diesen frühen Unterricht vielleicht noch mehr einreissen dürfte.

So ist überhaupt die Erziehung in Mädchenkostschulen beschaffen. In einigen derselben mögen zwar einige wenige andere Dinge außer den hier erwähnten gelehret werden: was man sie aber auch lehren, oder wie man sie auch erziehen mag, so ists doch nur allzu wahr, daß das Mädchen, nachdem es einige Jahre dort gewesen ist, ganz als ein neumodisches feines Fräulein zu ihren Aeltern heimkömmt, den Kopf voll von französischen Sprüchelchen, von Namen vornehmer Standespersonen und voll Stellen aus Romanen und Schauspielen, und der altväterischen Tugenden, nüchterner Sparsamkeit, Ordnung oder Hauswirthschaft ganz überdrüßig. Die Züge dieses Gemäldes können wir nicht ansehen, ohne bey uns selber zu wünschen, daß sie weniger richtig seyn möchten; auch wollen wir den Vorhang vor demselben

nicht fallen lassen, ohne mit Vergnügen anzumerken daß einige Aeltern einem vernünftigern Plane folgen, und daß einige junge Frauenzimmer einer solchen Erziehung ohnerachtet doch Verstand genug gehabt haben, das Meiste von den obenerwähnten Tändeleyen aufzugeben, nnd sich auf Einsichten uud Tugenden zu befleißigen, die der Gesellschaft zur Zierde und ihnen selber zum Nutzen gereichen.

So, mit wenigen und geringen Abweichungen, ist der gewöhnliche Erziehungsplan in Europa beschaffen, ein Plan, der fast ganz allein auf die Erhöhung leiblicher Reize abzuzielen scheint, indessen daß man sich um den Verstand und das Herz wenig oder gar nicht zu bekümmern scheint, und die nützlichen Hausgeschäfte nur gar zu oft als altväterische Arbeiten jener einfältigen Weiber bespöttelt, die vor einem oder ein paar Jahrhunderten gelebt, und von Moden und Lustbarkeiten nichts gewußt haben. So erzogene Frauenzimmer mag man suchen, um eine müßige Stunde vertändeln zu helfen: welchen Eindruck aber ihre persönliche Reize auf die Leidenschaften auch machen mögen, so müssen sie doch, wenn die Stunden der Tändeley nnd Leidenschaft vorüber sind, unfehlbar vernachläßigt, wo nicht gar verach-

tet werden. Beym Stutzer und Petitmaitre, Geschöpfen, die noch unbedeutender als dergleichen Frauenzimmer selber sind, mögen sie vielleicht eine günstigere Begegnung hoffen: sie sollen aber doch bedenken, wie wenig Vergnügen sie insgemein im Umgange und der Gesellschaft ihres eigenen Geschlechts finden, und daß der Stutzer und der Petitmaitre nur Weiber in Mannskleidern sind. Auch sollten diejenigen, die niemals an etwas anders als Eroberungen und Liebhaber zu denken pflegen, erwägen, daß sie, wenn Jugend und Schönheit werden verschwunden und der Schwarm von Schmeichlern und Bewunderern wird verlaufen seyn, Etwas bedürfen werden, um das Leere auszufüllen, und dem dadurch so oft veranlaßten Verdruß und Eckel vorzubeugen; daß die natürliche Quelle dieses Etwas Freundschaft ist; und daß keine Freundschaft bestehen kann, die nicht auf Vernunft und Verstand gegründet ist.

XXII.

XXII.

Etwas über weibliche Geschäfte, aus der Geschichte unsrer Tage.

——Verstehen wir unter dem Wort Geschäfte solche Beschäftigungen, die der Gesellschaft wirklich nützlich sind, so kann man vornehme Frauenzimmer in den meisten polizirten europäischen Ländern als ganz und gar müßig ausstreichen; und wollten wir auch blosse Arbeiten des Geschmacks und der Phantasie in unser Verzeichniß nützlicher Geschäfte mit einschliessen, so ist doch die Lust zu Zeitvertreiben so groß, daß selbst von diesen Arbeiten nur wenige von unsern Frauenzimmern von Stande verfertigt werden. Kommen wir von Frauenzimmern vom höchsten Range zu denen vom mittlern Stande herab, die weder Ursache haben, sich auf ihre Reichthümer zu brüsten, noch sich vom Schimmer ihres Standes verblenden, oder vom Drucke der Armuth niederschlagen zu lassen: so sollten wir zwar natürlicherweise erwarten, sie auf eine ihnen selber und ihren Familien nützliche Art beschäftigt zu finden; und

wir

wir wünschten von Herzen, daß wir mit historischer Unparteylichkeit sie also schildern dürften. Allein auch in diesem wünschenswürdigsten unter allen menschlichen Ständen, wo ihre Zeit weder vom schwindlichten Wirbel der Pracht und Ceremonien verschlungen, noch ihnen durch nothwendige Arbeiten um ihr tägliches Brodt entrissen wird: wozu wenden sie sie denn an? Wir besorgen, selten zu nützlichen Dingen, sondern vielmehr zum Nachäffen der Beyspiele der höhern Stände, zum Herumlaufen nach jeder modischen Thorheit und Lustbarkeit; auch sagen wir dieses nicht aus bloßer declamirender Tadelsucht. Das Gemälde, so wir gezeichnet haben, ist eine nur allzugetreue Schilderung unserer Zeiten, und zeigt uns natürlicherweise, daß wir das Nützliche und Ersprießliche nur unter denjenigen Weibern suchen dürfen, die sich selber, und vielleicht auch ihre Kinder mit ihrer eigenen Arbeit nähren müssen. Das ganze Menschengeschlecht ist vielleicht von Natur träge zur Arbeit. Aus dieser allgemeinen Uebersicht des weiblichen Geschlechts sollte es scheinen, die Weiber seyen insbesonders nicht zur Arbeit geneigt, vornehmlich in **Europa**, wo ihre weichliche Leibesconstitution, ihre verzärtelte Erzie-

hung

hung und die gewöhnliche Nachsicht unsers Geschlechts gegen sie, sie verwöhnen, uns für Geschöpfe anzusehen, die ihnen nicht nur alles, was sie wirklich bedürfen, sondern auch alles, wornach ihnen gelüstet, verschaffen müßten; wobey sie wenig bedenken, wiefern wir zu einer solchen Dienstbarkeit geneigt seyn möchten, und bisweilen sogar darauf bestehen, den ganzen Wirbel der Zeitvertreibe herum zu rennen, so sehr sie sichs auch bewußt seyn mögen, daß es nicht in unserm Vermögen stehet, die Mittel zu diesen unnützen Ausschweifungen zu erschwingen. Dies ist aber noch nicht alles. In vielen, besonders vornehmern Gesellschaften von Frauenzimmern haben wir die unbedachtsame Versammlung gleichsam einmüthig die Heirathen armer Leute tadeln gehört. „ Warum, „ sagten sie, „ sollten dergleichen Leutchen „ heirathen? „ Sie können ja doch nur das Land mit Bettlern anfüllen! “ und dabey ließen sie sichs niemals einfallen, daß, wenn nur diejenigen heiratheten, die ihre Kinder im Müßiggange erziehen könnten, es ihnen selber an Dienstboten fehlen würde, um ihnen jene Dienste zu leisten und Geschäfte zu verrichten, wozu sie sich selber nicht herablassen wollen, und daß der Werth eines Bienenstocks nicht

in den Hummeln, die den Honig verzehren, sondern in den Bienen besteht, die ihn sammeln.

XXIII.

Ueber einige Tugenden und Schwachheiten der Europäischen Weiber. (*)

Ausser den Tugenden der Ehrbarkeit und Keuschheit, in welchen die Europäischen Weiber bey weitem alle andern übertreffen, unterscheiden sie sich auch nicht weniger durch manche andre gute Eigenschaften so wohl des Kopfes als des Herzens. Nur unter einigen der ausgebildeten Nationen Europens allein, treffen wir die unbeschreibliche Sanftmuth und Delikatesse der Sitten an; die, durch Erziehung angebaut, so sehr erhaben über das scheinen was ohne sie verrichtet wird, als der geschliffene Diamant erhaben über den scheint, der roh aus der Mine kommt. In allen andern Theilen der Welt haben die Frauenzimmer so wenig Kenntnisse und so wenige Wichtigkeit erlangt, daß wir ihre Tugenden bloß als von einer

(*) Alexanders Geschichte d. w. G.

einer negativen Art ansehen können. In Europa sind sie von einer andern Art; sie bestehen nicht allein in der Enthaltung vom Bösen, sondern auch im Thun des Guten. Wir sehen täglich Frauenzimmer Handlungen des Wohlwollens und der Mildthätigkeit verrichten, indem sie die Schmerzen des Körpers zu erleichtern, und die Wunden der Seele zu heilen suchen; indem sie die Streitigkeiten zwischen Freunden beylegen, und den Händeln zwischen Feinden zuvorkommen; und um alles in Eins zu fassen, indem sie für ihre Kinder alle diejenige Sorgfalt und Aufmerksamkeit haben, die ein so nothwendiger und wesentlicher Theil ihrer Pflichten sind.

Aber, als unparteyischer Geschichtschreiber, müssen wir nicht die schöne Seite des Gemäldes allein vorweisen, sondern auch die andere sehen lassen. Diese weniger liebenswürdige Seite wollen wir indessen unsern Leserinnen ohne alle die Bitterkeit eines moralischen Marktschreyers, oder den spottenden Hohn eines Satyrikers vorhalten; denn wir sind vollkommen überzeugt, daß ein Verweis, besonders, wenn er an das sanftere Geschlecht gerichtet ist, halb verlohren geht, wenn er mit Bösartigkeit gemacht wird; und unser Zweck ist nur, die Einsichten des Frauenzim-

mers zu verbessern, und es durch sanfte Künste zu den Pfaden der Rechtschaffenheit und Anständigkeit zu leiten, von welchen einige von ihnen abgewichen sind.

Ob wir es gleich für unsere Meynung ausgegeben haben, daß es in den mehrsten Ländern von Europa mehr weibliche Tugenden giebt, als in irgend einem andern Theile dieser Erde: so finden wir dennoch, daß auch hier die Weiber manichfaltigen Schwachheiten und Gebrechen unterliegen. Da Keuschheit von den allermehrsten Völkern unsrer Halbkugel so sehr hochgehalten wird: so treffen wir oft Frauen an, die thörigt genug sind, sich selbst zu überreden, und auch die Welt gern überreden möchten, daß der Besitz dieser Tugend allein den Mangel jeder andern liebenswürdigen und tugendhaften Dinge ersetzen kann; und wenn Jemand kühn genug ist, auf ihre Fehler einen Wink fallen zu lassen, geben sie mit nicht geringer Ernsthaftigkeit das abgedroschene Phraschen: „Wenigstens bin ich eine ehrliche Frau!“ zur Antwort.

Es giebt noch einen andern, gar nicht ungewöhnlichen weiblichen Charakter unter uns, den wir den schmähsüchtig tugendhaften nennen. Weiber

von

von diesem Schlage ermangeln nie, alle Gelegenheiten zu ergreifen, auf die bitterste Art auf eine jede loszuziehen, auf welche der geringste Verdacht von Unbesonnenheit oder Unkeuschheit gefallen ist; und tragen Sorge, in dem Laufe ihrer Zunge jeden Maulwurfshaufen in einen Berg zu verwandeln, und jede gedankenlose Freyheit in das schwärzeste Verbrechen. Aber außer der Unedelmüthigkeit, diejenigen, die sehr oft unschuldig seyn können, auf diese Art zu behandeln, so könnt Ihr uns glauben, liebe Landsmänninnen, wenn wir euch eingestehen, daß solch ein Betragen anstatt Euch tugendhafter zu zeigen, vielmehr auf Euch von denen, welche die Welt kennen, einen Verdacht zieht, der nicht sehr zu Euerm Vortheile gereicht. Unser Geschlecht bezüchtigt das Eurige, daß es im Ganzen dem bösen Leumunde und Lästereyen zu sehr ergeben ist; ein Verdacht, der nicht erst in den neuern Zeiten entstanden ist, da wir in den alten Gesetzen von England eine Strafe finden, die unter dem Namen von Tauchstuhl oder Tauchkorb (*) bekannt ist, womit die Schmähsucht und

die

(*) Dieses Gesetz ist unstreitig ein Abkömmling der bey dem Tacitus erwehnten Strafe: Ignavos et imbelles, et corpo-

die Lästereyen der Weiber belegt wurden; und weder diese Strafe noch jenes Verbrechen wird in Ansehung der Männer gedacht. Wir wollen indessen glauben, daß ihr dieses Verbrechens weniger schuldig seyd, als man gewöhnlich glaubt. Aber es giebt ein anderes, das, seiner Natur nach, nicht verzeihlicher ist, von welchem wir euch nicht so ganz frey sprechen können. Es bestehet in dem harten, strafenden Ansehn, das Ihr annehmt, und der übeln Begegnung, die Ihr, zweifelsohne, zur Verklärung Eurer eigenen Tugend nöthig haltet, welche Ihr gegen eine jede Person Eures Geschlechts bezeigt, die sich von dem Pfade der Tugend verirrt hat. Ein Betragen dieser Art, außer, das es dem Geist der Sanftmuth und Güte, der die weibliche Natur auszeichnen sollte, so ganz entgegengesetzt ist, ist in jeder Absicht dem milden und verzeihenden Charakter der christlichen Religion ganz zuwieder; und verschließt unvermeidlich einer unglücklichen Mitschwester, die vielleicht noch geneigt war, dem Laster zu entsagen,

corpore infames, coeno ac palude, *injecta insuper crate mergunt.* Die mit dem Tauchkorbe zu bestrafende Person wurde daran vest gebunden, und einigemal unter Wasser getaucht. A. d. U.

in welches unbedachtsame Fahrlässigkeit sie gestürzt hatte, und vor welchem keine von Euch sich eine unbedingte Sicherheit versprechen kann, das Thor der Reue.

Wir sind nicht Willens, schöne Landsmänninnen Euch, gleich einem moralischen Marktschreyer, oder einem Satyriker, als ganz Laster und Unvollkommenheit darzustellen; noch, wie ein feiler Lobredner, Euch wie ganz Tugend zu mahlen. Wir gestehen als unparteyische Geschichtschreiber, daß Ihr in dem gegenwärtigen Zeitalter manche Tugenden und gute Eigenschaften habt, welche, entweder so ziemlich oder gar gänzlich, Euern Vorfahren unbekannt waren; aber übertrefft Ihr sie nicht auch in einigen Thorheiten und Lastern? Ist nicht der Leichtsinn, die Zerstreuung, die Ausschweifung der Weiber dieses Jahrhunderts zu einer, den vorigen Zeiten unbekannten und unerhörten Höhe gestiegen? Geben nicht Eitelkeit und Mode dem Laufe Eures Lebens fast gänzlich die Richtung? Und giebt es nicht zu viele unter Euch, die Vernunft und gutes Betragen bey Seite werfen, den Rath von Freunden und Verwandten verachten, und entschieden zu seyn scheinen, dem Laufe der Welt zu folgen, so

gerade er auch auf Laster zuführt, und so sehr er auch von Thorheit umgeben ist? Geht Euer Putz und Euer Aufwand nicht im Allgemeinen über Euren Stand, und schämen sich nicht viele von Euch, sich in Ausübung ihrer Pflichten sehen zu lassen? Um alles zusammen zu fassen, handeln nicht nur zu viele — wirklich zu viele! — von Euch so, als ob ihr Sorge für das Hauswesen und die andern häuslichen Tugenden unter Eurer Aufmerksamkeit zu seyn glaubet, und als ob der einzige Zweck, um dessen Willen Ihr in die Welt gesetzt seyd, kein anderer sey, als Euch zu vergnügen und zu belustigen, und das auf Kosten der armen Schlucker, der Männer, die Ihr betrachtet, als ob sie verbunden wären, Euch in jeder Art von Müßiggang und Ausschweifung zu unterstützen? So lange Ihr Euch so betraget, so lange das Sittenverderbniß jeden Tag weiter um sich greift, dürft Ihr Euch nicht wundern, wenn die Männer in den Stunden der Lustigkeit und des Schwärmens auf Euch als auf Spielwerke zwar noch sehr erpicht sind; aber jede ernsthafte Verbindung mit Euch vermeiden; und, indem sie wünschen, im Besitz Eurer Reize zu seyn, so sehr Eure Sitten und Euer Betragen verab-

scheuen, daß sie den freudenlosen unehelichen Stand den zahllosen Uebeln vorziehen, die aus einer Vereinigung mit einer neumodischen Frau entstehen.

XXIV.

Weibliche Klagen. (*)

Arete an Philotas am Krankenbett ihres Kindes.

Ich ergreiffe den ersten Augenblick einiger Ruhe, meinem Philotas zu schreiben. Mich dünkt, mein Herz wird sich wenigstens etwas erleichtern. — Tausen-

(*) Vielleicht hätt' ich es schon früher erinnern sollen, daß mehrere Aufsätze dieser Sammlung, Nachdenken und ruhige Ueberlegung fordern, wenn sie zweckmäßig gelesen werden sollen. Ihr Inhalt wird manchem Mädchen zu ernsthaft scheinen: aber dieß schadet nicht. — Werden sie sich überwinden schöne Leserinnen; so verspreche ich ihnen doppelten Gewinn! Sie werden dadurch nicht nur ihren Geist zum richtigen Denken mehr als durch alle künstlichen Logiken bilden, sondern auch ihre sittlichen Tugenden werden eine solche Richtung nehmen, die jede romanhafte Lektür nicht hätte bewürken können. D. H.

Tausendfach zerrissen ist es, dis arme, schwache Herz! Ich hab ihn noch nicht verwunden, den Tod meines Julius, und ich fürchte, ich fürchte, die Hand die ihn mir nahm, nimmt mir auch meine Meta!

Ach, mein Freund, wenn es denn seyn muß, wenn ichs verschuldet habe, daß diese mir in der Blüthe entrissen werden — wenn nur die Unschuldigen weniger litten! Solltest du eine Stunde an dem Lager der armen Dulderin stehn, wo ich nun schon neun lange Tage uud Nächte fast ununterbrochen stand, und von Anfang bis ietzt den Verheerungen des tödlichen Gifts zusehn muste! Jede Stelle eine Wunde; ach den Engel, den du oft oft auf deinem Schooß wiegtest, so entstellt, daß fast nur die Mutter ihr Auge nicht wegwenden kann! Die müde Natur, ich weiß nicht, ob nach Leben oder nach dem Tode ringend! selbst Linderungen nicht ohne Verletzungen möglich! Auch der Trost nach theilnehmenden Freunden blicken zu können, dem fest verschloßnen Auge versagt, und der Stimme nichts als ein leises gebrochenes Stammlen übrig! o Philotas, es ist als ob Himmel und Erde auf mir läge! —

Mein Leben wäre mir nichts, wenn ich dir helfen könnte, armes armes Kind! und doch bin ich zu schwach um deinen Tod zu beten! —

Verzeih mein abgebrochnes Schreiben! Jede Bewegung schreckt mich auf, und das arme Mädchen scheint selbst im Schlaf kaum Augenblicke Ruhe zu finden. — Tausendmal fleht ich schon.

Wend ihrer Krankheit bangen Schmerz —
Daß ihre müde Seele frey
Von Täuscherey
Des heiß entflammten Leibes sey!

Aber Gott hört mich nicht! — Er hört mich nicht mehr! —

Das war wieder ein fürchterlicher Sturm! Nun, nun dacht ich, reißt das dünne zernagte Band! Und es ist doch nicht gerissen! Wär es gerissen, so hätte sie doch ausgelitten! Ich fange an — wenigstens ist mirs so — den Tod herbeyzusehnen! Ich kann den Jammer nicht mehr sehn! —

O Philotas — ich fürcht ich verzweifle an der Vorsehung. Diese Quaal eines unschuldigen Kindes, daß nichts, nichts verbrochen hat — kann das von einem gerechten, allzugütigen Wesen kommen? Die fürchterlichsten Leiden eines vernünftigen

den-

denkenden Geschöpfs sind mir begreiflich; diese Leiden verwirren mich! Welcher Zweck! Geduld zu lernen? Dazu gehört voller Gebrauch unsrer Vernunft! Oder Demuth, oder Unterwerfung, oder Vertrauen auf Gott? Auch dazu gehört er! Oder sollen es Strafen seyn? Wessen? Meine! Für mich sollte eine himmelreine Seele büssen? Denn sie, sie hat nichts verschuldet. —

Verzeihe mir Heiliger, Furchtbarer, Unbegreiflicher! Ich bin ein schwaches Geschöpf, das nicht weiter als bis an diesen Abgrund kann! —

Gott gebe dir Trost für mich, Philotas! wenn noch Trost bey Menschen zu finden ist! — Ich vermag nicht weiter zu schreiben. —

Philotas an Arete,

oder

Männliche Beruhigung.

Was er auch über dich beschlossen habe, meine Freundin, — der allein Gut und Weise ist, er wird dich nicht verlassen!

Bis in das Innerste meines Wesens hat mich dein lieber trauriger Brief erschüttert. Hätt ich den Augenblick da ich ihn las zu dir eilen können, wohl nicht dich zu trösten, aber einen Theil deiner Leiden auf mich zu nehmen. Doch war es vielleicht besser für uns beyde, daß ichs nicht konnte. Es mag wohl süß thun wann man seinen Schmerz nähren kann; aber weise ist es nicht, und christlich auch nicht.

Deine arme Meta! Gott weiß ob ichs aushielte die Unschuld so leiden zu sehn! Er hat euch Müttern mehr Kraft als uns gegeben. Auch das ist gut, denn er maß euch ein größeres Theil von Leiden zu. Ich bin auch Zeuge dieser fürchterlichsten verheerendsten aller Krankheiten gewesen, und es fehlte nicht viel ich wäre dem Anblick erlegen. Doch erinnre ich mich, daß mir damals ein weiser menschlicher Arzt einen Gedanken sagte, der mich etwas aufrichtete. „Selbst bey diesen schrecklich scheinenden Leiden, sollten wir nicht die mildernde Güte der Vorsehung übersehen. Wer das erstemal einen solchen Kranken sähe, würde kaum glauben können, daß so etwas zu überwinden sey, und doch geb es viel grössere Leiden. Der Natur komme die von die-

sen

sen Uebeln unzertrennbare Betäubung zu statten. Die Fieberhitze sey, gerade wenn sie am tödtlichsten werde, beynah ohne Schmerzen. Unter den gewaltsamsten Zuckungen der Natur, vergehe die Empfindung, oder das Bewustseyn der Empfindung. Gerade was den Zuschauer am meisten erschüttre, sey für den Leidenden am meisten wohlthätig.„ Wollte nicht meine Freundin sich dis auch bey dem Lager ihrer Meta oft vorsagen?

Doch laß sie immer fliessen deine heissesten Thränen!

— sie gab die Natur dem menschlichen
Elend
Weis' als Gesellinnen zu,

und es ist nicht Empörung gegen den Regierer aller Dinge, ganz die Wunden zu fühlen, die, wenn ein Theil, den er an unser eignes Selbst geheftet hat, loßgerissen wird, nothwendig bluten müssen. — Aber, meine Arete, ein Paar Stellen deines Briefs klingen nach Mißmuth, nach Irrewerden an der Güte des Allgütigen. Das wäre die Spitze deiner Leiden, wenn du sie nährtest, und ich dürfte hoffen, das fürchterlichste in deiner Lage, Mangel an Be-

ruhigungsgründen, gehoben zu haben, wenn ich dich von da zurückrufen könnte.

Sage nicht, daß die Leiden deines Kindes Strafen für dich sind — daß Gott dich nicht mehr höre — daß du von ihm verstossen seyst. — Gott verstößt niemand, wer sich nicht selbst seiner Güte entzieht, straft nicht an Kindern was Eltern verschuldeten, hört uns doch, wenn er gleich nicht jeden unserer Wünsche erfüllt.

Wolltest du klagen, Arete, daß er dir seine Güte entziehe? Du, die er Mutter von Kindern — von Kindern wie die deinen — werden ließ? Du, die dem Himmel schon zwey Bürger gebohren, schon zwo Seelen zu ihren Gespielen, den früh ins besfere Leben entflohnen Tausenden, hinüber gesandt hat? Und unter diesen eine — die Seele deines Julius — mit so herrlichen Anlagen, mit solcher herzlichen Liebe zu allem was Edel und Gut war, mit solchem heissen Durste immer vollkommner zu werden, mit solchem Hinhangen nach den schönsten Zielen die er vor sich sah, mit solcher reiner Engelunschuld, einen Knaben werth wie jener unter das Volk mit dem grossen Zeugniß gestellt zu werden:

Solcher

Solcher ist das Reich Gottes? Den hat meine Arete dem Himmel gebohren! — *)

Und wenn er deine Meta — auch sie — den einzigen Ueberrest der Liebe deines edlen Mannes, um den meine Thränen noch nicht getrocknet sind — wenn er auch sie reife zu ihren Brüdern zu kommen, wäre das Strafe für dich? Arete, für dich? Strafe, daß sie in den Hafen gelaufen wäre eh sie den Sturm erfahren hätte? Ich weiß mir nichts ehrwürdigeres als die Leiche eines Kindes! Sanft und still wie sein Leben, unschuldig wie die Seele, unbefleckt von der Welt liegt sie da, wie eine gebrochne Blume, an die noch kein giftiger Mittagswind geweht ist, die noch kein Wurm angenagt hat. — Wenn sie vielleicht — wie mich dein Brief fürchten ließ — so vor dir liegt, deine Tochter, so tritt einmal mit diesen Gedanken zu ihr hin, und wenn auch alle Gestalt und Schöne dahin ist, so denk es dir ganz: Rein in Gottes Hand zurückkehren, wie man aus ihr gekommen ist! Beschließt Gott, daß sie leben soll, so wird er, der sie bestimmte glückselig zu seyn, ihr Kraft genug geben,

sein

*) So weit hatte Philotas geschrieben, als er den Tod des Kindes durch einen andern Freund erfuhr.

sein werth zu bleiben. Aber hat er sie schon ins Land der Sicherheit hinübergerettet — so wirf einen Blick auf unsre Sitten, auf die Triumphe des Lasters über die besten Seelen, auf die geheimen Schlingen, die die Verführung immer unsichtbarer webet — und dann erhebe dankend zu Gott dein Auge, daß er sandte den errettenden Tod.

Für dich selbst wäre in so fern dieser Tod Wohlthat. Wenn auch dich Gott wegriefe eh du sie fest in der Tugend sähest, und vor gefahrvollen Verführungen sicher seyn könntest — du würdest vielleicht durch Vertrauen auf seine Vorsehung Muth behalten, um ruhig zu sterben. Aber wie schwer würd er zu erringen seyn dieser Muth? Wie schwer da zu erhalten, wo die Natur ermattet und die Kraft des Geistes oft für die Last körperlicher Leiden zu schwach ist! Und liebe Arete, es ist doch etwas köstliches um Frieden der Seele in der feyerlichsten aller Stunden! Wäre sie vor dir gestorben, so würde selbst der Gedanke sie wieder zu finden, eine sanfte Freude in deiner abscheidenden Seele hervorbringen. Nichts würde dich an die Erde fesseln. Alle, für die du noch zu leben wünschen könntest, warteten schon dein in einer besseren Welt.

Aber diese schrecklichen Leiden meinst du? Sie könnten kaum von einem allgütigen Wesen kommen, wären zwecklos, auch ohne moralischen Nutzen? — Ich verkenne ein wenig in diesen Zweifeln den ehmaligen Sinn meiner Freundin, die immer so schüchtern war, wenn es auf Beurtheilung der Vorsehung ankam, immer so gern die Hand auf den Mund legen und vor dem Unerforschten verstummen mochte, die so lebhaft fühlte, daß Unterwerffung und Vertrauen auf Gott nur halbe Tugend seyn würde, wenn wir alles begreiffen könnten; weiß sie nur mit dem gewaltsamen Zustande deines Herzens zu entschuldigen. Aber wie wenn wir sogar — und wie kurzsichtig sind wir nicht! — wenn wir sogar einige Zwecke solcher Leiden der Unschuld errathen könnten? Wie wenn es beynah das allgemeine Gesetz der Natur wäre, daß aus Ringen und Streben der Kräfte und durch gewaltsame Erschütterung, Vollkommenheit hervorgebracht wird? Wie wenn Gott, der ganz gerecht ist, durch höhern Lohn ersetzte, was sie hier zu verlieren scheint? Selbst diese Leiden Erhöhungen ihrer Glückseligkeit würden? Schmeckt nicht der lechzenden Zunge der Trank süsser? Erquickt nach langen Nachtwachen nicht doppelt

pelt der Schlaf? Ist nicht doppeltes Labsal der Schatten dem müden Wandrer den die Hitze gedrückt hat? Wird nicht der Genuß jener Seligkeit denen noch süsser seyn, die gekommen sind aus vieler Trübsal? O Arete, welche unaussprechliche Ruhe mag itzt vielleicht deine Meta geniessen! Geniessen was kein Auge sah und kein Ohr hörte!

Doch, meine Freundin ist ja eine Christin, kennt die Trostgründe der Religion, kennt die Seiten von denen sie das Leiden unserm Auge zeigt, und die Aussichten, welche sie hierüber eröffnet. Sollte hier nichts zu entdecken seyn, das uns selbst bey dem zwecklosscheinenden Leiden, der sich noch unbewusten Unschuld beruhigen könnte. Es machen doch die ersten Bekenner der Religion immer so etwas grosses daraus: „ durch Leiden vollkommen werden! „ — rühmen sichs mit einem gewissen edlen Stolz auch darin dem, der mehr als irgend ein Mensch litt, ähnlich zu seyn, auch dadurch wie Glieder an das eine große Haupt, den Beseliger und Vollender noch fester gebunden zu werden. Denn

— er lebte selber hier
Lebte auch in Pilgerhütten,

Und

Und vielmehr, viel mehr als wir
Hatt der Göttliche gelitten!

Wie wenn diese Aehnlichkeit mit dem, durch welchen Gott alles beseligen will, auch für die, welche in den frühsten Jahren leiden, von grossen Folgen für ihre künftige Glückseligkeit wäre, die wir mehr ahnden und vermuhen, als deutlich bestimmen können! Es kann überhaupt die Menge unangenehmer Stunden des menschlichen Lebens nicht ohne Zweck seyn. Werden sie Mittel zu wichtigen Zwecken, so verlöhren die, welche früh ohne Leiden stürben, vieles; und gewiß hat selbst das heftigste Leiden, was sie treffen kann, nicht so viel an innerem Gehalt, als die Stimme der Schmerzen, die von dem Leben jedes Menschen unzertrennbar sind.

Und endlich, meine Freundin, — wie bald wird es Morgen werden! — Die hellesten Denker haben den Zustand, darin wir von der Beschränktheit unsrer Sinne so abhängig sind, mit Nacht oder doch mit Dämmerung verglichen. — So steht denn der Morgen bevor und, Arete, welch ein Morgen! Welch ein ganz andrer Blick in die Regierung der Welt. Jahrtausende — wie wir hier rechnen — werden hingehn, und noch immer werden Wunder

und

und Unbegreiflichkeiten ohne Zahl vor uns liegen. Aber über unsre Unwissenheit auf der Erde werden wir dennoch erstaunen! Erstaunen daß wir oft mit Ungeduld und Klage das ansehn, was so unmittelbar zu unsrer Glückseligkeit hinzweckte; daß wir da über Gott murrten, wo sein Weg gerade am wohlthätigsten für uns war! Danken für das Elend, danken für die Thränen, danken für die Geduld mit welcher Gott unsre Schwäche trug.

Wie mag ihr so wohl seyn der vollendeten Unschuld, (ich weiß es Arete, daß sie vollendet ist!) wie mag ihr so wohl seyn, auszuruhn von dem Kampf, der lang ringenden und endlich besiegten Natur? Ich weine mit dir! Dein Schmerz ist mein Schmerz; ach ich hieng an dem süssen Mädchen wie ein Vater! Und doch, wenn ich stille werde, wenn ich mirs denke wie Gott belohnt, so weiß ich nicht, ob ich nicht vielmehr Thränen der Freude als der Wehmüth weinen sollte.

Gott tröste dich unaussprechlich! Die Märtyrer nannten ihn immer den Gott des Trostes! Das sey er dir! Leg auch in meinem Namen die Hand auf die kalte Stirn deiner Tochter, und segne sie ein zur Auferstehung.

XXV.

XXV.

Etwas über die feine Lebensart, und wie dieselbe zu erwerben sey.

(Aus den Lehren eines guten Vaters an seine Kinder.)

— — „Eine gesittete feine Lebensart zeigt sich vorzüglich in jener Bereitwilligkeit, andern in allen Dingen, die mit der Tugend bestehen können, gefällig zu seyn, in der anständigen Herablassung, bey der wir zwar unserer Würde nichts vergeben, unsern Willen nach dem Willen anderer zu richten, in der Aufmerksamkeit andern Dienste zu leisten, ihre eigenen Verdienste geltend, und ihnen ein Vergnügen zu machen, wo sich nur Gelegenheit dazu findet. Endlich auch in der Achtung, die wir jedem nach den Verhältnissen seines Ranges, Charakters und Standes im Umgange und gesellschaftlichen Leben erweisen. Sie ist also nicht blos eine Sammlung feiner Complimente und Ausdücke, nnd eine gewisse Anzahl studirter Stellungen des Körpers, noch auch die Wirkung einer schlauen Verstellung und Heuchley, oder einer blinden Verehrung, oder

eines zudringlichen lästigen Diensteifers: sondern eine Gemüthsverfassung, die Personen leicht und ungezwungen in ihrem Betragen, angenehm und liebenswürdig im Umgange, aufmerksam andern zu dienen, macht: die ihre Verweise nicht widrig, eine Gefälligkeit, wodurch sie uns verbinden, uns zur Freude, und ihre Dienste uns willkommen macht. —

Um diese Artigkeit, diese Feinheit der Sitten, die einen so grossen Einfluß auf unsere und anderer ihre Glückseligkeit hat, die das gesellschaftliche Leben so sehr versüßt und uns den Menschen so beliebt machet, zu erlangen; so gewöhnet euch frühzeitig bescheiden von euren kleinen oder großen Verdiensten zu denken. Demuth ist die Mutter aller Tugenden, also auch dieser. Demuth, wie ich euch aber schon gesagt habe, ist nicht Niederträchtigkeit, Schmeicheley, kriechendes Wesen: denn sie kann mit dem Bewußtseyn unserer Vorzüge sehr wohl bestehen und auch ihre Würde behaupten, sie eignet sich nur nicht mehr zu als sie besitzt, erkennet die Vorzüge anderer und ihre Abhängigkeit von andren, nebst ihren Verbindlichkeiten gegen andere Menschen.

Lernt den wahren Werth der Dinge kennen, damit Ihr nicht denjenigen einen beyleget, die keinen haben, dergleichen sind hohe Geburth, Titel, Reichthümer, körperliche Schönheit u. s. w., und so auch die Menschen nach ihren Verhältnissen, Stande, guten oder schlechten Eigenschaften schätzen.

Bewerbt euch um den Beyfall der Tugendhaften und der Guten, und strebt darnach, euren Aeltern und eurer Familie Ehre und Freude zu seyn!

Bildet euren Geist durch gute Schriften, hauptsächlich solche, die in jeder Sprache und besonders in eurer Muttersprache mit Richtigkeit, Leichtigkeit und in einer edlen Einfalt geschrieben sind. Aus ihnen könnt Ihr eine Menge nützlicher Kenntnisse sammeln, euch Reichthum in der Sprache verschaffen und euch einen feinen schicklichen Ausdruck eigen machen.

Eine Hauptschule der Artigkeit aber ist die Welt, oder das gesellige Leben: das ist, der Umgang mit tugendhaften, gesitteten, wohlgezogenen Personen. Findet Ihr welche, die den Beyfall aller Menschen auf sich ziehen, überall willkommen und eine Freude für jede Versammlung sind, wo sie eintretten; so gebt wohl Achtung, wodurch sie dieses Wohlgefallens

theilhaftig werden, suchet ihre Bekanntschaft und strebet darnach, euch dieselben Eigenschaften zu erwerben, die sie so liebenswürdig machen.

Hier ist das Bild einer Person von wahrer feiner Lebensart. Sie ist eben so geschickt, der menschlichen Gesellschaft wahre und große Dienste zu leisten, als ihre Zierde und Freude zu seyn. Ihr Verstand muß aufgeklärt, frey von Vorurtheilen, und reich an Erkenntniß und Einsicht seyn: ihr Herz voll von den edlen Empfindungen des Wohlwollens, der Zärtlichkeit und des Mitleidens, und keinen niedrigen Leidenschaften unterworfen seyn. In Ansehung ihrer Sitten muß sie bescheiden seyn, ohne in Blödsinn zu verfallen, frey und gesprächig, ohne schwatzhaft, gefällig und verbindlich ohne kriechend und schmeichlerisch, fröhlich und heiter, ohne lärmicht und Geräuschevoll zu seyn: kurz sie muß suchen Allen Alles zu seyn, so weit es mit der Tugend und Rechtschaffenheit bestehen kann.

Ein gewisser vornehmer englischer Lord giebt in den Briefen an seinen Sohn folgende Schilderung *) und

*) Auch diese Abschilderung rücke ich hier ein, ob sie gleich mehr in Rücksicht auf den männlichen als weiblichen

und Anweisung zur Politesse oder feinen Lebensart.

Sie muß leicht und nicht schwerfällig seyn, mehr eine Folge der Freundschaft, Zuneigung und Ehrerbietung, als irgend studirter Regeln. Sie ist ein solches Betragen, daß Alles, was wir thun, wohlanständig, würdig und einnehmend macht: wird leichter gefühlt, als verstanden: ist leichter an andern zu bemerken, als nachzuahmen.

Sie ist eine Gleichheit der Seele, unbestürmt von Sorgen, unbewegt von der Fluth taumelnder Freuden, ungetrübt von den Stürmen des Neides und der Bosheit, unzerrüttet von dem Schiffbruche der Trübsal,

Sie ist eine Gemüthsart, die sich alles unterwirft, die wildeste Brust zähmet, die unbiegsamste bändiget und dir härteste gewinnt.

Eine Verfassung der Seele, die, wie die Liebe, lange duldet, freundlich ist, niemand beneidet, sich

---

Theil geschrieben ist. Ueberhaupt aber wird immer sehr viel lehrreiches für Beyde daraus zu schöpfen seyn. In Büchern, die zur Bildung des Herzens bestimmt sind, sollte ohnehin aller Unterschied des Geschlechts wegfallen. d. H.

nicht selbst rühmet, nicht aufgeblasen ist, alles trägt, alles glaubt, alles hofft, und alles sich gefallen läßt.

Sie machet jede Bewegung anmuthig, jeden Blick zärtlich, jeden Ausdruck zierlich und jede Handlung edelmüthig: sie versüßet jeden Unterricht, benimmt jedem Verweise seine Schärfe, giebt jeder Empfindung Anmuth und jeder Tugend Glanz, machet bessere Menschen, bessere Christen und bessere Philosophen.

Dieß sind die Grundsätze nach denen sie handelt.

Sie spricht von Niemand übel, tritt Niemand zu Boden, wann er lieget, antwortet nie unhöflich, beträgt sich niemals stolz, zanket niemals.

Sie giebt Ehre, wem Ehre gebühret, und Schoß, wem Schoß gebühret.

Beträgt sich gegen Könige mit einer heiligen Ehrfurcht, gegen Hohe mit Ehrerbietung, gegen verdienstvolle Personen mit Hochachtung, gegen Vorgesetzte mit Gehorsam, gegen Freunde mit Liebe, gegen Feinde mit Nachsicht, gegen Gleiche mit einer anständigen Freymüthigkeit, gegen Geringere mit Güte, Herablassung und Freundlichkeit.

Sie spricht ohne Zwang und Affektation, und schreibt mit Freyheit, Leichtigkeit und Richtigkeit.

Sie erregt nie auf der Wange der Bescheidenheit eine Schamröthe, oder beschämt die demüthige Armuth.

Sie beleidiget keinen Menschen, der andrer Meynung ist, als sie, es sey worinnen es wolle. Sie streitet nicht durch Ansehen, zanket nie mit Worten und schwöret nie, so gelinde es auch seyn mag. —

O meine Liebsten, eine solche feine Lebensart laßt euch empfohlen seyn, und Ihr werdet Gott und Menschen wohlgefallen!“

XXVI.

Ueber das Schminken der Frauenzimmer.

(Aus dem Englischen.)

Da das schöne Geschlecht nichts weniger, als das männliche von Fehlern frey ist: so hoffe ich, man wird die Freyheit, die ich mir mit ihnen

nehme, nicht als einen Mangel der Hochachtung anſehen. Meine Abſicht iſt, ſie den mancherley Thorheiten und abgeſchmackten Moden zu entreißen, deren ſie ſich ſo gut als der andre Theil der Schöpfung theilhaftig machen. Die vorzügliche Schönheit unſerer Damen vor andern Ländern iſt ſo wohl von Fremden, als von Einheimiſchen, die gereiſet ſind, oft bemerket worden: aber es herrſchet unter ihnen die häßliche Mode, daß ſie ihre Geſichter malen, die um ſo viel mehr häßlich iſt, weil es nicht nur ihre Geſichtsfarbe gänzlich verdirbt, ſondern auch ihrer Geſundheit äuſſerſt ſchädlich iſt. Wenn ſie wüßten, aus was für gefährlichen Ingredienzen oft dieſe Quackſalbereyen beſtünden, wie ſehr würden ſie erſchrecken.

Ich habe oft bemerkt, daß, wenn die Damen in ein neugemaltes Zimmer eintretten, ſie voller Angſt zurückbeben, damit ihnen der Dunſt und üble Geruch nicht ſchade: und gleichwohl malen ſie ſich mit Dingen, die zehnmal ſchädlicher ſind, als jene, um ſich, wie ſie glauben, dadurch hübſcher zu machen. Ueberlegten ſie nur, daß auch ein ſtumpfer Kopf den Betrug ſo leicht entdeckt, und daß ſie dadurch um ſo viel verächtlicher werden, als ſie ſich

dadurch

dadurch zu verschönern glauben, so würden sie damit nicht so verschwenderisch seyn. Es ist etwas sehr gemeines, daß, wenn sie an öffentliche Oerter gehen, wo man sich dieser unnatürlichen Verschönerung am meisten zu bedienen pflegt, sie sich selbst dadurch lächerlich machen. Die Mühe und Angst die es ihnen kostet, sind der gefährlichen Folgen nicht werth, deren sie sich aussetzen, und die sie nicht selten mit Schaam überhäufen. Man sieht sehr oft, wie sie bey einer großen Wärme und mithin heftiger Ausdünstung, es nicht wagen dürfen, ihre Schnupftücher an ihre Gesichter zu bringen, aus Furcht, ihre gekünstelte Schönheit zu vernichten und wie oft manche, wann der Schweiß über ihre Wangen herabfließt und sie wider Willen hinwegnimmt, zum Gelächter der ganzen Gesellschaft ein Gesichte verräth, worüber sie selbst vor ihrem Spiegel erschrecken würde. Da die Kunst der Natur hierinnen es noch weniger als in allen übrigen Dingen jemals gleich thun kann, so ist es eben so sehr dem gemeinen Menschenverstande als der Natur zuwider. Indem sie diese anders machen wollen, als sie ist, spotten sie über die Natur und diese macht sie zum Spotte. Denn wie kann diese küst-

liche Malerey den Ausdruck der Schönheit geben oder die Röthe der Gesundheit ersetzen, da sie sich so leicht verräth was sie ist und bey dem geringsten Umstande die Gesichter weit schrecklicher und verwelkter darstellt, als wenn man sie immer in ihrer natürlichen Gestalt sähe. Wie sehr muß dieß den Grad des Abscheues bey jedem vermehren, wenn er sich so betrogen sieht. Leute von Verstande sehen sie ohnedieß allezeit mit Verachtung und als Bildnisse unbeteudender Menschen durch gemeine Maler an, als Bilder von Bildern. Ein gewisser französischer Schriftsteller saget: „Sie kommen mir vor, wie ein einfältiger Tropf, der eine schöne Statue hat und sie vergulden läßt: so malen sie ihre Gesichter, und sehen wie alte Bacchanalische Nymphen aus, in der albern Einbildung, als ob die Schmiererey ihren Augen einen durchdringenden Glanz gäbe. Diese Gewohnheit, die sich bloß für wilde Völker schickt, verwandelt die schönsten Gesichter in gemalte Pagoden.“ — Die Schönheit besteht nicht bloß in der äusserlichen Gestalt, sondern in Verschönerung der Seele: und ist Schönheit, mit Verstand und Tugend in ihr verbunden, so ist sie ein Engel auf Erden: hat sie das nicht, so ist

sie das Gegentheil. Wann die erborgte Schönheit ihr Lächeln, wann der Glanz ihrer Augen und die Blüthe ihrer Wangen den Einfluß durch ihre Neuheit verlohren, was bleibt übrig, als ein Tyrann, dem seine Macht entrissen worden und den nunmehr kein Mensch ohne Unwillen und Haß ansieht. Nun tritt bey einem solchen Gegenstande der Zorn an die Stelle der fehlgeschlagenen Hoffnung, die Begierde zu quälen an die Stelle der Begierde zu gefallen: hat sie einen Mann, so wird sie ihn treiben, eine Maitresse aufzusuchen, bloß damit er sich an die Schönheit seiner Frau erinnern möge, die nicht länger dauerte, als bis er sie kannte. Will man die Kunst kennen lernen, schön zu seyn, so suche man vor allen Dingen gut zu seyn: je mehr man an Tugend wächst, desto mehr nimmt die Schönheit zu. O möchten doch also unsere Schönen diese erkünstelten Reize ablegen und bloß diejenigen tragen, die ihnen die Natur gab und die jene so sehr an Wahrheit und Anmuth übersteigen; möchten sie sich immer erinnern, „daß des Heuchlers Hoffnung zu Schanden wird.“

XXVIII.

XXVII.

Aufgefundner Brief.

Meine liebe Tochter!

Ich bin deinetwegen in grosser Bekümmerniß. Eine Person, in deren Redlichkeit ich keinen Verdacht setzen kan, hat mich mit vielen unangenehmen Neuigkeiten von Dir bekannt gemacht, die ich lieber nicht gehört hätte: die mir aber jetzt, da ich sie weiß, unmöglich gleichgültig seyn können. Du unterhältst einen ziemlich vertrauten Umgang mit verschiedenen jungen Mannspersonen; Du giebst ihnen Erlaubniß, Dich vorzüglich, und am meisten zu der Zeit zu besuchen, da Dein Mann durch seine Reisen von Dir entfernt ist; Du unterscheidest keine Zeit bey diesen Besuchen, und einer Deiner jungen Herren hat so gar das Vorrecht dich bis in die späte Nacht allein zu unterhalten. Alle diese Dinge werden bemerkt, sorgfältig bemerkt. Du stehst in grosser Gefahr, selbst bey rechtschaffnen Leuten Deinen guten Namen zu verlieren, und in ihren Gedanken vielleicht schon zu jenen verächtlichen Kreaturen herab-

gesetzt

gesetzt zu werden, die die Schande unsers Geschlechts sind.

Meine zärtlich geliebte Tochter! Statt dieses übeln Rufs von Dir, wollte ich lieber gehört haben, daß du krank wärest, und ich wüßte kaum, ob mir Dein Tod noch empfindlicher seyn würde, als der völlige Verlust Deines guten Namens unter edelgesinnten tugendhaften Gemüthern.

Meine liebe Tochter! Ich habe eben nicht Ursach in Deine Tugend ein Mißtrauen zu setzen; ich glaube vielmehr, daß Du von den meisten Pflichten, die Du Deinem Manne schuldig bist, Kenntniß, und den festen Vorsatz hast, niemals davon zu weichen. Noch mehr: ich bin versichert, daß Dir die Untreue das schwärzeste Laster scheinen, und der blosse Gedanke daran, Dir ein Abscheu seyn wird. Du wirst Dich für unüberwindlich, und wider alle Arten der Versuchung hinreichend gewaffnet halten. Und doch ist Dein Zustand um desto gefährlicher! Das Bewustseyn unsrer Stärke kan Vermessenheit werden, und von der Vermessenheit bis zum Falle ist nur eine einzige Stufe. Wer stehet, sehe wohl zu daß er nicht falle! Die Lieblinge Gottes, die Helden in der Tugend, sind nicht ausser Gefahr, und der Heilige

selbst

selbst hat Ursach der Versuchung aus dem Wege zu gehen. Nun bedenke, meine gute Tochter, wie viel näher Du der Gefahr bist, und wie viel mehr Vorsicht Dir bey weit geringrer Tugend oblieget. Es ist eine schreckliche Wahrheit: wer sich in Gefahr giebt, kömmt in Gefahr um; aber sie ist wahr, und wehe dem, an dem sie wahr wird!

Werde nicht unwillig, liebes Kind! Ich bin deine Mutter! Meine Zärtlichkeit fürchtet vielleicht zu viel; aber ich bin so eifersüchtig auf deine Tugend, als Du es nur immer auf Deine Schönheit seyn magst; der geringste Flecken würde mich bekümmern. Du bleibst meine innig geliebteste Tochter, wenn Du Dich bestreben wirst, durch eine behutsame Aufführung alle meine Besorgnisse zu vereiteln. Kann es dir wohl schwer werden mir hierinn zu gehorchen?

Ich kann dir noch einen Grund an die Hand geben, der mir sehr wichtig scheint, und der Dir wohl noch wichtiger scheinen sollte. Was meynst Du wohl, wenn es Deinem Manne irgend einmal einfallen sollte, Deine Freunde aus einem gewissen Gesichtspunkte anzusehen? — Das ist unmöglich! — Nicht so unmöglich, meine gute Tochter; Eifersucht ist ein schleichendes Fieber, wider welches das beste

Herz

Herz und ein sehr gesunder Verstand nicht genug verwahrt sind! Ich kenne Leute, die in aller Absicht vortrefliche Leute sind, und die gleichwohl bey noch geringerm Anlasse, und bey einem langen Kampfe mit sich selbst, den Ausbrüchen dieser verderblichen Leidenschaft nicht ganz haben widerstehen können. Ich glaube nicht, daß Du die schrecklichen Folgen alle kennst, die sie hervorbringen kann, und nur allzu oft schon hervorgebracht hat; und Gott gebe, daß Du sie am wenigsten aus eigner Erfahrung kennen lernen mögest! Erst tödtet sie langsam die Ruhe in dem Busen desjenigen, der ihr Raum giebt. Widersteht man ihr denn in der Geburt nicht; und dies ist schon schwer; so verbreitet sie sich durch die edleren Theile unseres Wesens. Denn sind die wirksamsten Heilungsmittel unkräftig; denn wühtet ein wütendes Feuer in unsern Adern; denn äussert sich die Krankheit in den traurigsten sichtbarsten Wirkungen; dann wird sie den Umstehenden gefährlich. Dieser Leidenschaft ist nichts heilig; sie unterscheidet den Freund selbst nicht; sie zerreißt die stärksten Bande der menschlichen Gesellschaft. Du bist zu gut, meine Tochter, als daß Du mir ein Unglück bereiten solltest, welches den Rest meines Lebens verbittern würde. Du bist es

mir, und bist es noch mehr Deinem guten Manne schuldig, auch die erlaubten Handlungen schon zu unterlassen, die zu einem so schädlichen Verdachte Gelegenheit geben könnten. Ich zweifle sehr, ob Du dieser Regel bisher so genau gefolget bist; ich denke aber, Du wirst sie von nun an nie wieder aus den Augen verlieren. Vielleicht ist es noch Zeit einen zärtlichen Theil Deiner weiblichen Ehre zu erhalten, und bey dem Namen einer gefälligen, auch den noch mehr bedeutenden Namen einer klugen Frau zu verdienen. Es ist um den guten Ruf eines jeden Menschen, und besonders eines Frauenzimmers, keine solche Kleinigkeit, als es Dir wohl in dem Rausche Deiner Vergnügungen, und bey Deinem grossen Hange dazu scheinen mag. An die höchste Ehre, die ein Mensch haben kann, vor Gott einen Werth zu haben, gränzt die zweyte zunächst; in dem Urtheile frommer und verständiger Leute etwas zu gelten. Wer gegen jene gleichgültig ist, ist ein erklärter Böswicht, und wer es gegen diese ist, hat alle Anlage es zu werden. —

Ich kann nicht wissen, ob du die Pflicht hinlänglich verstehst, die uns alles Aergerniß, so viel an uns ist, zu verhüten gebeut. Wenigstens scheint

es

es nicht so. Auch ist sie eine der schwersten, und von sehr weitem Umfange. Man handelt nicht für sich allein, man steht in Verbindung, man hat auch auf andre zu sehen. Nicht genug, daß man selbst gut ist, man sey es auch in Beziehung auf andre! Diese noch so unschuldige Handlung ist nur für mich und für wenige unschuldig; andern wäre sie der Weg zum Verderben. Ich verliere kein geringes Vergnügen, wenn ich sie unterlasse; aber ich kann sie unterlassen, und ich bin es zu thun schuldig. So viel kostet es, meine geliebte Tochter! so viel kostet es, unsträflich zu wandeln! Ich habe Dich zu einer traurigen Wahl gebracht. Du wirst Dein Auge verlieren müssen, um Deine Ehre, um Deine Liebe, um Deines Gewissens willen, um der Pflicht willen, die Du Deinen schwachen Gespielen schuldig bist. Ich will Dir damit den Umgang mit den jungen Herren von Deiner Bekanntschaft eben nicht ganz untersagen. Es sollen, wie ich höre, muntre, unbescholtne, gute Leute seyn. Du kannst sie mit der Behutsamkeit sehen, die ich Dir wiederholentlich empfehle; Du kannst von ihnen lernen; Du kannst Dir ihre Gesellschaft nützlich und angenehm machen. Ich rathe Dir zu dem Ende, ihre Besuche niemals, ohne mehrere Zeu-

gen, und am allerwenigsten zu einer Zeit des Tages anzunehmen, die dem Verdachte mehr als andre unterworfen ist. Sind es wirklich so gute Leute, als ich zu glauben Ursach habe, so werden sie Dir dieses behutsame Betragen, als eine neue Vollkommenheit, anrechnen, und Dich nur desto höher schätzen. Sollten sie aber Unzufriedenheit darüber bezeigen; sollten sie es Dir wohl gar für eine Schwäche des Geistes, und für einen Mangel an Lebensart auslegen; so hast Du eine untrügliche Probe, daß sie nicht so gut waren, als Du sie glaubtest, daß ihre Absichten unlauter, und sie Deiner fernern Freundschaft unwürdig sind.

Ich müßte mich sehr irren; oder ich sehe meine gute, meine zärtliche Tochter, mit nassen Augen und gerührtem Herzen, den festen Entschluß eines weiseren Wandels fassen. Thue es, meine Tochter! wenn Dir Deine treue Mutter, wenn Dir Deine zeitliche und ewige Glückseligkeit lieb ist.

XXVIII.

XXVIII.

Ueber die Eifersucht.

Sentimental-Magazine Jan. 1774.

Eifersucht ist der Schmerz, den ein Mensch empfindet, wenn er fürchtet, daß die Person, die er von ganzem Herzen liebt, ihn nicht eben so sehr wieder liebe, und ich kenne keine Leidenschaft die dem allgemeinen Frieden der Seele gefährlicher wäre als diese. — Vornehmlich wenn der Gegenstand, welcher Eifersucht erregt, in sehr genauer Verbindung mit uns steht. (*) — —

— — Aber ich wende mich an meine schönen Leserinnen, die mit einem eifersüchtigen Manne gut zu leben und sein Gemüth von einem so unglücklichen Verdacht zu befreyen wünschen.

(*) Der Englische Verfasser geht hier zu einer spekulativen Untersuchung dieser Neigung fort, welche aber hier übergangen wird, da sie nach ihrer Anwendung und Folgen nicht am rechten Orte stehen dürfte.

D. H.

Die erste Vorschrift, die ich ihrer Betrachtung darbieten, und ihrer Befolgung ernstlich empfehlen will, ist, daß sie nie einiges Mißfallen über das an einem andern bezeugen, dessen der eifersüchtige Mann sich selbst schuldig macht, oder nie etwas bewundern worinn er selbst nicht vortreflich ist. Ein Eifersüchtiger ist sehr schnell in seinen Anwendungen, er weißt in einer Schmähung eine doppelte Schneide zu finden, und aus einer Lobrede auf einen andern eine Satyre auf sich selbst zu machen. Er bekümmert sich nicht darum, die Person zu betrachten, sondern den Karakter anzuwenden; und er fühlt ein geheimes Vergnügen oder Mißvergnügen, je nachdem er mehr oder weniger von sich selbst darinn findet. Die Empfehlung irgend eines Dinges an einem andern, welches ihm selbst fehlt, entflammt ihn um so mehr, da es zeigt, daß ihr in gewissem Betracht, andere ihm verziehet. Der Eifersüchtige wird freylich nicht ungehalten, wenn auch ein andrer mißfällt: aber wenn ihr diejenigen Fehler an ihm bemerkt, die sich in seinem eignen Karakter finden, so entdeckt ihr nicht allein ein Mißfallen an einem andern, sondern an ihm selbst. Kurz, er ist so begierig, eure ganze Liebe allein zu besitzen, daß er sich über den

Mangel

Mangel eines jeden Reitzes grämt, wovon er glaubt, daß er dieselbe vermehren könne; und wenn er durch euren Tadel anderer findet, daß er in eurer Meynung nicht so liebenswürdig ist, als er seyn könnte, so schließt er natürlicher Weise daraus, daß ihr ihn mehr lieben würdet, wenn er andre Eigenschaften hätte, und daß folglich eure Liebe nicht so stark ist, als er meynt, daß sie seyn sollte. Wenn daher sein Temperament ernsthaft oder finster ist, so müßt ihr euch hüten ein zugroßes Vergnügen über einen Scherz zu bezeugen, oder über etwas, das lustig und komisch ist, in Entzücken zu gerathen. Wenn seine Person keine von den schönsten ist, so müßt ihr nichts so sehr bewundern, als Klugheit, oder eine andre dergleichen Eigenschaft, die er besitzt, oder doch zu besitzen glaubt.

Hienächst müßt ihr ja in eurem Umgange mit ihm frey und offen seyn, Licht auf eure Handlungen fallen lassen, ihm alle eure Absichten entdecken, und jedes Geheimniß, so unbedeutend und gleichgültig es auch seyn mag, offenbaren. Ein eifersüchtiger Ehemann hat einen besondern Widerwillen gegen Winke und Geflister, und wenn er nicht auf den Grund von jeder Sache sieht, so wird er gewiß

in seiner Besorgniß und Furcht noch weiter gehen. Er wird immer erwarten, euer Vertrauter zu seyn, und wo man ihm ein Geheimniß verheelt, da wird er gewiß glauben, daß mehr dahinter stecke, als seyn solte. Und hier ist viel daran gelegen, daß ihr den Karakter eurer Aufrichtigkeit gleichförmig und übereinstimmend seyn lasset: denn wenn er einmal findet, daß eine einzige Handlung ihm in einem falschen Lichte gezeigt worden, so wirft er schnell einen Verdacht auf alle übrigen; seine wirksame Einbildungskraft ergreift augenblicklich einen falschen Wink, und leitet verschiedene falsche Folgerungen daraus her, bis es ihm endlich sehr geschickt gelingt, sich vollkommen elend zu machen.

Wenn diese beyden Mittel fehl schlagen, so wird es am besten seyn, ihm zu zeigen, daß ihr wegen der übeln Meynung, die er von euch hat, und wegen der Bekümmerniß, die er selbst eurentwillen leidet, sehr niedergeschlagen und betrübt seyd. Es giebt viele, die an der Eifersucht derer, die sie lieben, eine Art von barbarischem Vergnügen finden, die eines gequälten Herzen spotten, und über ihre Reitze triumphieren, welche fähig sind, so viel Bekümmerniß zu erregen. Aber diese gehen in ihrer übeln

Laune

Laune oft so weit, bis ihre angenommene Kälte und Gleichgültigkeit alle Zärtlichkeit eines Liebhabers gänzlich zerstört, und dann alle die Verachtung und Geringschätzung, die einem so stolzen Betragen gebührt, erfahren müssen. Im Gegentheil ist es sehr wahrscheinlich, daß ein melancholisches, niedergeschlagenes Betragen, die gewöhnliche Folge der beleidigten Unschuld, den eifersüchtigen Ehemann zum Mitleiden rühren, ihm das Unrecht, welches er euch anthut empfindlich machen, und alle Furcht nnd Besorgniß die euch beyde unglücklich machen, aus seinem Gemüthe verbannen werde: wenigstens wird es die gute Folge haben, daß er seine Eifersucht für sich selbst behält, und sich heimlich grämt, entweder weil er erkennnt, daß es eine Schwachheit ist, und sie daher vor euch verbirgt, oder weil er sich vor den übeln Folgen derselben fürchtet, daß sie nemlich eure Liebe gegen ihn erkälten, oder sie auf einen andern Gegenstand abwenden werde.

Es giebt noch ein anders Geheimniß, welches nie fehlschlagen kann, wenn ihr es einmal dahin bringen könnt, daß er es glaubt, und welches oft von Frauen, die mehr List als Tugend hatten, gebraucht worden: dies besteht darinn, auf eine

Zeitlang, die Rolle des eifersüchtigen Mannes anzunehmen, und seine eigne Leidenschaft gegen ihn selbst zu kehren; irgend eine Gelegenheit zu ergreifen, auf ihn eifersüchtig zu werden, und dem Beyspiel, daß er euch selbst gegeben, nachzuahmen. Diese verstellte Eifersucht wird ihm ein grosses Vergnügen machen, wenn er sie für wahrhaftig hält; denn er weiß aus der Erfahrung, wie viel Liebe mit dieser Leidenschaft verbunden ist, und er wird überdem etwas gleich dem Vergnügen der Rache empfinden, wenn er sieht, daß ihr alle seine eignen Qualen erduldet. Aber dieses ist ein so schwerer, und zugleich so unredlicher Kunstgriff, daß er nie gebraucht werden sollte, als von solchen, die Geschicklichkeit genug haben, den Betrug zu verbergen, und Unschuld genug, ihn verzeihlich zu machen.

Eine tugendhafte Frau sollte sich als mit einem Manne vereinigt betrachten, der sie zur Gefährtinn der nemlichen gesellschaftlichen und bürgerlichen Angelegenheiten macht, und sollte daher nie von verstellten Gedanken oder Handlungen Gebrauch machen, oder eine äußerliche Heucheley annehmen, um die Hochachtung ihres Mannes zu gewinnen;

winnen; und wenn sie sich gleich nicht so viele Mühe geben würde, den Schein der Tugend anzunehmen, wenn sie nicht wüßte, daß dieses das wirksamste Mittel sey, die Liebe und die gute Meynung ihres Gehülfen zu gewinnen; so sollte sie doch nie diese Art von List als ein Mittel gebrauchen, ihren Karakter in Ansehen zu setzen; denn wenn es ihr ja mißlingen sollte, so verliert sie in einem weit höhern Grade die Meynung, die er von ihrer Tugend hatte, und giebt ihm eine vortrefliche Gelegenheit, sie der Unredlichkeit zu beschuldigen, dann wird sie es über dem ausserordentlich schwer finden, ihn dahin zu bringen, daß er inskünftige gut von ihr denke.

Ich will diese Gedanken mit der Anmerkung für meine schönen Leserinnen schliessen, daß sie, so wie in ihnen alle Reitze, wodurch die Männer gefesselt werden, sich vereinigen, auch alle Eigenschaften besitzen sollten, die nöthig sind, dem Gefangnen sein Leben angenehm und ruhig zu machen; denn wenn auch ein Frauenzimmer alle die bezaubernden Annehmlichkeiten, die Schönheit, Witz und Jugend geben können, besitzt, so sind diese doch nicht hinreichend, den Ehestand vergnügt zu machen, oder ihr die Liebe ihres Mannes zu versichern; sondern

sie müssen sich fleißig bemühen, allen Schein von Ergebenheit für irgend einen Gegenstand zu vermeiden, wodurch der geringste Zweifel von Aufrichtigkeit erregt werden, oder worauf der entfernteste Verdacht der Unbeständigkeit gegründet werden könnte.

XXIX.

Anrede eines Schweitzermädchen an ihre Mitbürgerinnen.

Da die Natur mit der Anlage zu den feinsten Fähigkeiten begabt, steht uns der Weg zu allen Kenntnissen und Tugenden offen; Erziehung und Vorurtheile lassen uns die erstern selten bis zu einem hohen Grade erlangen; aber nichts hindert uns, von einer Stuffe der Tugend zur andern zu steigen, und so die Würde unsrer Bestimmung zu behaupten. Könnte ich doch alle meine Mitbürgerinnen fest davon überzeugen und dadurch den Entschluß in ihnen erregen, einander an Schönheit der Seele zu übertreffen! Möchten wir die besten Mädchen seyn, und als treue Freundinnen, zärtliche Gattinnen,

nen, und vernünftige Mütter allenthalben zum Muster erwählt werden. — Verstand und Güte des Herzens sind Eigenschaften der Seele, woraus alle Vollkommenheiten entstehen, wir müßen uns daher aufrichtig bemühen, unsere Kenntnisse zu entwickeln, die nöthige Fertigkeit erlangen eine jede Sache auf der rechten Seite anzusehen, und jedem Dinge seinen eigentlichen wahren Werth zu bestimmen, so unsern Verstand ausbilden und alle unsere Thätigkeit aufbieten, zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit anzuwenden. Wenn wir dabey jene kunstlosen Wesen bleiben, wozu die Natur uns schuf, so wird es uns nicht schwer seyn, der Güte unsers Herzens diejenige Richtung zu geben, ohne welche sie nur angeborne Weichlichkeit wäre. Wir müssen nemlich aus innerer Ueberzeugung, weil es unsre Pflicht ist, und es unsre Mitmenschen glücklich macht, Gutes thun, überhaupt uns immer sorgfältig prüfen, warum wir so, und nicht anders handeln. — Wenn wir Tugend und Religion zu unsrer Richtschnur nehmen, werden wir nie irre gehen; aber betriegen Sie sich ja nicht hierinn, meine junge Freundinnen! Tugend ist mehr als prächtige Worte, mehr als künstlich aufgelegte

Schminke:

Schminke: sie ist anhaltende Thätigkeit und der feste Entschluß unsrer Seele, in allen Fällen ohne Ausnahme, mit Hintansetzung aller Vortheile rechtschaffen und nach unserm Gewissen zu handeln. Mit solchen Eigenschaften geschmückt, wird es alsdann unsre Lieblingsbeschäftigung seyn in der Blüthe unsrer Jahre uns mit der ganzen Reihe unsrer Pflichten bekannt zu machen, den aufrichtigen Vorsatz zu fassen auch die kleinste getreu auszuüben, und so uns auf alle Erwartungen vorzubereiten. Welche größere Vorrechte alsdann zu einer glücklichen Ehe als Verdienste, und eine in Unschuld verbrachte Jugend! Sorgen Sie nicht meine lieben Mitbürgerinnen, es wird sich gewiß ein Herz finden das ihren Werth nicht aus der Acht läßt, und bestimmt ist, Sie glücklich zu machen. Welche frohe Aussichten öfnen sich ihnen nun, wie viel Nutzen werden Sie stiften, wie viel Glück um sich her verbreiten! Tausend Gelegenheiten bieten sich Ihnen an, den Saamen auszustreuen den Sie gesammelt haben: Ihr Gatte wird die Stunde segnen da er Sie die Seinige nannte, Ihre Kinder den Tag, an welchem Sie durch ihr Leben Erben Ihrer Tugenden wurden. Welche Seligkeit liegt nicht in

dem

dem Gedanken, dem Staate nützliche Glieder, den Menschen treue Freunde und dem Himmel Bürger zu erziehen! Welchen diese Aussicht nicht Antrieb, nicht Belohnung genug ist, die sind meinem Herzen nicht verwandt, mit denen habe ich nicht geredt. Sie aber meine fühlbaren Landsmänninnen, die mich verstanden haben, deren Seele mit der meinigen übereinstimmt, fassen Sie mit mir den Entschluß, der Tugend zu huldigen, weise zu seyn, und alle kindlichen Eitelkeiten mit Füssen zu treten! Der Name eines Schweitzermädchen müsse nun der Stolz eines Frauenzimmers und das Verzeichniß aller Verdienste seyn! Dieß ist der lebhafteste Wunsch Ihrer aufrichtigen Freundinn.

* * *

Was Euch anbetrifft, so höret meinen Rath in wenig Worten, beeifert euch einzig um die Tugenden, die eurem Geschlechte besonders eigen sind. Folget eurer angebornen Bescheidenheit, und haltet das für eure größte Empfehlung, daß man auf keine Weise von euch spricht.

Rede des Perikles an die Weiber zu Athen.

II.

Einige Erzählungen

Biographische Schilderungen und Anekdoten zur Ehre des weiblichen Geschlechts.

Vielleicht kann das Interesse dieses Buchs durch einen Abschnitt wie der gegenwärtige ist, bey einigen meiner Leserinnen, die nicht blos Belehrung, sondern auch Unterhaltung suchen, befördert werden. Ich wünschte, daß die biographischen Schilderungen immer auch nach ihrem Vortrag gefallen mögten, wie sich die Erzählungen und Anekdoten gewiß dafür empfehlen. Ich muß aber überhaupt anführen, daß es Arbeiten verschiedener Verfasser zu verschiedenen Zwecken sind, und die ich entweder gar nicht, oder doch nur sehr sparsam ändern wollte. Doch verspreche ich mir, daß jedes einzle Stück, das ich hier liefere, immer auf Eine der weiblichen Tugenden neue Reitze werfen und den Entschluß zur Nachahmung befördern wird. Und diese Rücksicht hat mich bey ihrer Auswahl auch vorzüglich bestimmt. d. H.

Erzählungen.

I.

Kindliche Liebe eines edlen Mädchens.

Das liebenswürdige Geschöpf, dessen Geschichte hier erzählt wird, und das als ein Beyspiel kindlichen Gehorsams, und Treue aufgestellt werden kann, verlohr schon in ihrer Kindheit einen zärtlichen Vater, und ward der Erziehung einer ungezogenen Mutter überlassen. Madam Craven, (so hieß sie) tummelte sich stets in den Vergnügungen der Welt umher und übergab indessen die ganze Zucht einer eigennützigen, unwissenden Kammerfrau, mit dem Befehl, daß sie ja nicht die Züchtigung an ihr sparen sollte. Dieß war auch der einzige Artikel, den sie treulich ausübte, indem sie sie aufs grausamste behandelte, ihr nichts lernen konnte und mochte, und sie also stets der Mutter, als das ungeschickteste, hartnäckigste und albernste Geschöpfe vorstellte. Emilie, die nichts weniger als dieß war, und bey

dem weichsten Herzen, den feinsten Verstand und die größten Fähigkeiten besaß, sah diese Ungerechtigkeit so wohl, als ihr Unglück in einer beständigen Unwissenheit gelassen zu werden, bald ein. Sie fühlte das Bedürfniß sich zu beschäftigen und ihre Wißbegierde hungerte nach Unterrichte, den ihr niemand gab. Aber, bey ihrer Mutter durfte sie sich nicht beschweren; denn als sie es ein paarmal wagte, so strafte sie diese als ein boshaftes, verläumderisches Ding ab, und kam sie dann wieder zur Kammerfrau, so setzte sie sich einer doppelten Rache aus; daß ihr also nichts übrig blieb, als sich unter den beständigen Gewaltthätigkeiten zu schmiegen, und ihren Geist, so viel möglich war, durch ihre Aufmerksamkeit auf die Dinge, die um sie waren und aus den wenigen gemeinen Bücher, die sie fand, zu bilden.

Um die Zeit, als sie das neunte Jahr erreicht hatte, kam ein gewisser Herr Granville, ein alter Freund ihres verstorbenen Vaters, den dieser nebst ihrer Mutter zum Mitvormunde über sie gesetzt hatte und welcher einige Meilen davon wohnte, nebst seiner Frau, einen Besuch bey Madam Cravon abzustatten. Er hatte schon in der Entfernung

von der Mutter unanständigen Betragen und ihrer immerwährenden Zerstreuungen gehöret, und kam eben in der Absicht, nähere Nachricht von seiner Mündel einzuziehen. Man kann leicht denken, daß er ein sehr unwillkommener Gast war. Indessen hatte Madam Craven zu viel Welt, als daß sie ihn nicht mit vieler Artigkeit hätte aufnehmen sollen. Die erste Frage war nach seiner Mündel! Die Mutter beschrieb sie als das albernste, dümmste und hartnäckigste Mädchen unter der Sonne. Sie ward herbeygeholt: aber wie sehr widersprach ihre Gestalt jener Schilderung! Zwar ließ sie einen gewisse Schüchternheit und Zurückhaltung merken: allein jeder Gesichtszug, jede Miene verrieth, daß dieß mehr eine Folge der Erziehung, als Mangel des Verstandes sey. Um noch besser darüber zu urtheilen, bat sich Madame Granville aus, daß ihr dieselbe während ihres Aufenthalts zur Gesellschaft dienen möchte. So schwer Madame Craven drangieng, und daher hunderterley Ausflüchte machte, konnte sie es doch dem wiederholten Bitten ihrer Gäste nicht abschlagen. Emilien ward indessen zuvor unter Bedrohung der schärfsten Züchtigung verboten, keine Frage, sie selbst betreffend, die Herr

oder Madam Granville an sie thun würde, zu beantworten.

Kaum waren sie allein, so suchten sie das arme Kind gesprächig zu machen: aber, sie fieng statt dessen an bitterlich zu weinen. Nachdem sie ihr freundlich zugesprochen, gestund sie ihnen endlich ihre Furcht; wurde aber bald durch die liebreiche Begegnung so dreust, daß sie ohne alle Zurückhaltung sprach; und da sie sie beyde nicht von ihrer Seite ließen, entdeckten sie bald nebst dem weichsten Herzen den feinsten Verstand, dem es bloß an der Ausbildung fehlte, um sie zur vollkommensten Person ihres Geschlechts zu machen. Das gute Kind, dem die liebreiche Begegnung etwas ganz neues war, hieng sich so an sie, daß sie, so oft sie von ihrer Abreise sprachen, erblaßte, und der härtesten Ahndung würde ausgesetzt gewesen seyn, wenn sie nicht die Gegenwart ihres Vormundes geschützt hätte. Nachdem dieser sich nun völlig sowohl von der gänzlichen Verabsäumung ihrer Erziehung und von der sklavischen Behandlung, der sie täglich unterworfen war, unterrichtet hatte, nahm er und seine Frau sich vor, sie mitzunehmen, zumal, da sie eine Toch-

ter von gleichem Alter zu Hause gelassen, es möchte kosten, was es wolle.

Sie trugen solches der Madam Craven unter der gefälligen Bitte vor, daß sie ihnen das Vergnügen gönnen möchte, ihrer Tochter diese kleine Freundinn auf eine Zeit zu schenken und ihr den Vortheil des Unterrichts mit geniessen zu lassen, den sie der ihrigen durch das Glück einer vortrefflichen Guvernanntinn und andrer guten Lehrer, die sie an dem Orte ihres Aufenthalts verschaffen könnten. —

Madame Craven war zu klug, als daß sie nicht alles verstehen sollte, und da ihr aus mancherley Absichten daran gelegen war, daß Emilie einfältig und unwissend blieb, so schlug sie es unter dem Vorwande, daß sie als eine einsame Wittwe ohne ihre Tochter nicht leben könne, schlechterdings ab. Endlich brachten sie es so weit, da sie es doch aus wohl überlegten Ursachen nicht ganz mit Herrn Granville verderben wollte, daß sie ihm Emilien auf vierzehn Tage, aber nicht einen Augenblick länger mitgab. Sie schienen sich damit begnügen zu lassen und fuhren mit ihr in wahrem Triumphe ab. Der große Fortgang, den sie in dieser kurzen Zeit in

ihren Kenntnissen machte, erwarb ihr bey der Familie so viel Liebe, und sie befand sich so glücklich, daß jedes mit Kummer daran dachte, daß sie wieder an ein unwissendes Kammermensch sollte ausgeliefert werden.

Kaum waren die vierzehn Tage um, so schickte Madame Craven ein Fuhrwerk, sie abholen zu lassen. Herr Granville aber brauchte nun seiner vormundschaftliche Gewalt, sandte es leer zurücke und schrieb der Mutter seine ganze Herzensmeynug, mit der Erklärung, daß ihm als Vormund die Erziehung des Kindes nach dem letzten Willen ihres verstorbenen Mannes so gut, als ihr anvertrauet sey, und da sie solche verabsäumet, halte er es für Pflicht, ihr Pflegevater zu seyn. — Gern hätte sie mit ihm einen Prozeß darüber angefangen; sie sah aber wohl ein, daß dieser sich zu ihrem Nachtheil endigen müßte. Es blieb also dabey und da die Mutter in beständigen Zerstreuungen und Lustbarkeiten herumflatterte, vergaß sie endlich ihrer Tochter so sehr, daß sie kaum des Jahres einmal auf ihre wiederholten Briefe, in welchen sie ihr Beweise von der lebhaftesten Ehrerbietung, und zärtlichsten Liebe gab, ein paar Zeilen antwortete. Ein

abge-

abgedankter Officier, der ein Spieler war, wußte endlich der Mutter Neigung so sehr zu gewinnen, daß sie ihn heurathete und zum Herrn ihres ganzen Vermögens machte.

Herr Granville hatte einen alten Onkel, der in einer entfernten Provinz des Reichs lebte, große Güther besaß, und da er unverheurathet geblieben war, keine weitern Verwandten, als ihn hatte. Dieser schrieb um die Zeit an die Granvillische Familie, sie möchten so schleunig, als möglich zu ihm kommen, da sein Leben zu Ende eile, sie seine nächsten Freunde wären, und er wohl wünschte, mit ihnen persönlich bekannt zu werden, um sich zu überzeugen, wie würdig sie wären, seine Erben zu seyn. So weh es ihnen that, Emilien zu verlassen: (denn sie war in diesen sechs Jahren durch Fleiß, Talente und sorgsamen Unterricht ein solches Muster weiblicher Vollkommenheit nach dem Verhältnisse ihrer Jugend geworden, daß sie der Stolz und die Freude aller ihrer Freunde war:) so war doch hier nichts weiter zu thun, wenn sie nicht so großen Vortheilen entsagen wollten, als daß sie Herr Granville entweder in eine Pension nach London thun, oder sie der Mutter zurückschicken mußte.

Er wählte wohlbedächtig das erste. Aber kaum war er fort und sie hatte dieselbe angetreten, so schrieb ihr ihre Mutter einen Brief voller Liebkosungen, daß sie sich nach ihrer Gesellschaft äußerst sehne, zumal, da ihr ihre mißliche Gesundheit nicht viel auszugehen erlaube und sie ihren kindlichen Beystand in ihrer Haushaltung äusserst vonnöthen habe. Emilie kannte die Pflichten einer guten Tochter zu wohl, als daß sie sich nur einen Augenblick besann, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun; sie freute sich vielmehr, ihr Beweise von ihrer kindlichen Liebe zu geben und der Hoffnung der widererlangten mütterlichen Gewogenheit. Inzwischen meldete sie es dem Herrn Granville, und ob sich dieser gleich des Verdachts nicht erwehren konnte, daß eine geheime Absicht darunter verborgen läge; so hielt er es doch für Unrecht, sich der Aeußerung ihrer Tugend und ihres Gehorsams zu widersetzen. Er billigte also ihren Entschluß: gab aber doch einem vertrauten Freunde den Auftrag, auf ihrer Mutter Betragen ein wachsames Auge zu haben. Sein Argwohn war auch nicht ohne Grund. Herr Craven hatte in seinem Testamente verordnet, daß am Hochzeittage seiner Tochter zehntausend Pfund Sterling sollten

ten ausgezahlt werden: stürbe sie aber unverehlicht, so sollte dieß Kapital seiner Wittwe zufallen. Ihre Absicht nun war, sich desselbigen noch bey ihren Lebzeiten zu bemächtigen: und dieß war die Ursache ihrer freundlichen Einladung. Denn da Emiliens Vorzüge schon die Augen aller Welt auf sich zogen, so fürchtete die Mutter, sie möchte durch eine glückliche Ehe alle ihre Hoffnung vereiteln. In der That brauchte sie auch einer solchen Hülfe: denn des Kapitains Liebe zum Spiel und ihr eigner Aufwand hatte ihr Vermögen fast auf nichts herunter gebracht. In ihrem Hause hoffte sie daher ihre Tochter von aller Welt Bekanntschaft zu entfernen und und ihr Geld so anzuwenden, wie sie es für gut fände.

Einige Zeit nahm ihre Mutter so wohl, als ihr Stiefvater gegen sie den Schein der größten Zärtlichkeit, an, und da wirklich ihre gegenwärtige Lebensart das Gegentheil von der vorigen war; so hielt Emilie es mehr für eine Folge ihrer Wahl, als der verminderten Vermögensumstände; und ihr liebevolles, dankbares, unargwöhnisches Herz gieng so weit, daß sie ihnen die Hälfte ihres Vermögens zu ihren kleinen Privatausgaben freywillig anbat,

mit der Versicherung, (da sie niemals an öffentlichen Lustbarkeiten Theil nehmen würde,) daß das Uebrige zu ihrem kleinen Aufwande zureichen werde. Ihre Mutter versicherte sie hinwiederum, daß sie durch dieses großmüthige Betragen nichts verlieren solle; denn sie hätte eine ansehnliche Summe in der Bank, von der ihr Stiefvater nichts wisse, und diese habe sie ihr nach ihrem Tode zugedacht.

So vergiengen zwey Jahre, ohne daß Emilie sich das Opfer einen Augenblick reuen ließ: vielmehr waren ihre Briefe an ihren Vormund von Lobsprüchen ihrer Mutter voll.

Indessen trug sichs zu, daß ein benachbarter Herr, der erst von Reisen zurückgekommen war, sie einmal in der Kirche zu sehen bekam, und so wohl von der Annehmlichkeit ihrer Person, als ihrem andächtigen Betragen äußerst gerührt wurde. Er wünschte so gleich zu sehn, ob die moralischen Eigenschaften ihres Herzens mit den äußerlichen übereinstimmten: und suchte eine Bekanntschaft in ihres Vaters Hause, die sonst auf dem Lande eben nicht schwer wird: aber dieß war Jedermann verschlossen, wo nur eine solche Absicht möglich seyn konnte.

Eines Morgens, da er früher, als gewöhnlich, ausritt, sah er ein junges artiges Mädchen in die Hütte eines seiner Pächter gehen. Die Neugierde zu wissen, wer es seyn könnte, reizte ihn, ihr zu folgen: und da der gute Mann, dem sie gehörte, schon lange krank gelegen, so diente ihm dieß zu einem schicklichen Vorwande. Voll Vergnügen sah er beym Eintritte, daß es Miß Craven war. Sie wollte sich wegbegeben: er bat sie aber, da er ein so naher Nachbar ihrer Aeltern sey, ihm das Vergnügen einer kleinen Unterhaltung nicht zu mißgönnen, und sie konnte ihm dieß ohne Beleidigung des Wohlstandes nicht wohl abschlagen. Ihre bescheidenen und vernünftigen Antworten zogen ihr nun vollends seine ganze Bewunderung zu, und diese ward noch vermehret, als sich nach ihrem Abschiede das dankbare Herz des armen Hüttenbewohners in lauten Lobsprüchen über seiner Wohlthäterinn ergoß. „Ihr Herz, sagte er, und ihre Börse sind allen Nothleidenden offen, und wann sie giebt, so geschiehts mehr auf eine Art, daß man glauben sollte, sie bezahle eine Schuld, als daß sie ein Liebeswerk ausübte. Kurz, sie ist ein Segen für unser ganzes Kirchspiel, ob sie gleich noch so jung

ist "

ist. " — Herr Meadow, (so hieß der junge Mann,) dem alle Schönheit, aller Reitz, ohne Tugend und Frömmigkeit nichts war, beschloß so gleich, um sie zu werben, weil er sich eine solche Ehegattinn wünschte, deren Gesinnungen so sehr mit den seinigen übereinstimmten.

Emilie, entfernt von aller Falschheit und Verstellung, erzählte ihrer Mutter, als sie nach Hause kam, alles, was vorgegangen war. Sie that eine kleine Lobrede auf das Betragen und die tugendhaften Gesinnungen des jungen Mannes hinzu, die er geäußert habe, und erzählte, wie sehr er ihrer Aeltern nähere Bekanntschaft wünsche. Die Mutter stellte sich darüber höchst bestürzt: versicherte sie, daß er ein verführerscher lüderlicher Mann sey, den sie gar zu gut kenne, und verbot ihr kurz und gut, alle Gelegenheit zu vermeiden, ihn zu sehen, vielweniger anzuhören. So wenig sie sich nach dem, was sie theils selbst gesehen, theils von den Leuten aus ihrem Kirchspiel gehört hatte, hiervon überreden konnte, so beschloß sie doch ihrer Mutter auf das strengste zu gehorchen.

Herr Meadow ließ sich indessen einmal über das andere melden, wurde aber allezeit bald unter

dem,

dem, bald unter jenem Vorwande abgewiesen. Endlich überfiel er sie unangemeldet. Emilie sah ihn durchs Fenster zuerst: und sagte es ihrer Mutter die ihr denn sich eilends zu entfernen gebot. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen und allgemeinen Gesprächen fragte er nach ihrer liebenswürdigen Tochter; und als ein edeldenkender, offenherziger Mann, der nichts zu fürchten hatte und in Absicht auf Stand und Vermögen eine annehmungswürdige Parthie war, gestund er seine Absichten und bat, daß er sich um ihrer Tochter Neigung bewerben dürfe. Die Mutter dankte ihm für die ehrenvolle Erklärung auf das verbindlichste, setzte aber hinzu, daß seine großmüthige Aufrichtigkeit eine gleiche von ihrer Seite verdiene. Sie würde, sagte sie, es für das höchste Glück ihres Hauses schätzen, wenn sie nicht fürchten müsse, ihn unglücklich zu machen. Kurz, sie müsse ihm gestehen, daß so ein gutes Mädchen ihre Tochter sonst sey, sie doch seit einiger Zeit heftige Anfälle von Malankolie habe, und beynahe an Wahnsinn gränzten. Nur itzt sey sie in eben dem Zustande, daß sie sich niemanden dürfte sehen lassen. Es sey ein Erbstück von ihrem Vater und leider! eine Familienkrankheit.

heit. — Sie beschwur ihn, die Sache geheim zu halten, ob sie sich gleich in ihrem Gewissen verbunden gehalten, ihm kein Geheimniß daraus zu machen. — Herr Meadow war vor Bestürzung außer sich, indeß daß die unartige Mutter über ihren Betrug frohlokte. So unglaublich es ihm nach dem, was er von ihr gesehen hatte, vorkam; so konnte er nach der Aufrichtigkeit seines Herzens doch unmöglich Jemanden, geschweige eine Mutter, einer solchen Bosheit und Betrügerey fähig halten. Indessen hörte er doch, je mehr und mehr er in der Nachbarschaft umher bekannt wurde, manches zum Nachtheil der unartigen Mutter, von ihren Ausschweifungen, der schlechten Erziehung, die sie ihr anfänglich gegeben, und der edlen Gewaltthätigkeit ihres Vormundes, des Herrn Granville, so, daß er wenigstens zweifelhaft zu werden anfieng. Da er, voll Unmuth über seine fehlgeschlagene Hoffnung, ohnedieß Willens gewesen war, sich durch eine kleine Reise durch die Provinzen zu zerstreuen, so nahm er sich vor, zu allererst eine Reise zu dem Herrn Granville zu thun, um seines Schicksals gewiß zu seyn.

Dieß

Dies that er. Herr Granville, erstaunt über eine solche Bosheit, errieth so gleich ihre Absichten, und da ihm Emiliens Glück zu sehr am Herzen lag, beschloß er, den Herrn Meadow zurück zu begleiten; und wenn er hörte, daß er Emiliens würdig, und sie ihm nicht abgeneigt sey, ein so glückliches Band zu Stande zu bringen. Er kehrte also mit ihm zurück; ließ indessen Herrn Meadow auf seinen Güthern, und überfiel die Familie zu grossem Schrecken der Mutter und zu entzückender Freude der Tochter. Emilie hatte allerdings einige Neigung für den Herrn Meadow beym ersten Anblicke gefaßt; aber ihre Begriffe von Gehorsam gegen ihre Mutter waren so strenge, daß sie lieber alle Kräfte anwandte, ihre Neigung zu unterdrücken und jeden Gedanken von einer Verbindung mit ihm aufzugeben, als daß sie ihr den kleinsten Kummer hätte verursachen sollen. Sie läugnete daher selbst gegen Herrn Granville, als er sie darum befragte, bis er ihr die Augen über ihrer Mutter Undankbarkeit öffnete. Eine so schreckliche und unerwartete Nachricht war für ihr empfindsames Herz zu viel. „Ists „ möglich!“ schrie sie, „mich so zu hintergehen? „Ich glaubte, ich hätte eine Mutter! — doch,

„dem

„ dem Himmel seys gedankt, daß ich meine Pflicht
„ als Tochter nie aus den Augen gesetzt habe! “
Ein Thränenstrom erleichterte ihren Kummer und sie gestund ihm nun frey ihre Zuneigung für den Herrn Meadow, und bat ihn, diesem seinem Irrthum zu benehmen, nicht damit er seine freundschaftliche Anwerbung um sie erneuern, sondern damit der Vorwurf für ihre Familie möchte weggenommen werden. Herr Granville hielt es nicht für rathsam, sie länger bey ihrer Mutter zu lassen und brachte sie an einen sichern Ort. Da sie indessen zu edel dachte, als daß sie ihre Mutter durch eine mündliche Vorhaltung beschämen sollte; so meldete sie ihr ihre Entfernung bloß durch ein Billet. Ja ihre Gemüthsart war so liebreich, daß sie ihrer Mutter auch nicht den kleinsten Vorwurf über ihr unmütterliches Betragen machte, oder den geringsten Gedanken von Rache oder Unwillen beybehielt. Es ist wahr, sie weinte darüber: aber indem sie einer Mutter niedrige Denkungsart bejammerte, würde sie lieber gestorben seyn, als ihr ihr Unrecht auf eine unanständige Art haben fühlen lassen. Herr Granville hielt ihr ihre Grausamkeit desto härter vor, klärte das Mißverständniß zwischen Herrn

Meadow und Miß Craven auf, und beyde wurden wenig Monate darnach durch ein glückliches Eheband vereiniget. Wie sehr sie ihrem Stande Ehre machte, versteht sich von selbst.

Zwey Jahre nach ihrer Verbindung trug sich eine Begebenheit zu, die ihr noch mehr zum Ruhm gereichte, und sie Gott und Menschen werth machen mußte. Nachdem ihr Stiefvater, der Kapitain, den Rest von seiner Frauen Vermögen durchgebracht, verließ er sie in der größten Armuth, und und begieng sogar die Grausamkeit, alles, was sie noch an Kostbarkeiten, Juwelen oder Silberwerk hatte, mitzunehmen. Von aller Welt verlassen, aller Bedürfnisse des Lebens beraubt, und ihrer eignen Unwürdigkeit bewußt, verbarg sie sich vor aller Welt, am meisten aber vor ihrer liebenswürdigen Tochter, in dem Winkel eines entlegenen Dorfes; und nur durch einen Zufall erfuhr es diese. Sie flog sogleich voller Freuden zu ihr, um den Balsam des Trostes in ihr Herz zu giessen, entriß] sie ihrem Elende, räumte ihr in der Nachbarschaft eine kleine Wohnung ein, setzte ihr einen zureichenden Gehalt aus und bewirkte durch ihre Großmuth eine solche Sinnesänderung in ihr, daß sie den Rest ihres Le-

bens mit Bereuung ihrer vergangenen Thorheiten zurücklegte und nun ein Muster von Tugend wurde. In ihrem Alter pflegte sie sie mit der Sorgfalt einer Tochter, die einer Mutter ganze Zärtlichkeit erfahren hat, und linderte ihr durch eine liebesvolle Aufmerksamkeit alle Beschwerden desselbigen. O was für ein Segen mußte auf ihr ruhen! Auch fand sie die Belohnug in eben so vortrefflichen und zärtlichen Kindern als sie war. — —

II.

Was ist häusliche Tugend?

oder

die Spinnstube;

eine Osnabrückische Geschichte.

Selinde, wir wollen sie nur so nennen, ihr Taufname war sonst Gertraud, war die älteste Tochter redlicher Eltern, und von Jugend auf dazu gewöhnt worden, das nöthige und nützliche allein schön und angenehm zu finden. Man erlaubte ihr jedoch, so viel möglich, alles Nothwendige in seiner größten Vollkommenheit zu haben. Ihr Vater, ein Mann

von

von vieler Erfahrung, hatte sie in Ansehung der Bücher auf ähnliche Grundsätze eingeschränkt. Die Wissenschaften, sagte er oft, gehören zum Ueppigen der Seele; und in Haushaltungen oder Staaten, wo man noch mit dem Nothwendigen genug zu thun hat, muß man die Kräfte der Seele besser nützen. Selinde selbst schien von der Natur nach gleichen Regeln gebauet zu seyn, und alles Nothwendige in der größten Vollkommenheit zu besitzen.

Die ganze Haushaltung bestand eben so. Wo die Mutter von einer bessern Art Kühe oder Hüner hörte; da ruhete sie nicht eher, als bis sie daran kam.

Man fand das schönste Gartengewächse nur bey Selinden. Ihre Rüben giengen den märkischen weit vor; und der Bischof hatte keine andre Butter auf seiner Tafel, als die von ihrer Hand gemacht war. Was man von ihrer Kleidung sehen konnte, war klares oder dichtes Linnen, ungestickt und unbesetzt; jedoch so nett von ihr gesäumt, daß man in jedem Stiche eine Grazie versteckt zu seyn glaubte. Das einzige, was man an ihr überflüßiges bemerkte, war ein Heideblümgen in den lichtbraunen Locken. Sie pflegte aber diesen Staat damit zu

entschuldigen, daß es der einzige wäre, welchen sie jemals zu machen gedächte; und man konnte denselben um so viel eher gelten lassen, weil sie die Kunst verstand, diese Blumen so zu trocken, daß sie im Winter nichts von ihrer Schönheit verlohren hatten.

In ihrem Hause war Eingangs zur rechten Hand ein Saal oder eine Stube, welches man so genau nicht unterscheiden konnte. Vermuthlich war es ehedem ein Saal gewesen. Jetzt ward es zur Spinnstube gebraucht, nachdem Selinde ein helles, geräumiges und reinliches Zimmer mit zu den ersten Bedürfnissen ihres Lebens rechnete. Aus derselben gieng ein Fenster auf den Hünerplatz; ein anders auf den Platz vor der Thür, und ein drittes in die Küche, der Kellerthür gerade gegen über. Hier hatte Selinde manchen Tag ihres Lebens arbeitsam und vergnügt zugebracht, indem sie auf einem dreybeinigen Stuhle, (denn einen solchen zog sie den vierbeinigten vor, weil sie sich auf demselben, ohne aufzustehen und ohne alles Geräusch auf das geschwindeste herumdrehen konnte) mit dem einen Fusse das Spinnrad und mit dem andern die Wiege in Bewegung erhalten, mit einer Hand den Faden und mit der andern ihr Buch regiert, und

die

die Augen bald in der Küche und vor der Kellerthür, bald aber auf dem Hünerplatze oder vor der Hausthür gehabt hatte. Oft hatte sie auch zugleich auf ihre Mutter im Kindbette acht gehabt, und die spielenden Geschwister mit einem freudigen Liede ermuntert. Denn das Kindbette ward zu der Zeit noch in einem Durtich (dortoir) gehalten, wovon die Staatsseite in die Spinnstube gieng und mit schönem Holzwerk, welches Pannel hieß, nun aber minder glücklich (*) boiserie genannt wird, gezieret war. Desgleichen hatten die Eltern ihre Kinder noch mit sich in der Wohnstube, um selbst ein wachsames Auge auf sie zu haben. Ueber dem Durtich war der Hauptschrank, worinn die Briefschaften die Becher und andere Erbschaftsstücke verwaret waren; und auch diesen hatte Selinde zugleich vor Dieben bewahrt.

Wann die langen Winter-Abende herankamen ließ sie die Hausmägde, welche sich daher ebenfalls überaus reinlich halten mußten, mit ihren Rädern

(*) Pannel ouvrage a pans oder Stückelarbeit, wovon auch das Wort Pfennig als das erste Stück eines Schillings seinen Ursprung hat, druckt die Sache unstreitig besser aus, als boiserie.

in die Spinnstube kommen. Man sprach sodann von allem was den Tag über im Hause geschehen war, wie es im Stalle und im Felde stünde, und was des andern Tages vorzunehmen seyn würde. Die Mutter erzählte ihnen auch wohl eine lehrreiche und lustige Geschichte, wenn sie haspelte. Die kleinen Kinder liefen von einem Schooße zum andern, und der Vater genoß des Vergnügens, welches Ordnung und Arbeit gewähren, mittlerweile er seine Hände bey einem Fisch- oder Vogelgarn beschäftigte, und seine Kinder durch Fragen und Räthsel unterrichtete. Bisweilen ward auch gesungen, und die Räder vertraten die Stelle des Basses. Um alles mit wenigen zu sagen: so waren alle nothwendige Verrichtungen in dieser Haushaltung so verknüpft, daß sie mit dem mindesten Zeitverlust, mit der möglichsten Ersparung überflüßiger Hände und mit der größten Ordnung geschehen konnten; und die Spinnstube ward in ihrer Anlage so vollkommen, daß man durch dieselben auf einmal so viele Absichten erreichte, als möglicher Weise erreichet werden konnten.

Nicht weit von dieser glücklichen Familie lebte Arist; der einzige Sohn seiner Eltern, und der frühe

Erbe

Erbe eines ziemlichen Vermögens. Als ein Knabe und hübscher Junge war er oft zu Selinden in die Spinnstube gekommen, und hatte manche schöne Birn darinn gegessen, welche sie ihm geschälet hatte. Nach seiner Eltern Tode aber war er auf Reisen gegangen, und hatte die große Welt in ihrer ganzen Pracht betrachtet. Er verstand die Baukunst, hatte Geschmack und einen natürlichen Hang zum Ueberflüßigen, welchen er in seiner ersten Jugend nicht verbergen konnte, da er schon nicht anders als mit einem Federhute in die Kirche gehen wollte. Man wird daher leicht schliessen, daß er bey seiner Wiederkunft jene eingeschränkte Wirthschaft nicht von ihrer besten Seite betrachtet und die Spinnstube seiner Mutter in einen Vorsaal verändert habe. Jedoch war er nichts weniger als verderbt. Er war ein billiger und vernünftiger Mann geworden, und sein einziger Fehler schien zu seyn, das er die edle Einfalt als etwas niedriges betrachtete und sich eines braunen Tuchs schämte, wenn andre in goldgesticktem Scharlach über ihn triumphirten.

Seine Eltern hatten seine frühe Neigung zu Selinden gern gesehen, und die ihrigen wünschten ebenfalls eine Verbindung, welche allen Theilen eine

vollkommene Zufriedenheit versprach. Seinen Wünschen setzte sich also nichts entgegen; und so viele Schönheiten als er auch auswärts gesehen hatte, so war ihm doch nichts vorgekommen, welches ihre Reitzungen übertroffen hätte. Er widerstand daher nicht lange ihrem mächtigen Eindruck, und der Tag zur Hochzeit ward von den Eltern mit derjenigen Zufriedenheit angesetzt, welche, eine ausgesuchte Ehe unter wohlgerathenen Kindern insgemein zu machen pfleget. Allein so oft Arist seine Braut besuchte, fand er sie in der Sinnstube, und er muste manchen Abend, die Freude, seine Geliebte zu sehen, mit dem Verdruß, zwischen Rädern und Kindern zu sitzen, erkaufen.

Er konnte sich endlich nicht enthalten, einige satyrische Züge gegen diese altväterische Gewohnheit auszulassen. Ist es möglich, sagte er einsmal gegen den Vater, daß sie unter diesem Gesumse, unter dem Geplauder der Mägde und unter dem Lärm der Kinder so manchen schönen Abend hinbringen können? In der ganzen übrigen Welt ist man von der alten deutschen Gewohnheit, mit seinem Gesinde in einem Rauche zu leben, zurück gekommen, und die Kinder können unmöglich edle Gesinnungen

bekommen, wenn sie sich mit den Mägden herum zerren. Ihre Denkungsart muß nothwendig schlecht, und ihre Aufführung nicht besser gerathen. Ueberall wo ich in der Welt gewesen, haben die Bediente ihre eigne Stube; die Mägde haben die ihrige besonders; die Kammerjungfer sitzt allein; die Töchter sind bey der Französinn; die Knaben bey dem Hofmeister; der Herr vom Hause wohnt in einem nnd die Frau im andern Flügel. Blos der Eßsaal nebst einigen Vorzimmern dienen zu gewissen Zeiten des Tages, um sich darinn zu sehen und zu versammeln. Und wenn ich meine Hanshaltung anfange, so soll die Spinnstube gewiß nicht im Corps de logis wieder angelegt werden.

Mein lieber Arist, war des Vaters Antwort, ich habe auch die Welt gesehen, und nach einer langen Erfahrung gefunden, daß Langeweile unser größter Feind, und eine nützliche Arbeit unsre dauerhafteste Freundinn sey. Da ich auf das Land zurückkam, überlegte ich lange, wie ich mit meiner Familie meine Zeit für mich ruhig und vergnügt hinbringen wollte. Die Sommertage machten mich nicht verlegen. Allein die Winterabende fielen mir desto länger. Ich fieng an zu lesen,

und meine Frau nehete. Im Anfang gieng alles gut. Bald aber wollten unsre Augen diese Anstrengung nicht aushalten, und wir kamen oft zu dem Schlusse, daß das Spinnen die einzige Arbeit sey, welche ein Mensch bis ins höchste Alter ohne Nachtheil seiner Gesundheit aushalten könnte. Meine Frau entschloß sich also dazu; und nach und nach kamen wir zu dem Plan, welcher ihnen so sehr mißfällt. Dies ist die natürliche Geschichte unsers Verfahrens; Nun lassen sie uns auch ihre Einwürfe als Philosophen betrachten.

In meiner Jugend diente ich unter dem General Montecuculi. Wie oft habe ich diesen Helden in regnichten Nächten auf den Vorposten, sich an ein schlechtes Wachtfeuer niedersetzen, aus einer versauerten Flasche mit den Soldaten trinken, und ein Stück Kommisbrod essen sehen? Wie gern unterredete er sich mit jedem Gemeinen? Wie aufmerksam hörte er oft von ihnen Wahrheiten, welche ihm von keinen Adjutanten hinterbracht wurden? Und wie groß dünkte er sich nicht, wenn er in der Brust eines jeden Gemeinen Muth, Geduld und Vertrauen erwecket hatte? Was dort der Feldherr that, das thue ich in meiner Haushaltung. Im Kriege

sind

sind einige Augenblicke groß; in der Haushaltung alle, und es muß keiner verlohren werden. Solte nun aber wohl dasjenige, was den Helden größer macht, den Landbauer beschimpfen können? Ist der Ackerbau minder edel als das Kriegeshandwerk? Und sollte es vornehmer seyn, sein Leben zu vermiethen, als sein eigner Herr zu seyn, und dem Staate ohne Sold zu dienen? Warum sollte ich also nicht mit meinem Gesinde wie Montecuculi mit seinen Soldaten umgehen?

Ein gesunder und reinlicher Mensch hat von der Natur ein Recht, ein starkes Recht uns zu gefallen. Der Ehrgeitzige braucht ihn; die Wollust sucht ihn; und der Geitz verspricht sich alles von seinen Kräften. Ich habe allzeit gesundes und reinliches Gesinde; und bey der Ordnung, welche wir in allen Stücken halten, fällt es uns nicht schwer es wohl zu ernähren und gut zu kleiden. Das Kleid macht nicht blos den Staatsmann; es macht auch eine gute Hausmagd; und es kann ihnen, mein lieber Arist, nicht unbemerkt geblieben seyn, daß der Zuschnitt ihrer Mützen und Wämser ihnen eine vorzügliche Leichtigkeit, Munterkeit und Achtsamkeit gebe. Ich erniedrige mich nicht zu ihnen; ich erhebe

erhebe sie zu mir. Durch die Achtung, welche ich ihnen bezeige, gebe ich ihnen eine Würde, welche sie auch im Verborgnen zur Rechtschaffenheit leitet. Und diese Würde, dieses Gefühl der Ehre dienet mir besser als andern die Furcht vor dem Zuchthause. Wenn sie des Abends zu uns in die Stube gelassen werden, haben sie Gelegenheit manche gute Lehre im Vertrauen zu hören, welche sich nicht so gut in ihr Herz prägen würden, wenn ich sie ihnen als Herr im Vorübergehen mit einer ernsthaften Mine sagte. Durch unser Betragen gegen sie, sind sie versichert, daß wir es wohl mit ihnen meynnen, und sie müßten sehr unempfindliche Geschöpfe seyn wenn sie sich nicht darnach besserten. Ich habe zugleich Gelegenheit, ohne von meiner Arbeit aufzustehen, und meine Zeit zu verlieren, von ihnen Rechenschaft wegen ihrer Tagesarbeit zu fordern, und ihnen Vorschriften auf den künftigen Morgen zu geben. Meine Kinder hören zugleich wie der Haushalt geführet, und jedes Ding in demselben angegriffen werden muß. Sie lernen gute Herrn und Frauen zu werden. Sie gewöhnen sich zu der nothwendigen Achtsamkeit auf Kleinigkeiten; und ihr Herz erweitert sich bey Zeiten zu den christlichen Pflichten im niedrigen Leben, wozu sich andre sonst

mehr

mehr aus Stolz als aus Religion herab lassen. Ordentlicher Weise aber lasse ich meine Kinder mit dem Gesinde nicht allein. Wenn es aber von ungefehr geschieht; so habe ich weniger zu fürchten, als andre, deren Kinder mit einem verachteten Gesinde verstohlne Zusammenkünfte halten. Ich muß aber dabey bemerken, daß ich meine Kinder hauptsächlich zur Landwirthschaft, und zu derjenigen Vernunft erziehe, welche die Erfahrung mit sich bringt. Von gelehrten Hofmeistern lernen tausend die Kunst nach einem Modell zu denken und zu handeln. Aufmerksamkeit und Erfahrung aber bringen nützliche Originale oder doch brauchbare Kopien hervor.

Arist schien mit einiger Ungeduld das Ende dieser langen Rede zu erwarten, und vielleicht hätte er Selindens Vater in manchen Stellen unterbrochen, wenn der Ernst, womit diese ihrem Vater zuhörte, ihn nicht behutsam gemacht hätte. Es ist einem jeden nicht gegeben, fiel er jedoch hier ein, sich mit seinem Gesinde so gemein zu machen; und ich glaube man thut allezeit am besten, wenn man sie in gehöriger Ehrfurcht und Entfernung hält. Alle Menschen sind zwar von Natur einander gleich. Allein unsre Umstände wollen doch einigen Unter-

schied

schied haben; und es ist nicht übel solchen durch gewisse äusserliche Zeichen in der Einbildung der Menschen zu unterhalten. Mit eben den Gründen, womit sie mir die Spinnstube anpreisen, könnte ich ihnen die Dorfschenke rühmen. Und vielleicht bewiese ich ihnen aus der Geschichte des vorigen Jahrhunderts, daß verschiedene Kayser und Könige, wenn ihnen die allezeit in einerley Gemüthsuniforme erscheinende Hofleute Langeweile verursachet, sich oft in einem Baurenhause gelabet, und ihren getreuesten Unterthanen unerkannter Weise zugetrunken haben.

Und sie wollten dieses verwerfen? versetzte Selindens Vater mit einem edlen Unmuthe. Sie wollten eine Handlung lächerlich machen, welche ich für die gnädigste des Königs halte? Kommen sie, fuhr er fort, ich habe hier noch ein Buch, welches ich oft lese. Dieses ist Homer. Hier hören sie (und in dem Augenblick las er die erste Stelle so ihm in die Hand fiel) **der alte Nestor zitterte ein wenig, aber Hector kehrte sich an nichts.** Welch eine natürliche Schilderung rief er aus. Wie sanft, wie lieblich, wie fliessend ist diese Schattierung in Vergleichung solcher Gemählde, worauf der Held in einem einfärbigen Purpur steht, den

Him-

Himmel über sich einstürzen sieht, und den Kopf an einer poetischen Stange unerschrocken in die Höhe hält? Wodurch war aber Homer ein solcher Mahler geworden? Wahrlich nicht dadurch, daß er alles in einen prächtigen aber einförmigen Modeton gestimmt, und sich in eine einzige Art von Nasen verliebt? Nein, er hatte zu seiner Zeit die Natur überall, wo er sie angetroffen, studirt. Er war auch unterweilen in die Dorfschenke gegangen, und der schönste Ton seines ganzen Werks ist dieser, daß er die Mannigfaltigkeit der Natur in ihrer wirklichen und wahren Größe schildert, und durch übertriebene Vergrösserungen oder Verschönerungen sich nicht in Gefahr setzt, statt hundert Helden nur einen zu behalten. Er ließ der Helene ihre stumpfe Nase, ohne ihr den schönen Hügel darauf zu setzen; und Peneloppen ließ er in der Spinnstube die Aufwartung ihrer Liebhaber empfangen.

Aristarch wollte eben von dem Durtich sprechen, welcher beym Homer wie ein Vogelbauer in die Höhe gezogen wird, damit die darinn schlafende Prinzen nicht von den Ratzen oder andern giftigen Thieren angegriffen würden. Allein der Alte ließ ihn nicht zu Worte kommen, und sagte nur noch:

ich weis wohl, die veredelten, verschönerten, erhabenen und verwehnten Köpfe unsrer heutigen Welt lachen über dergleichen Gemählde. Allein mein Trost ist: Homer wird in England, wo man die wahre Natur liebt, und ihr in jedem Stande Gerechtigkeit wiederfahren läßt, mehr gelesen und bewundert, als in dem ganzen übrigen Theile von Europa; und es gereicht uns nicht zur Ehre, wenn wir mit dem niedrigsten Stande nicht umgehen könnnen, ohne nnsre Würde zu verlieren. Es giebt Herrn, welche in einer Dorfschenke am Feuer mit vernünftigen Landleuten, die das ihrige nicht aus der Encyclopedie, sondern aus Erfahrung wissen, und aus eignem Verstande wie aus ofnen Herzen reden, allezeit größer seyn werden, als orientalische Prinzen, die, um nicht klein zu scheinen, sich einschliessen müssen. Wenn wir dächten, wie wir denken sollten: so müßte uns der Umgang mit ländlichen unverdorbenen und unverstellten Originalen ein weit angenehmer Schauspiel geben, als die Bühne, worauf einige abgerichtete Personen ein auswendig gelerntes Stück in einem geborgten Affekte daher schwatzen.

Wie Selinde merkte, daß ihr Vater eine Wahrheit, welche er zu stark fühlte, nicht mehr mit der ihm sonst eignen Gelassenheit ausdrückte, unterbrach sie ihn damit, daß sie sagte: sie würde sichs von Aristen als die erste Gefälligkeit ausbitten, daß er seiner Mutter Spinnstube wieder in den vorigen Stand setzen liesse. Und sie begleitete diese ihre Bitte mit einem so sanften Blicke, daß er auf einmal die Satyre vergaß, und ihr unter einer einzigen Bedingung den vollkommensten Gehorsam versprach. Selinde wollte zwar Anfangs keine Bedingung gelten lassen. Doch sagte sie endlich, die Bedingungen eines geliebten Freundes, können nichts widriges haben, und ich weiß zum voraus, daß sie zu unserm gemeinschaftlichen Vergnügen seyn werden. Arist erklärte sich also, und es ward von allen Seiten gut gefunden, daß Selinde ein Jahr nach ihres Mannes Phantasie leben, und alsdann dasjenige geschehen sollte, was sie Beyderseits wünschen würden. Jeder Theil hofte in dieser Zeit den andern auf seine Seite zu ziehen.

Der Hochzeittag gieng frölich vorüber, und wann gleich Arist sich an demselben in seiner schönsten Größe zeigte, so bemerkte man doch auf der andern

Seite nichts was man Ueberfluß nennen konnte. Selindens Vater kleidete alle Arme im Dorfe neu nur sich selbst nicht, weil sein Rock noch völlig gut war. Er gab nicht mehr als drey Speisen und ein gutes Bier, welches im Hause gemacht war. Denn der Wein war damals noch keine allgemeine Mode, und es hatte sich kein Leibarzt beyfallen lassen, der Braunahrung zum Nachtheil das Wasser gesunder zu finden. Die Braut trug ihr Heideblümgen, und die liebenswürdige Sittsamkeit war das durchscheinende Gewand vieler edlen und mächtigen Reitzungen. Sie war weis und nett ohne Pracht. Des andern Morgens aber erschien sie nach der Abrede in unaussprechlichen Kleidungen. Denn die Zeit hat die Modenamen aller Kopfzeuge, Hüllen und Phantasien, welche zu der Zeit zum Putz eines Frauenzimmers gehörten, längst in Vergessenheit kommen lassen. Und wenn sie solche auch erhalten hätte: so würde man sie doch eben so wenig verstehen, als dasjenige, was man in der Limburger Chronick von gemützerten, geflützerten, verschnittenen und verzattelten, von kleinspalt, kogeln, sorkett und disselsett lieset.

Selinde, die alles was sie war, jederzeit aus Ueberlegung war, spielte ihre neue Rolle würklich schöner, als wenn sie solche gelernet hätte. Sie stand spät auf, saß bis um neun Uhr am Coffeetische, putzte sich bis um zwey, aß bis um vier, spielte bis achte, setzte sich wieder zu Tische bis zehn, zog sich aus bis um zwölfe und schlief wieder bis achte; und in diesem einförmigen Zirkel verfloß der erste Winter in einer benachbarten Stadt, wohin sie sich nach der Mode begeben hatten.

Wie der folgende Winter sich näherte, fieng Arist allmählig an Ueberlegungen zu machen. Sein ganzes Hausgesinde hatte sich nach seinem Muster gebildet. In der Haushaltung war vieles verlohren, vieles nicht gewonnen, und in der Stadt ein ansehnliches mehr als sonst verzehrt. Er mußte sich also entschliessen auf dem Lande zu bleiben, wofern er seine Wirthschaft in Ordnung halten wollte. Selinde hatte ihm bis dahin noch nichts gesagt. Denn auch dieses hatte er sich bedungen. Allein nunmehr da das Probjahr zu Ende gieng, schien sie allmählig mit einem Blicke zu fragen, wiewohl mit aller Bescheidenheit, und nur so, daß man

schon etwas auf dem Herzen haben mußte, um diesen Blick zu verstehen.

Zur Zeit, wie Arist in Paris gewesen war, hatte man eben die Spinnräder erfunden, welche die Damen mit sich in Gesellschaft trugen, auf den Schooß setzten, und mit einem stählernen Hacken an eben derselbigen Stelle befestigten, wo jetzt die Uhr zu hängen pflegt. Man drähete das Rad mit einem schönen kleinen Finger, und tändelte oder spann mit einem andern. Von dieser Art hatte er heimlich eines für Selinden kommen lassen; und für sich ein Gestell zu Knötgen. Denn die Mannspersonen fiengen eher an zu knötgen als zu trenseln. (*) Ehe sichs Selinde versah, rückte Arist mit diesen allerliebsten Kleinigkeiten hervor; und gedachte damit eine Wendung gegen sein feyerliches Versprechen zu machen. Vielleicht wäre es ihm auch eine Zeitlang geglückt, wenn nicht das charmante Rädgen mit einer unendlichen Menge Ber-

loquen

(*) Das Trenseln, welches vor dreyßig Jahren Mode war, bestand darinn, daß man goldne und silberne Borten, auch seidne Zeuge in ihre Fäden auflöfete. Viele modische Leute kauften sich neue Borten, um ihre Hände solchergestalt zu beschäftigen.

loquen wäre gezieret gewesen. Sie mußte zwar die Geschichte ihres Ursprungs, und zu welchem Ende der Gott der Liebe diese kleinen Siegeszeichen erfunden hatte, nicht. Allein sie sahe doch ganz wohl ein, das dieser überflüßige Zierrath ein kleiner Spott über ihre ehmaligen Grundsätze seyn sollte. Indessen schwieg sie und spann. Arist aber machte Knötgen.

Kaum aber war ein Monat und mit diesem die Neuigkeit vorüber, so fühlete Arist selbst die ganze Schwere dieser langweiligen Tändeley. Längst hatte er eingesehen, daß nichts als nützliche Arbeit die Zeit verkürzen, und ein dauerhaftes Vergnügen erwecken konnte; Allein diese seine Erkenntniß war unter dem Geräusch jugendlicher Lustbarkeiten verschwunden; jetzt verwandelte sie sich aber in eine lebhafte Ueberzeugung, da die Noth sich bey ihm als ein ernsthafter Sittenlehrer einstellte. Er fieng also an Selinden offenherzig und zärtlich zu gestehen, wie es wohl schiene, daß sie Recht behalten würde. . . . . .

Die Scene, welche hierauf erfolgte, ist zu rührend um sie zu beschreiben. Es ist genug zu wissen, daß Selinde den Sieg, und eine ganz neue

Spinnstube erhielt; woraus sie, wie zuvor, ihre ganze Haushaltung regieren konnte. Nur wollte Arist nicht, das sie Eingangs zur linken liegen sollte, weil er hier seinen Saal behalten, und die Damen so ihn besuchten, wie im Menuet, von der rechten zur linken führen wollte. Dies ward leicht eingeräumt; und jedermann weis daß sie beyde unter Rädern und Kindern ein sehr hohes und vergnügtes Alter erreichet haben. Man sagt dabey, daß die damalige Landesfürstin ihnen die Ehre erwiesen, sie in der Spinnstube zu besuchen; und daß sie zum Andenken derselben eine dergleichen auf dem Schlosse zu Iburg angelegt habe, welche bis auf den heutigen Tag die Spinnstube genannt wird.

III.

Das Glück der ehelichen Liebe
oder
Adalbert und Clary.

Ich sahe dies glückliche Paar; Beyde schienen nur für einander geschaffen, beyde in ihrer wechsel-

seitigen Verbindung bis zum äusserſten Grade der Seligkeit glücklich zu seyn. Clary war nicht schön, was man in der grossen Welt schön zu nennen pflegt, aber bis zum Entzücken bezaubernd. Ein paar grosse und sprechende Augen, eine Witz und Unbiegsamkeit verrathende Stirne, einen Mund voll Gefälligkeit und Güte; kurz eine Physiognomie die alles das verspricht, was man in dem Charakter dieser Liebenswürdigen einzeln in ihrem Umgange entdeckt; eine lebhafte und schnelle Einbildungs- und Beurtheilungskraft, ein mit Witz und Laune gewürzter Unterhaltungston, und eine bis zur Bewunderung ihres Geschlechts sich äussernde bescheidene Achtung für das unsrige. Diese so schätzenswürdige Seelenfähigkeit erheben Clary selbst über viele, die sich grösser dünken als sie. — Noch muß ich von Adalbert etwas sagen: Adalbert schon seiner gesunden und unmodernisirten Seele wegen, noch mehr aber wegen seines menschenfreundlichen Herzens ungemein liebenswürdig. Schon seine Liebe und Freundschaft verkündende Mine muß dem Menschenkenner gefallen. Adalbert glücklich ohne Maß glücklich in den Armen seiner Clary, und dieß innere Gefühl seines Glücks kann ihm weder Zufall

VI.

noch Zeit rauben. — Dieses glückliche Paar sahe ich nun, sich einander auf das zärtlichste liebkosen, so wie sich Neuvermählte liebzukosen pflegen; hörte sie Schmeicheleyen und Zärtlichkeiten einander vor, sagen die noch nicht verbundene vor ihrer Vermählung sich bisweilen einander vorzusagen pflegen. Clary und Adalbert waren immer beysammen, wo Adalbert war, war auch Clary. Und gieng bisweilen Clary in ein ander Zimmer so folgte ihr sogleich Adalbert; doch nicht vielleicht aus Eifersucht; denn Clary scherzte auch bisweilen mit andern in der Gesellschaft, aber ihr Scherz war allemal mit Bescheidenheit verbunden. Kurz es war eine Wonne Clary und Adalbert zu sehen, und wer sah sie, der nicht herzinniglich wünschte, so ein Gatte zu seyn, wie Adalbert, und so ein Weib zu besitzen wie Clary. — Vielleicht meine Leserinnen, scheint ihnen diese Bemerkung nicht so wichtig und bedeutend zu seyn; aber sie sollen zugleich wissen: Adalbert und Clary sind schon drey Jahre, drey ganze Jahre vermählt..

IV.

IV.

Die schöne Dulderinn.

Folgende Erzählung ist nicht nur wahr, sondern auch ohne alle Zusätze niedergeschrieben. Ich könnte Ort und Namen der Unglücklichen nennen, wenn ihr Stand und ihre Leiden nicht zu viel Ehrfurcht und Mitleiden verdienten.

In einiger Entfernung von einer Stadt, in der ich bey meinem Aufenthalte im Auslande eine Zeitlang war, lebte ein Frauenzimmer, deren Geschichte ich durch einen Zufall, aber zuerst nur unvollständig hörte: ich wurde begierig die nähern Umstände zu erfahren, und sie waren folgende: Sie hatte das glänzende, aber oft sehr gefahrvolle Glück gehabt, die einzige Tochter eines Hauses zu seyn, das durch seine Ahnen und Verdienste zu den angesehensten Familien des Landes gehörte. Eine weise Erziehung hatte ihr zugleich die seltne Kenntniß verschaft, daß weder dieser Vorzug noch auch ihre Schönheit ihr einziges Verdienst seyn dürften; daher sie sich mit der Ausbildung ihres Verstandes und

Herzens sorgfältig beschäftigte. Ihre Lieblingsneigung war die Lektür, die man unglücklicher Weise nicht vorsichtig genug bestimmte; sie ward, was viele werden, eine Schwärmerinn, und so gieng sie in die Jahre über, wo sie die zärtlichsten und oft ganz uneigennützigen Wünsche vieler vortreflichen Jünglinge erregte, die ihrem Stande gleich waren. Die Wahl sollte ganz ihrem Herzen überlassen seyn, und dieses Herz konnte sich lange nicht entschliessen, wie's zu geschehen pflegt, wenn ein Mädchen bey dem Gefühl eigener Verdienste und Vorzüge diese und oft noch viel grössere von dem Manne fodert, für welchen sie ein gewisses Ideal in ihrer Einbildung stets bey sich trägt. — Endlich kam ein Italiener, der, wie die Folge lehrte, auf seine gute Miene und einige äusserliche Verdienste eine Reise unternommen hatte. Hier glaubte er sie mit gutem Erfolg enden zu können, und nur zu bald befriedigte er den Wahn des träumenden Mädchens. Als Kunst trieb er es, groß und edel zu handeln und zu reden, Feinheit und zärtliches Gefühl in seinem Betragen zu äussern; er wußte mit einem Worte: das hier zu scheinen, was er in seinem Vaterlande nicht gewesen war. Denn warum hätt'

er

er sonst dort nicht bleiben können? Es fehlte auch nicht an Personen, die aus Eigennutz sein Gemählde dem schon im Ideenreich von Glückseligkeit schwebenden Mädchen mit jedem erborgten liebenswürdigen Zuge verschönerten und dem Fremdling Adel und Verdienste zu schreiben, die er nicht hatte. — Sie ward die Gemahlin des Mannes, und er der Gemahl ihres Geldes, dessen unumschränkten Besitz er bald durch den Tod ihrer Eltern erhielt. Die Sorge, ein grosses Vermögen zu verwalten, die ihn vorher noch nie gedruckt hatte, war ihm zu schwer; durch Verschwendung suchte er sie daher zu verringern, gieng mit seiner Gemahlin, die sich noch immer ganz sorglos ihm in die Arme warf, in fremde Länder, bis er an den Ort kam, wo ich selbst sie kannte, und wo er sie arm und hülflos verließ. — Von dem Adel ihrer Seele blieb ihr die Kraft ihre Leiden ohne Klagen zu dulden und ihren Schmerz in sich zu vergraben. Sie ward aus dem Gegenstande einer allgemeinen Bewunderung ein Gegenstand des Mitleidens menschenfreundlicher Seelen, und starb nach zwey durchweinten Jahren die sie noch dazu angewandt hatte, die Nachwelt durch einen Aufsatz der Geschichte ihres Herzens vor der

Verführung zu warnen. Er wird aber aus Achtung für eine alte Familie unterdrückt und ich selbst habe nur das in jenen Gegenden allgemein bekannte von ihrem Schicksal meinen Leserinnen mittheilen können.

V.

Auch Niedrigkeit hat Tugend, oder die treue Magd.

Es lebte noch vor kurzen eine Witwe — wo? hab' ich nicht erfahren können — die von ihrem sonst ansehnlichen Vermögen nach dem Tode ihres Mannes das Meiste verloren hatte. Nur ein kleines Kapital war ihr übrig geblieben, von dessen Zinsen sie nothdürftig leben konnte.

Durch den Bankrot eines Kaufmans, den man für sehr reich und für völlig sicher hielt, verlor sie auch diesen letzten kleinen Rest ihres Vermögens. Ihre Umstände waren nun sehr traurig; denn Alter und Schwachheit hatten sie zu aller Arbeit unfähig

gemacht

gemacht, und es blieb ihr also nichts übrig, als entweder sich in ein Hospital aufnehmen zu lassen, oder betteln zu gehen.

Zwar hatte sie in einer benachbarten großen Stadt einen nahen Verwandten, der reich genug war, um sie ernähren zu können: aber unglücklicher Weise gehörte dieser zu der Klasse jener verwahrloseten Menschen, die für fremde Noth zu wenig Gefühl haben. Er ließ sie also hülflos.

In dieser Noth warf eine geringe Magd, die sie bey sich hatte, und die sie nunmehr abschaffen wolte, auf einmal sich zu ihrem Schutzengel auf. Das liebreiche Betragen, welches diese Person von ihrer Frau, auch während ihres vormaligen Wohlstandes erfahren hatte, flößte ihrem guten Herzen den Vorsatz ein, sich dankbar zu bezeigen.

„ Nein, sagte sie daher (auf den Antrag ihrer Frau, sich eine andere Herrschaft zu suchen), ich verlasse sie nicht, so lange sie leben. Sie haben mir viel Gutes erwiesen; und es hat mich oft genug gekränkt, daß ich nichts weiter für Sie thun konnte, als was meine Schuldigkeit war.„

„ Lohn brauche ich nicht; denn ich habe mir von ihrer vormahligen Freygebigkeit auf viele Jahre

Klei-

Kleider gesammelt. Ausserdem habe ich noch 25 schöne harte Gulden, die ich an unsern Nachbar ausgeliehen habe. Auch kann ich nähen und stricken erhält also der liebe Gott mich nur gesund: so will ich schon für uns beyde Brod schaffen. „

Die arme Witwe war über diese Erklärung äusserst gerührt, und nahm, weil das gute Mädchen darauf bestand, die treue Dienste desselben dankbar an.

Die Magd hielt mit Freuden Wort, und ernährte zwey Jahre lang die Witwe und sich selbst durch die Arbeit ihrer Hände, bis die erstere starb.

Die Treue dieses guten Mädchens ist schon jezt nicht unbelohnt geblieben.

Kurz vor dem Tode der Witwe war auch ihr reicher Verwandter gestorben, und ihr, als seiner einzigen Verwandtin, fiel nun sein ganzes Vermögen zu.

Aber für sie selbst kam diese Hülfe zu spät: denn sie war schon so schwach, daß sie unmittelbar darauf starb, ohne einmal verordnen zu können, wie es mit der Erbschaft gehalten werden sollte.

Das ganze Vermögen fiel also der fürstlichen Kasse zu. Aber glücklicher Weise hatte der Fürst

von dem edelmüthigen Betragen der Dienstmagd Nachricht erhalten.

" Eine solche That, sprach er, muß nicht unbelohnt gelassen werden. Die ganze Erbschaft soll ihre seyn ! „

Sie erhielt sie; und alle, welche davon hörten, freueten sich über die Großmuth des Fürsten und über die wolverdiente Belohnung des guten Mädchens.

VI.

Beweise eines guten Herzens;

oder

die Witwe.

In London lebte einst die Witwe eines rechtschaffenen Mannes, der sie durch seinen Tod, nebst zwo Töchtern und einen Knaben in das größte Elend versetzt hatte: denn bey seinem Leben begleitete er ein Amt, das ihn mit seiner Familie gemächlich nährte; bey dem er aber nicht nur nichts zurücklegen konnte, sondern wobey er auch das kleine Vermögen, das ihm seine Frau zugebracht hatte, bey

man-

manchen zugestoßenen Unglücksfällen hatte aufzehren müssen. Ein reicher, aber sehr hartherziger Bruder, der es noch mehr durch eine stolze und empfindungslose Frau ward, die ihm große Reichthümer zugebracht, hätte sie demselben durch eine Kleinigkeit entreissen können: er verschloß aber seine Thüre und sein Herz vor ihr, und sie durfte sich weder durch Briefe, noch weniger selbst ihm nähern, wenn sie sich nicht den unbilligsten Vorwürfen und härtesten Begegnungen aussetzen wollte, ohne doch die mindeste Unterstützung zu erhalten. Zu gutem Glücke hatte sie ihre Kinder zur Frömmigkeit und zum Fleiße erzogen. Sie und ihre beyden Töchter arbeiteten also Tag und Nacht mit der Nadel für Galanteriehändler, und erhielten sich ehrlich, obgleich unter Hunger und Kummer.

Eines Morgens kam ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, schlecht, doch reinlich gekleidet, an ihre Thüre, der sie zu sprechen verlangte. Sie nöthigte ihn in ihr kleines finsteres Stübchen, und fragte nach seinem Anbringen. Er sagte: Sie werde ihn zwar nicht kennen, ob sie sich aber nicht eines Verwandten, Namens „Werner“ zu erinnern wüßte, der vor fünf und zwanzig Jahren nach

Westindien gegangen? Sie bejahete dieß. Nun, fuhr er fort, Sie sehen diesen Unglücklichen vor sich. Ihr Vater war meiner Mutter einziger Bruder. Auf meiner Rückreise hieher verlohr ich das Wenige, was ich fünf und zwanzig Jahre lang mühsam erworben hatte, das aber zureichend gewesen wäre, mich lebenslang anständig zu erhalten. Das Schiff, auf dem ich war, fiel einem französischen Kaper in die Hände, der mir alles bis auf die Kleider nahm, mich an der spanischen Küste aussetzte, und von da aus habe ich mich bis hieher durchgebettelt, und hoffe nun von meinen übrig gebliebenen Verwandten einigen Beystand.

Die Wittwe, die sich erinnerte, in ihrer Kindheit seine Geschichte und seinen Namen oft gehört zu haben, und überdieß viel Aehnlichkeit mit ihrem verstorbenen Vater fand, zweifelte nicht einen Augenblick an der Wahrheit seiner Geschichte: — Aber, setzte sie hinzu: so sehr ich mich freue, Sie wieder zu sehen; so schmerzt es mich doch in der Seele, Sie in so traurigen Umständen zu wissen, ohne das Vermögen zu haben, Ihnen so kräftig beyzustehen, als ich wohl wünschte. Indessen lassen Sie uns mit einander frühstücken. — Sie ließ so gleich

einen Koffee machen, und einige Zwiebach holen. Während desselben fragte sie ihn, wie er sich in diesem elenden Winkel, wo sie vor aller Welt unbekannt lebe, ausfragen können?

Er erzählte ihr, daß er ihren Bruder, dessen Name genug durch seinen Reichthum und Staat bekannt sey, ausgeforscht habe. — Sie fragte ihn, ob er ihn gesehen? O ja, versetzte er: ich bin nur zwey Tage hier: aber ich habe ihn gesehen und gehöret. — Nach vieler Mühe ward ich erst vor ihn gelassen, und es wäre vielleicht nicht geschehen, wenn ich mich als einen Hülfsbedürftigen ankündigen lassen. Er lag in einem Lehnstuhle, hatte eine Tasse Schocolate in der Hand, die er ausschlurfte, und seine Frau neben ihm. Diese fütterte einen Affen, der ihr auf der Schulter saß. Man bot mir aber keinen Stuhl. Er schien sich meines Namens und auch unfehlbar meiner Person zu erinnern; denn er hat mich noch gekannt. — Indessen, unter dem Scheine der Ungewißheit, sagte er, daß er mir das Recht sein Vetter zu seyn nicht streitig mache, wünsche aber meine Befehle zu vernehmen. Befehle hat der Arme nicht, erwiederte ich, er muß nur bitten. — Ich erzählte ihm mein

Un-

Unglück so, wie ich es Ihnen erzählt habe. — Nachdem er mich voller Ungeduld angehört hatte, sprang er auf, riß mir den Stuhl mit Ungestüm unter dem Arme weg, auf den ich mich wegen Müdigkeit gelehnet hatte, und rief seiner Gemahlinn zu: Ein schöner Betrüger! So ein Bettelkerl hat die Verwegenheit sich für meinen Verwandten auszugeben? Geschwind aus meinem Hause, wenn ich euch nicht durch meine Bedienten soll hinauswerfen lassen! — Ich sagte: „Ich verlange von Ihnen nichts weiter, als eine kleine Empfehlung. Ich bin von Jugend auf zu Geschäften gewöhnet, schreibe eine gute Hand, verstehe alle neuere Sprachen und das Buchhalten. Ihr Ansehen ist so groß, daß Sie mich leicht bey einem Kaufmann unterbringen können: indessen aber sterbe ich Hungers. Ich bin hier ganz fremd, obgleich in meinem Vaterlande. — Er machte eine Bewegung, als ob er in die Tasche greifen wolle: nun aber fieng seine Frau an auf mich loszuziehen, und mich als einen Taugenichts hinauszuweisen, und er stimmte mit ein, ohne die Hand ihre wohlthätige Bewegung ausführen zu lassen. Ich sagte ihm endlich; ich verlange nicht einen Heller von ihm, und wenn er mir auch

denselben geben wolle; doch bäte ich mir nur so viel zur Gewogenheit aus, mich die Wohnung seiner Schwester wissen zu lassen: denn ich hätte gehöret, daß diese noch am Leben sey. Verdrüßlich gab er mir zur Antwort: da würde ich mir einen schönen Trost holen! Er wisse viel, in welchem Winkel sie stäcke: sie habe wider seinen Willen einen lüderlichen Mann geheurathet, der ihr weiter nichts als Kinder und Elend hinterlassen, und sich dadurch seiner Wohlthaten unwürdig gemacht: also können wir mit einander betteln gehen. — Seine Dame war endlich so gnädig, mir Ihren Namen zu sagen, und wo Sie vormals gewohnt hätten; und so habe ich mich endlich nach vieler Mühe hieher gefragt. — Ich fürchte indessen, meine gute Muhme, daß die letzte Nachricht in Ansehung Ihrer Armuth nicht ganz ungegründet sey! — Indem er dieß sagte, warf er seine Augen umher, betrachtete ihr elendes Geräthe, und schlurfte die kaltgewordene Tasse Kaffee vollends hinein.

Die arme Wittwe gestund, daß er die Wahrheit gesagt, daß sie aber ohne ihr oder ihres verstorbenen Mannes Verschuldung arm sey. Ich bin indessen fuhr sie fort, Gott lob! nicht so arm, daß ich

nicht noch ein Weniges durch meine Sparsamkeit sollte erübrigen können. Wollen Sie ein kleines Stübchen in der Nachbarschaft miethen, und mit mir und meinen Kindern so lange vorlieb nehmen, bis Sie etwas für sich ausgerichtet haben, so sollen Sie mir willkommen seyn, und ich will es schon möglich zu machen suchen, daß ich das erste bezahlen kann. — Vielleicht sind Sie etwas weniges an dem Orte schuldig, wo Sie die beyden Nächte, die Sie hier sind, geschlafen haben — Hier langte sie ihr ganzes kleines Silbergeld heraus, welches ungefähr auf 20 Groschen unsers Geldes betragen mochte, und setzte hinzu: Wenn dieß nicht zureichen sollte, so sagen Sie es frey, ich habe noch ein gehenkeltes kleines Goldstück, das meiner Tochter gehöret = = = Halt! schrie er, nachdem sie ihm das kleine Geld in die Hand gedrückt hatte, — heftete seine Augen starr auf ihr Gesicht, und fuhr fort: Gott! gütiger Gott! — knöpfte darauf zwey oder drey Knöpfe von der Weste auf, und holte einen tiefen Seufzer, als ob er seinem Herzen Luft schaffen wollte. — Die Wittwe ward über seine Dankbarkeit so gerühret, daß ihr die Thränen hausenweise über die Wangen rollten, so sehr sie sich

auch bemühte, sie zurück zu halten. O daß ich doch auch weinen könnte! sagte er: aber es ist mir unmöglich: doch, dieß müssen auch die letzten Thränen seyn, die Sie jemals zu vergießen Ursache haben mögen, meine unvergleichliche, meine großmüthige, meine fromme Muhme! Gott vergebe es mir, daß ich ein solches Herz wie das Ihrige, auf die Probe gestellet habe! aber reichlich, reichlich soll es Ihnen belohnet werden!

Er zog hierauf aus einer rothen Brieftasche einen Wechselbrief auf 2000 Pfund Sterl. (ungefähr 12000 Rthlr. sächs. Geld) an die Bank in England, und gab ihr ihn. — Man kann sich leicht das Erstaunen der armen Frau vorstellen! — Vergeben Sie, sagte er, daß ich Sie hintergangen habe! Es ist aber aus guter Absicht geschehen: ich wollte den würdigen Verwandten von dem unwürdigen, das gute, wohlthätige, mitleidige Herz von dem schlechten und fühllosen unterscheiden lernen. Ich bin nicht der arme Verlassene, für den ich mich ausgab, sondern vielleicht einer der reichsten Privatleute im ganzen Königreiche. —

Er erzählte ihr hierauf seine Geschichte, wie er als Buchhalter zu einem reichen Kaufmann nach

Jama-

Jamaika gekommen, bey dem er sich durch sein Wohlverhalten so beliebt gemacht, daß er ihm seine einzige Tochter mit seinen ganzen Schätzen gegeben; wie ihn diese durch ihren Tod in den völligen Besitz derselben gesetzt; wie er sie durch Fleiß und besondere Glücksfälle vermehret habe, und auf diese Art zu einem erstaunenden Vermögen gelanget sey. — Ich ward endlich, fuhr er fort, der Last des Einsammelns selbst überdrüßig, fieng an zu kränkeln, die Liebe zum Vaterlande kam dazu, und dieß trieb mich in dasselbe zurück. Unterweges gerieth ich auf den Einfall, mich insgeheim nach meiner Familie zu erkundigen, derjenigen Herzen, die mir davon übrig geblieben, so zu prüfen, wie ich gethan habe, und mein Vermögen nach ihrem Verhalten zu vertheilen. Ihren Bruder, den niederträchtigen, unmenschlichen Kerl verbanne ich aus meiner Seele. Ein Bruder, der im Ueberfluße lebt, und seine Schwester, — eine solche Schwester im äußersten Mangel darben lassen, ja, wenn Sie auch selbst durch kleine Vernachläßigung daran Schuld wären, Sie und ihre Kinder dem Elend Preis geben kann — was muß der für ein Herz haben! darf ich mich wundern, das er mir so begegnet

hat? — Was ich Ihnen ietzt gegeben habe, ist blos ein kleines Handgeld gewesen. —

Er erkundigte sich hierauf näher nach ihren Umständen, die noch weit armseliger waren, als er sich vorgestellt hatte, und ihn desto mehr wider den Bruder erbitterten, über den er nun durch sie recht zu triumphieren hoffte. Sie mußte ihm ihre Kinder zeigen, er küßte sie zärtlich, und sagte zu ihnen: „Ihr habt einen schlechten Oheim, aber eine vortrefliche Mutter! Ich will euch alle versorgen.“

Tages darauf kam er, und holte sie in einem mehr als fürstlichen Wagen ab, den er ihr so gleich schenkte, und führte sie in eines der prächtigst möblirten Häuser, in dessen Besitz er sich mit allem Zubehör setzte. Er gab ihr zugleich so viel, daß sie ihm einmal über das andere bat, seine Großmuth einzuschränken, weil sie allezeit eine glückliche Mittelmäßigkeit und Stille allem Reichthum vorgezogen hätte und vorziehen würde. Aber er nannte es nur Kleinigkeiten gegen das, was er noch für sie zu thun Willens sey, und bestund darauf, um nur ihren Bruder zu demüthigen, und ihm zu zeigen, was er durch seine Hartherzigkeit für ein

Glück verscherzet habe, daß sie wenigstens einige Zeit nach seinem Eigensinne sich bequemen, und und mit aller möglichen Pracht sich öffentlich zeigen mußte. Da überdieß dieß Haus gerade ihrem Bruder gegen über lag, so kann man sich vorstellen was für eine Kränkung dieß für seine neidische, hartherzige, stolze, geizige Seele und seine noch unmenschlichere Frau müsse gewesen seyn. Indessen vermied sie alles, so viel es nur, ohne ihren Onkel zu beleidigen geschehen konnte, dieselbe zu vermehren, und entschuldigte ihres Bruders Grausamkeit damit, daß er nicht die elenden Umstände ganz möchte gekannt haben, in denen sie sich befunden. Dieser erdachte hunderterley Mittel, sich bey dem Herrn Werner Vergebung auszuwirken; aber umsonst. Er starb, und vermachte der Wittwe sein ganzes ungeheures Vermögen. Als sie sich in dem Besitz desselbigen sahe, bat sie Gott täglich, daß er ihr Muth und Verstand geben möchte ihr Glück mit Dankbarkeit und Demuth zu ertragen, dasselbe zu seiner Ehre, und nicht zu ihrer Eitelkeit anzuwenden, den Armen und Nothleidenden zu unterstützen, und eine gute Haushälterinn der ihr verliehenen Gaben zu seyn; ja sie bat ihn, sie so gleich

wieder in den vorigen Staub zu erniedrigen, wofern sie sich ihres Reichthums erheben könnte, indem sie erst durch ihre Armuth sich selbst, und den wahren Werth der menschlichen Güter kennen gelernet.

Wie eine solche Person ihren Reichthum angewandt, kann man sich leicht selbst vorstellen. Sie vergab ihrem Bruder mit Freuden, seine Absichten mochten bey der Aussöhnung seyn, welche sie wollten: und als er theils durch seine vorige Pracht und durch seiner Frau Verschwendung, theils auch durch Unglücksfälle sehr herunter kam, vergalt sie nicht Böses mit Bösem, sondern unterstützte ihn auf das kräftigste, und brachte ihn dadurch zu einer wahrhaftigen Beschämung seines vorigen Betragens. Ihre Kinder erzog sie zur Tugend und Menschenliebe; über alle edle Arme und Bedürftige breitete sie ihre wohlthätige Hände aus, und ärndtete noch spät die seligsten Früchte der Wohlthätigkeit, und des guten Herzens ein, wodurch sie so viele glücklich gemacht hatte.

Charakteristische Schilderungen.

I.

Charlotte Amalia Wilhelmia

Herzoginn zu Sonderburg-Holstein.

Hier nur wenige Züge aus dem Leben dieser würdigen Fürstinn; — Von Jugend auf war die Religion ihre Freude, sie war von der Wahrheit derselben überzeugt, und suchte täglich in ihrer Erkenntniß und Ueberzeugung zu wachsen. Darum war sie auch von Herzen gottesfürchtig. Fern von allem gesuchten und übertriebenen Wesen der Frömmigkeit übte sie ein reines thätiges Christenthum aus, und strebte nach der Rechtschaffenheit im Leben und Wandel, worauf dasselbe so nachdrücklich dringet. Schon in jüngern Jahren war es ihr Geschäfte, ihr Herz zu prüfen, und sich selbst kennen zu lernen: sie schrieb ihre menschlichen Schwachheiten auf, und übergab es ihrem Lehrer. Sie war im Frühling ihres Lebens schon eine Heldinn

im

im Vertrauen zu Gott, standhaft in sehr schmerzlichen Leiden, und bewies immer kindliche Uebergebung in den Willen der Vorsehung. Sie war eine grosse Beterinn, oft fand man sie in der Einsamkeit auf ihren Knien vor Gott liegend. Mit Gedanken der Ewigkeit beschäftigte sie sich oft. In allen Verhältnissen gegen andere erfüllte sie ihre Pflicht. Die zärtlichste Gattin, die ihren Gemahl mit sich zur Andacht, und zum Vertrauen auf Gott erweckte, die aufrichtigste Freundinn der Ihrigen. Wohlthätig gegen jedermann, von dem sie es erfuhr, daß er Hülfe brauchte, wohlthätig ohne Geräusch. Eine strenge Liebhaberinn der Wahrheit, und eine freymüthige Vertheidigerinn des, der unschuldig litt. An Verläumdern und Ohrenbläsern hatte sie ein empfindliches Mißfallen, allen, die ihr Treue und Liebe bewiesen, vergalt sie mit einer nie erkaltenden Erkenntlichkeit, besonders war sie dankbar gegen Wohlthaten, die ihr Herz empfangen. Gegen ihre Bediente und Unterthanen bewieß sie Huld und Leutseligkeit. Ihre Kinder hatten an ihr die getreueste Mütter, sie lebte fast allezeit in ihrer Gesellschaft, bildete und unterrichtete sie selbst; vornehmlich prägte sie ihnen Religion, Gottesfurcht

Menschenliebe, und Neigung zu allem Guten ein. Sie fiel mit ihnen nieder, und betete mit ihnen; sie that täglich das große Gebet, das jeder Christ thun muß, der die Liebe zu den Seinigen der Liebe zu Gott untergeordnet hat: „Nimm meine Kin„der, o Herr! in ihrer Unschuld hin, wenn du „nach deiner Allwissenheit vorhersiehest, daß sie „nicht zu deiner Ehre und zum Nutzen ihres Näch„sten leben werden.“ —

Ihr gebührt denn der Ruhm, daß sie das Geschäfte vollbracht, zu dem ein Paul Aemil, ein Augustus, nicht zu groß gewesen sind, und das viele unserer alten Fürsten und Fürstinnen, für die wichtigste Pflicht gehalten haben. (*)

Man hat zween Briefe — an ihren Gemahl und an ihre Tochter — bey ihrem Testament gefunden. Erstern rücke ich hier abgekürzt, letztern aber, der für meine Leserinnen besonders lehrreich ist, ganz ein. Beede sind Zeugnisse, wie ehrerbietig gegen Gott, und wie rechtschaffen gegen die Ihrigen, eine Fürstinn, Gattinn und Mutter die Christinn ist, denket.

Aus

(*) Gellerts 23ste moral. Vorlesung.

Aus dem Brief an ihren Gemahl.

— — „Ich habe nicht nöthig dir unsre Kinder zu empfehlen deine Zärtlichkeit gegen dieselben ist mir bekannt. Sie haben gegenwärtig dich allein in der Welt übrig und um der Liebe willen, die du für sie hast, bitte ich dich: mäßige deine Traurigkeit, daß sie nicht zu gleicher Zeit ihren Vater und ihre Mutter verlieren.“

„Für meine Söhne bin ich unbesorgt. Ich hatte mir vorgenommen, mich nicht länger mit ihrer Erziehung abzugeben, so bald sie ihr fünftes Jahr erreicht hätten. Ich wollte dir alsdann ganz allein die Fürsorge für dieselben überlassen, und Gott hat es gut gefunden daß dieses einige Jahre früher geschehen sollte. Ich gestehe es gern, daß ich in Ansehung meiner Tochter nicht so völlig beruhiget bin. Es scheint mir, daß diejenigen Mütter nicht zu entschuldigen sind, die ihre Töchter Fremden anvertrauen. Das Vorurtheil will nicht, daß sie die Erziehung ihrer Söhne auf sich nehmen; aber sich an diesem Vorurtheil zu rächen, sollten sie sich billig mit der Erziehung ihrer Töchter ganz allein beschäftigen. — Insonderheit bitte ich dich mein Geliebter, daß du sie nicht einer bloßen Französinn

anvertrauest. Gemeiniglich setzt diese die ganze Erziehung darinn, daß man lernt gut Französisch zu sprechen, und einen äusserlichen guten Anstand zu haben; aber zur Bildung des Herzens hat sie selten die gehörigen Kenntnisse. Annoch ist dieses eine nicht geringe Unbequemlichkeit, daß sie nicht allezeit bey ihrer Untergebenen seyn kann; und um ein Kind wohl zu erziehen, darf man dasselbe nicht einen Augenblick verlassen. — — Ich bin überzeugt, du wirst vor allen Dingen Sorge tragen, daß unsre Kinder einen guten Grund in der Religion erhalten Dieß ist das größte Gut, das wir ihnen geben können. " — —

Brief an ihre Tochter.

Meine liebe Tochter!

Man hat mich allezeit beschuldigt, daß ich Dich mehr, als deinen Bruder liebte. Läugnen kann ich es nicht, daß meine Beschäftigung mit Deiner Erziehung, zu der ich verbunden zu seyn glaubte, bey mir eine gewisse Neigung gegen dich erweckte, die ich nicht gegen Deinen Bruder empfand, allein dieses ausgenommen, habe ich meine lieben Kinder

gleich

gleich zärtlich geliebt. Ich war gleich entschlossen, den süssen Namen einer Mutter dadurch zu verdienen, daß ich dir grosse, und Deinem Stande würdige Gesinnungen beyzubringen suchte. Aber das gütigste Wesen hat es nicht für gut befunden, daß ich diesen Vorsatz vollenden sollte. Der Herr nimmt mich von der Welt, da Du Dich annoch in einem Alter befindest, in welchem Du meinen Verlust gar nicht, oder doch nur sehr schwach empfinden kannst. Hierinn, wie in allen andern Dingen, müssen wir den Willen Gottes verehren; er weiß besser, was uns heilsam ist, als wir es selbst wissen. Vielleicht hat er mich nicht fähig genug zu deiner Erziehung gefunden. Die einzige Gnade, um die ich ihn anflehe, ist diese: Daß er den guten Charakter befestigen möge, den ich glaube, bey dir bemerkt zu haben. Er segne eine jede Bemühung zu deiner Erziehung! Deine vornehmste Sorge sey, Dich nie der Gnade des Allmächtigen unwürdig zu machen.

Liebe Gott, setze Dein ganzes Vertrauen auf ihn! Diejenigen verläßt er nie, die ihn fürchten. Gott ist der beste Freund, den wir finden können, und der Einzige, der alle, auch unsere geheimsten

Handlungen, sieht. Wie viele Mühe giebt man sich in der Welt, um denen zu gefallen, von denen man wünscht, geachtet zu werden! und wie viel mehr ist man dem schuldig, von dem allein unsere geistliche und irrdische Wohlfart abhängt? Ueberlege, daß du allezeit von der Gegenwart Gottes umgeben bist, und daß er unsere ganze Glückseligkeit, sowohl in dieser, als in der zukünftigen Welt, allein in seinen Händen hat! Versäume niemals das Gebet, dieses ist das einzige Mittel, uns mit der wahren Quelle unserer Glückseligkeit zu unterhalten. Wie sehr würde sich ein Unterthan geehrt finden, wenn es ihm erlaubt wäre, sich allezeit mit seinem Landesherrn vertraut zu unterreden! Würde er diese Ehre versäumen? Und doch sind die Könige dieser Welt nur Menschen; sie können uns nicht in allen unsern Bedürfnissen helfen. Uns geringen Geschöpfen hat der Herr der Welt erlaubt, daß wir mit ihm reden dürfen, so oft wir nur wollen; mit ihm, von dem alles in dieser und in der künftigen Welt abhängt. Wir müssen uns seiner Güte nicht dadurch unwürdig machen, daß wir dieselbe geringe achten. Bringe keinen Tag zu, meine Geliebte! ohne am Abend eine Untersuchung deiner Handlungen anzu-

stellen! Halte einen jeden Tag Deines Lebens für verlohren, an welchem Du nicht über Deine Leidenschaften einen Sieg erkämpfet hast! Noch bist du zu jung, als daß ich bemerken könnte, zu welcher Leidenschaft Du am mehrsten geneigt bist; aber sey täglich aufmerksam auf deine Handlungen! Bitte Gott, daß er Dir Dein Herz aufdecke, und er wird Dich mit demselben bekannt machen. Es ist kein Mensch, der nicht zu diesem, oder jenem Laster eine stärkere Neigung, als zu den übrigen hätte; und dieses ist die Neigung, gegen welche wir am mehresten kämpfen müssen. Endlich können wir sie unter unsere Herrschaft bringen. Aber auch hier haben wir den Beystand Gottes nöthig, ohne welchen wir nicht fähig sind, diesen fürchterlichen Feind zu besiegen. Wenn Du meinem Rath folgen wirst, so bin ich gewiß: daß Du allezeit vollkommen glücklich seyn wirst. Sollte es auch Gottes Wille seyn, Dich in dieser Welt viel Widerwärtigkeiten erfahren zu lassen, so wird dieses doch deiner wahren Glückseligkeit nicht schaden. Du weißt daß in der Welt nichts vollkommen ist, und daß Gott alles zu unserm Besten macht. Lebest du im Gegentheil in einer völligen Zufriedenheit: so muß

dieses

dieſes dein Herz um deſto mehr mit dem verbinden, der hievon die einzige Quelle iſt. Wenn du deine Pflichten gegen Gott erfüllest: ſo habe ich nicht nöthig, Dir die übrigen zu empfehlen. Es folgt von ſelbſt aus der Liebe Gottes, daß man mit Vergnügen ſeinen Befehlen gehorcht, und unter dieſen iſt die Liebe des Nächſten, der Gehorſam gegen unſere Eltern, und gegen diejenige, die uns zu befehlen haben, vorzüglich wichtig. Ich nehme demnach von Dir den letzten Abſchied, meine geliebte Tochter! und ſchlieſſe damit, daß ich Dich bitte, niemals meinen Rath zu vergeſſen, damit ich die Freude haben kann, Dich dereinſt vor Gott wieder zu ſehen, und ihn ewig zu preiſen. Ich ſterbe als deine dich zärtlich liebende Mutter.

II.

Wilhelmia Dorothea Elisabeth, Reichsgräfin von Finkenstein (*)

starb 1760.

Sie war eine sehr verehrungswürdige Dame. Gottesfurcht und vernünftige Tugend, Wohlwollen gegen alle Menschen als ihre Freunde, häusliche Wirksamkeit, sittliche Grösse, waren die Hauptingredienzien ihres Charakters. Ihre Tugend war auf Gottesfurcht und Frömmigkeit gegründet. Ihre Erkenntniß von der Religion hatte einen so lebendigen Eindruck auf ihre Seele gemacht, daß sie alles aus Bewegungsgründen der Religion that, und wie die Schrift sagt: **beständig vor Gott wandelte.** Ihr gröstes Vergnügen fand sie in Uebungen der Andacht und an Lesung erbaulicher Schriften.

— Sie dachte, redete und handelte stets mit vieler Ueberlegung und Behutsamkeit; und hatte es sich zum Grundsatz gemacht, ihr Urtheil eher zurück

(*) Aus Saks Ehrengedächtniß auf die sel. Gräfin.

rück zu halten, als daß sie sich der Gefahr hätte aussetzen sollen, ein falsches Urtheil zu fällen.

— Unter den Grundzügen ihrer Gemüthsbeschaffenheit fand sich eine uneingeschränkte und fest eingewurzelte Liebe zur Ordnung. Diese leuchtete überhaupt aus ihrem ganzen Betragen, und insbesondere in ihrem Hauswesen, in allen Einrichtungen, Besorgungen und Geschäften desselben hervor. Unordentliche Verschwendung und Pracht, wie alle Verwirrung und allen Zeitverlust in häuslichen Dingen, haßte sie.

Eine eben so starke Liebe zur Tugend hatte ihr Herz durchdrungen. Schon die Wahrnehmung der Tugend bey andern entzückte sie, so wie die Ueberdenkung einer fremden lasterhaften Handlung sie tief niederschlug. —

— Eine vorzügliche Gemüthseigenschaft der frommen Gräfin war eine außerordentliche Empfindsamkeit des Herzens, durch welche sie ein starkes Gefühl der Freude bey der Wohlfart ihrer Nebenmenschen und des Mitleidens bey ihrem Unglück hatte. Ihre Zärtlichkeit war so ausgebreitet, daß sie die Pflichten gegen Thiere auch mit vieler Sorgfalt beobachtete, und sich deswegen mit grosser Ge-

wissenhaftigkeit für jeder Ueberlästigung oder unnützen Drückung derselben hütete.

— Frey von allem Adelstolz glaubte sie fest, daß der wahre Werth der Menschen nur von den Verdiensten abhänge, und daß alles übrige ohne dieselben ein eitles Nichts seye. Ihr Herz kannte keinen Unterschied unter den Menschen, als den, welchen Verstand nnd Dummheit Tugend und Laster machen. „ Wie höchst thöricht, sagte sie oft, „ ist ein Mensch, der sich seines Standes wegen „ über seinen Nächsten erhebt! Er vergißt, daß „ sein Nächster ein Recht hat, ihn zu verachten, „ wenn er die Vorzüge seines moralischen Charak- „ ters nicht mit den Vorzügen seines Geschlechts „ gleich macht. “ Aus dieser edlen Denkungsart entstand dasjenige liebreiche Betragen gegen Personen von geringerm Stande, das ihr alle Herzen in dem ersten Augenblicke gewann. Sie wußte die Kunst, sich mit einer so einnehmenden Gütigkeit herabzulassen, daß sie von der Liebe ihrer Unterthanen und Bedienten so gewiß seyn konnte, als von deren Ehrfurcht.

Sie genoß des Glücks, dessen sie werth war, des Glücks, viele und grosse Wohlthaten in ihrer

Gewalt

Gewalt zu haben. „ Dies Glück, sagte sie oft, „ ist der einzige wahre Vortheil des Reichthums, „ der ohne das, vielleicht nichts als eine glänzende „ Decke wäre. “ — Sie liebte die Pracht wenig. Alles was nicht die Wohlanständigkeit und eine vernünftige Gewohnheit erforderte, hielt sie für unnütz; und ließ es denen gern über, die dadurch grösser zu werden glauben. Sie brauchte ihren Ueberfluß zum Wohlthun. Außer den sehr ansehnlichen Geldsummen die sie jährlich durch verschiedene Personen an die Armen austheilen ließ, machte sie noch unterschiedene Gnadengehalte an verarmte Familien die ihr dergleichen Wohlthaten vorzüglich zu verdienen schienen, und das that sie mit einer so grossen Demuth und Uneigennützigkeit, daß die geholfenen Personen selten etwas von ihrer Wohlthäterinn erfuhren. Ihre einzige Belohnung dabey war, die Freude, zu wissen daß sie dem Elende der Menschen abhalf und durch ihre Vermittelung weniger Unglückliche um sie her seyn würden.

Bey ihrer Freygebigkeit übte sie die wahre kluge Sparsamkeit aus. Denn ihre ökonomischen Bemühungen zur Erhöhung ihrer Einkünfte hatten den Hauptgrund mehr Wohlthaten erweisen zu können,

nen, so viel sie auch derselben erwies, so wünschte sie doch noch immer mehr zur Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen und zur Erleichterung ihrer Noth beytragen zu können. Es war ihr nicht möglich das Elend anderer zu wissen, ohne ihm nach ihrem Vermögen abzuhelfen. Dies haben alle Unglückliche auf ihres Gemahls Rittersitze und um denselben her erfahren. Kein Elender gieng von diesem Landhause ungetröstet, ungeholfen weg. Wenn ein Dorf umher durch Brand oder Mißwachs verunglückt war, so kam sie den Verunglückten mit Hülfe zuvor, ehe sie darum baten. Sie hat mit vielen Kosten ein Hospital auf einem ihrer Güter errichtet, damit die Alten und Kranken ihrer Unterthanen und deren Nachkommen ein bleibendes Denkmal ihrer Mildthätigkeit hätten.

Lebte wo ein rechtschaffener Mann, der ein bessers Schicksal verdiente, so gab sie ihm dasselbe. Ihr die Geschichte eines Unglücklichen erzählen, war so viel als diesem Unglücklichen eine Wohlthäterin verschaffen. — —

Die Güte ihres Herzens machte sie zu der zärtlichsten Ehegattin und treuesten Mutter. Sie selbst hatte den vorzüglichsten Antheil an der Erziehung

ihrer Kinder, die sie mit einer ganz ausserordentlichen aber vernünftigen Zärtlichkeit liebte. Sie suchte insbesondere, die Herzen derselben von der ersten Kindheit an, zu den Gesinnungen der Gottesfurcht und Tugend zu bilden. Die Erziehung ihrer Kinder lag ihr so sehr am Herzen, daß sie darüber mit dem größten Fleisse gedacht hatte. Sie glaubte, dieß sey die wichtigste und schwerste Pflicht, dazu die Vorsehung Gottes sie berufen habe. Sie gab sich ungemein viele Mühe die Kunst der Erziehung zu lernen. Sie bestrebte sich mit der äussersten Sorgfalt den besondern Gemüthscharakter eines jeden ihrer Kinder genau kennen zu lernen, um ihn nach Masgab desselben zum Guten zu lenken.

Das Erste, und was sie vor allen Dingen bey der Erziehung ihrer Kinder zu erhalten suchte, war die Richtung ihres Herzens auf das Gute und Edle. Vor dieser nothwendigen Sache ließ sie die Uebungen nicht vornehmen, darinn die meisten Eltern die Erziehung ihrer Kinder bestehen lassen.

Sie wachte sorgfältig über den Umgang und die Gesellschaft ihrer Kinder, damit keine schädlichen Folgen für sie daraus entstehen möchten. Diejenigen Personen, denen die Unterweisung ihrer Kin-

der anvertrauet war, fanden an ihr eine liebreiche Freundinn, die sich eine Pflicht daraus machte, ihnen die Sorgen ihrer Erziehung durch ihren Rath und durch ihre gütige Theilnehmung zu erleichtern.

So treu und gewissenhaft die Gräfin als Mutter war, so liebreich und großmüthig bezeigte sie sich als Beherrscherin ihrer Unterthanen und ihrer Bedienten. Die Religion suchte sie ihnen durch ihr Beyspiel verehrungswürdig zu machen. Jeden Sonntag lies sie in ihrem Zimmer Privatgottesdienst halten, dabey ihr ganzes Haus sich einfinden mußte. Waren ihre Bediente in ihren Pflichten eifrig und treu, so war sie auch bedacht ihnen besondere Gefälligkeiten zu erzeigen. Außerordentliche Dienste, belohnte sie mit außerordentlichen Wohlthaten. — Auf ihre Verordnung wurde der Sohn eines braven Soldaten erzogen, weil sein Vater ihrem Gemahl im Kriege einen treuen Dienst geleistet. In ihrem Testamente gedachte sie eines jeden ihrer Bedienten mit der großmüthigsten Erkenntlichkeit.

Sie suchte ihr Vergnügen nicht in rauschenden Zerstreuungen und lermenden Gesellschaften; sie fand es in der häuslichen Eingezogenheit. Ein Spaziergang an der Seite ihres Gemahls mitten unter ihren

fröhli=

fröhlichen Kindern war eine ihrer ersten Ergötzlichkeiten. Dabey liebte sie auch die Schönheiten der Natur, und die Annehmlichkeiten des stillen Landlebens; und diesen unschuldigen Freuden überließ sie sich ganz.

In Widerwärtigkeiten, — und sie erfuhr sehr grosse Widerwärtigkeiten — bewies sie sich als eine Christin von wahrer Entschlossenheit und Standhaftigkeit. Mit der demüthigsten Unterwerfung unter die Fügungen Gottes, trug sie alles Unglück ohne eine einzige Klage. Ihr Gemahl hatte einst eine tödliche Krankheit, dabey ihr zärtliches Herz viel litte. Zu eben der Zeit zerbrach ihr einziger geliebter Sohn durch einen unglücklichen Fall das Bein. Sie kam nicht aus ihrer Fassung. Sondern mitten in dem Schmerzen über die Gefahr ihres Gemahls, und das Unglück ihres Sohnes, das durch die Entfernnng von der Stadt ängstlicher wurde, behielt sie Gegenwart des Geistes genug übrig, um solche Veranstaltungen zu machen, daß ihr Gemahl von diesem Zufall nichts eher erfuhr, bis die Hülfe schon da war. — Sie mußte zu der Zeit, als die Russen alles in der Neumark verwüsteten, mit ihrem Gemahl und Kindern zuletzt die

Flucht

Flucht ergreiffen, da sie so lange wie möglich in der Noth des Krieges ausgehalten. Diese Flucht wurde für ihr Herz dadurch desto betrübter, da sie sich von ihren weinenden und trostlosen Unterthanen, von ihren zurückbleibenden angstvollen Bedienten, und einem Aufenthalt entfernen mußte, der bisher der Sitz ihrer Glückseligkeit und Ruhe gewesen. Aber ihr Vertrauen zu Gott blieb standhaft. Der Verlust, die Mühseligkeiten und Gefahren, die ihr und ihrer Familie drohten, machten ihr nicht so viele Kümmernisse, als das Schicksal ihrer guten Bedienten und Unterthanen, die sie verlassen mußte.

Schon einige Jahre vor ihrem Ende, beschäftigte sie sich sehr oft mit lebhaften Vorstellungen des Todes. Veranlaßt durch dieselben schrieb sie verschiedene Briefe an ihren Gemahl und andre Freunde, die man nach ihrem Tode unter ihren Papiren fand, und die alle von ihrer Gottesfurcht und Liebe gegen die Ihrigen zeugen. Sie sagt unter andern darin, das sie ihren nahen Tod fühle; daß sie bereit sey, dem Rufe der Vorsehung mit Unterwerfung zu folgen; daß sie aber vorher viel Gnade zu dem Kampfe nöthig haben werde, indem

ihre zärtliche Liebe für die Ihrigen ihre Ergebung in den Willen Gottes zu bekämpfen suche. Sie dankt ihrem Gemahl, für die mannigfaltigen Zeugnisse der Liebe, die er ihr gegeben; sie empfiehlt ihm ihre Kinder, ihre Bedienten, und bestellt ihr Haus mit sichtbarer Gelassenheit. Unter andern Vorschriften hat sie Ermahnungen für ihre Kinder hinterlassen, darin sie ihr mütterliches Herz ganz zeigt. Sie ermahnt dieselben darinn zur Gottesfurcht, zur wahren Ehre, und insbesondre zur Wohlthätigkeit, und zum thätigen Mitleiden gegen die Armen. Einige Monate vor ihrem Tode, versammelte sie ihre Kinder um sich, und las ihnen diese rührende Schrift vor. Sie bat sie, ihren Ermahnungen gehorsam zu seyn, und die Vorschriften ihrer Mutter, wie die guten Exempel aus ihrer Familie, nie aus den Augen zu lassen.

Diese wahrhaftig grosse Frau, starb bald hierauf im vier und dreyßigsten Jahre ihres Alters.

Wenn wir gewohnt wären, das Alter der Menschen nach der Zahl ihrer guten Handlungen zu berechnen: so hätte die Gräfin von Finkenstein ein Alter erreicht, zu dem wenige Menschen gelangen.

III.

Frau von Bismark,

gebohrne von Schönefeld.

Starb 1772.

Ihr um sie zärtlich traurender Gatte, hat ihr in einer Gedächtnisschrift ein Denkmal gesetzt, das ihrem Charakter die höchste Ehre bringt. Hier aus derselben nur einige Züge von der Vortreflichkeit ihres Herzens. „ Sie war eine Lehrerin, nicht durch Worte, aber durch unzählige Werke der Sanftmuth, der Mäßigung, der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Diese Tugenden waren ihr zur andern Natur geworden. Der geringste Fehler wider die erstern, würde sie Schaamröthe, und wider die letztere Thränen gekostet haben. Ohne Anstand würde sie ein erbetteltes trockenes Brod, einem mit Unrecht erworbenen königlichen Leben vorgezogen haben. Das Vergnügen der Wohlthätigkeit, war ihr ein empfindliches Vergnügen: ihre Seele hatte dazu einen Hang, dem sie nicht widerstehen konnte. Kranke und Arme, deren Pflegerinn und Wohlthäterin sie

gewesen, mögen solches statt meiner bezeugen. Wie leicht war ihre gütige Hand zum Geben bereit! Nicht nur von dem Ueberflüßigen, sondern auch von dem fast Unentbehrlichen konnte sie geben. Der Unglückliche brauchte nicht ihr Freund, ihr Verwandter zu seyn, um aus dieser für ihn stets offenen Hand seine Bedürfnisse zu nehmen, und Thränen in ihre Augen zu locken. "

„ Diese traten auch leicht bey edlen, großmüthigen Handlungen, und bey unerwarteten Freuden hervor. — Ihre Dienstfertigkeit erstreckte sich auch auf die Personen die ihr wenig bekannt waren, oft zu ihrem Schaden. Sie liebte den Frieden: ihr sanftmüthiges Herz konnte Böses mit Gutem vergelten, ob es gleich ersteres sehr lebhaft empfand. Ihre versöhnliche Hand bot Freundschaft, mit gänzlicher Vergessung des Fehlers, sehr leicht denen wieder an, die sie durch Uebereilung verlohren hatten; ja selbst gegen diejenigen, die ihrer durch Falschheit oder Unfreundlichkeit unwürdig geworden waren, blieb in ihrem großmüthigen Herzen nichts Feindseliges zurück. Wer kann auftretten und sagen, daß sie ihm mit Willen auch nur das geringste Uebel zugefügt habe? Rache und Neid waren dem

Edel-

Edelmuth ihrer Seele viel zu widersprechend, als daß sie solche jemals empfunden hätte. Wie hätte ein Herz, das alle Menschen glücklich wünschte, sich zu diesen menschenfeindlichen Leidenschaften erniedrigen können. Eine ihrer Lebensregeln, die schon allein uns auf dem Pfade der Tugend erhalten kann, war: die gemäßigste Handlung sey immer die beste und reue niemals. — Was für eine zärtliche, beständige, uneigennützige, tugendhafte Freundin, habe ich an ihr gehabt — an ihr verlohren!“

IV.

Maria Barbara Eleonora,

Gräfin von Schaumburg-Lippe.

Starb 1776.

Ihre christlich schöne Seele hat Herr Herder in einem Gebet, das er an ihrem Grabe gehalten, vortreflich geschildert, aus welchem ich folgende Stellen ausziehe:

— „O Gott in welcher Fülle von Dankbarkeit haben wir dir an den Füssen dieses heiligen

Leich-

Leichnams zu danken, für die edle Seele, die ihn belebte! Dir dankt ein Gemahl, der ihren Werth so tief kannte und fühlte, an deß Seite und unter dessen Lehren der Weisheit, Sie als eine Blume der Tugend zum Himmel blühte. Mit wie richtigem Blick unterschied sie Recht und Unrecht, das Wahre und Falsche, überall, in allen Formen und Gestalten, um nur das Gute zu kosten, sich wie ein Engel des Himmels nur am Reinen und Unschuldigen zu erfreuen: ein Bild jener ächten Liebe des Evangeliums, „ die alles erträgt, alles hoffet, alles glaubet und duldet, die langmüthig und freundlich, nicht eifert, nicht groß thut, nie das ihre suchet, sich nie lässet erbittern, nie zu schaden trachtet, sich nie erfreuet der Ungerechtigkeit, freuet sich aber der Wahrheit!“ Gerührt o Gott und mit Empfindung danken dir für Sie alle die Ihren, deren Trösterin, Retterin, Rathgeberin, Lust und Freude sie war: Theilnehmerin an jedem Schicksal, wo sie theil nehmen konnte, ein Engel der Unschuld und Liebe, der alle zum Himmel wies. Mit welchem Schmerz ist ihr Abschied weit und breit empfunden! wie lebt Ihr Bild und Andenken überall und lange, ewig müsse es zum Guten leben! —

Mit Thränen danken dir o Gott die Armen, deren milde Trösterinn Sie war: die Mutter jedes unerzogenen Kindes, die Helferinn aller, denen Sie helfen konnte, die, um helfen zu können, selbst entbehrte: ein Bild jener Liebe, o Richter der Welt, die du am Weltgerichte einzig suchen, und für dein erkennen wirst, „ die die Hungrigen speißte, die Durstigen tränkte, die Nackenden kleidete, die Kranken besuchte, und nimmer wußte, daß Sies that: “ die alles dir that, uneigennützige Bruderliebe, Erlöser! die alles im Stillen that, nur vor deinen Augen o Vater! die mit allen Tugenden mit denen sie leuchtete, und für die wir dir jetzt danken, in sich selbst nichts war. Die Demüthigste ihres Geschlechts, nicht in Wort, sondern in That und Empfindung, die nicht anders wußte, als daß sie die Demüthigste sein müßte, eben weil sie dein Gefäß war o Gott, ein Abglanz deiner Güte, Liebe und Segnung. Wie floh sie jedes Lob! war dem leidigen Ruhme feind, nahm nicht Ehre und Zeugniß von Menschen, sondern ruhte in deinem Willen o Vater! im Schooße ihrer Pflicht und Bestimmung im Willen und in der Liebe ihres Gemahls, den Sie, als Bild Gottes, mit aufopfernder gan

zer Empfindung liebte und verehrte. Groß und edelmüthig fühlte Sie zu seyn, was Sie war! was sie seyn sollte! groß und schwer, aber auch demüthig, freudig erhaben. War Jahrelang schon im Himmel, da Sie hier noch mit leutseliger Klarheit und Theilnehmung auf Erden lebte; genoß jeden Sonnenstrahl, der sie erweckte, wärmte, erfreute, als den Blick deiner Güte, als den unmittelbaren Abglanz deines Angesichts o Vater! war froh im Leiden, weil es dein Wille war, selig in Schmerz und Krankheit weil sie auch in ihnen immer nichts als unverdiente Wohlthat, Segen und Erquickung fühlte." —

— — „Nun betet sie mit Dank und Freude Jesum an — an den sie hier mit Herzensaufopferung nnd Kindeseinfalt glaubte! ja o Gott glaubte! und dir zum Preise bekennen wir's — und danken dir daß sie so entfernt von Schwachheit, Heuchley, Unwissenheit und Aberglauben, so aufgeklärt und hellsehend über alles, was unwesentlich oder unwürdig der Religion, mehr Aergerniß als Besserung schafft, daß dein Wort o Gott und dein ungeheucheltes Bekenntniß o Erlöser, Ihr Speise und Trank, Lust und Freude war: ein Muster erhab-

ner Andacht und aufopfernder Demuth ihrer ganzen Christengemeinde: die Hoffnung und Gabe der Unsterblichkeit, die Sie in sich trug, Ihre Erquickung im Elende, Ihr letzter Stab durchs dunkle Thal des Todes. Gottes- und himmelsvoll freute Sie sich auf den Zeitraum (*) wo Sie so viele Gnaden Gottes empfangen, „ wo Sie und Ihr einiges Kind gebohren, Mutter und einiges Kind vorangegangen, wo du Sie endlich zu allen, die droben Ihrer warteten, zu Mutter und Schwester, Bruder und Kind, zu dir selbst hinauf nahmst o Vater. „ Du thatst es Herr! und machtest Ihren Hingang, wie Ihr Lebensgang gewesen war, leicht und stille, sanft und erquickend, fest und herrlich. Ihr Geburtstag und Ihre Geburtsstunde gebahr Sie zum Engel hinüber „ —

* * *

Hier soll auch noch die Grabschrift eine Stelle finden, die der Graf seiner vortreflichen Gemahlin selbst aufgesetzt hat:

Zei-

(*) Monat Jun.

Heilige Hoffnung!
Ausfluß göttlicher Kraft!
daß
Verbindungen, welche den erkenntnißfähigen Theil unsers Wesens vereinigen, aller Umbildungen des Wandelbaren ungeachtet, unzerstörbar bestehe:
Wilhelm, regierender Graf zu Schaumburg-Lippe.

Die Gedächtnißmünze auf eben diese Gräfin enthält folgendes.

Auf dem Avers:

Maria Barb. Eleonora, Gräfin und Edl. Fr. zur Lippe, geb. den 16. Jun. 1744, vermählte regierende Gräfin zu Schaumburg-Lippe den 12. Nov. 1765., gestorb. den 16. Jun. 1776.

Auf dem Revers:

Des Gemahls Glückseligkeit,
Des Landes Segen und Freude
Im Leben, im Leiden und Sterben
Ein Muster erhabener Tugend.

V.

Anna Prinzeßin von Oranien.

Starb 1759.

Der Charakter dieser würdigen Prinzeßin, wird auf folgende Weise in einer französischen Schrift, die zu Haag heraus kam, geschildert:

„ Ihr Herz war entschlossen und edelmüthig „; ihre Grundsätze waren sicher und unveränderlich; ihre Gesinnungen standhaft, auf die Gesetze Gottes, der Redlichkeit und Gerechtigkeit gegründet, und nichts war vermögend, sie in diesen Gesinnungen veränderlich oder wankelmüthig zu machen. Sie erwarb sich die Herrschaft über die Affekten, über alle Blendwerke und unregelmäßige Begierden derselben. Ihr Herz verabscheuete das Laster, und verwarf mit Verachtung alle Falschheit und Argliſt. Weder Furcht, noch der Tod selbst, fanden sie jemals schwach oder kleinmüthig. In eben dem Augenblicke, da sie ihren theuren und grossen Gemahl verlohr, als der Vorhang fiel, und ihren Augen einen fürchterlichen Anblick, einen Abgrund von

Kum-

Kummer und Pein darbot, legte sie die Hand auf ihr Herz, erstickte das Murren desselben, und gebot ihrer Betrübniß Stillschweigen. „Ich habe einen Staat zu erhalten, und junge unschuldige Kinder zu erziehen; ich habe dem, dessen mich nun der Tod beraubt hat, ein feyerliches Versprechen gethan, keinem vergeblichen Kummer nachzuhängen; laß uns zeigen, was Religion und Ergebung in Gottes Willen vermögen"! Ihr Herz gehorchte, und aus Pflicht kehrte es der Betrübniß und der Verzweiflung den Rücken zu. Kein verdrießlicher Zufall, keine Widerwärtigkeit konnte bey ihr einen Eindruck machen, sobald sie nur versichert war, daß sie alles gethan hätte, was sie zu thun schuldig wäre. Schon vor langer Zeit hatte ihr Körper, der für einen so entschlossenen Geist zu schwach war, angefangen, unter der Last seiner Beschäftigungen zu sinken; iedoch ließ sie nicht die geringsten Klagen merken, und verbarg aufs sorgfältigste was ihren Kindern und Hofbedienten unfehlbar hätte Sorgen und Unruhe verursachen müssen. Sie hatte so viele Gewalt über sich selbst, daß sie ihr gewöhnliches heiteres und aufgeräumtes Wesen bis auf den letzten Augenblick behielt, und diejenigen

die um sie waren ausdrücklich befragte, ob sie eine Veränderung in ihrem Wesen bemerkten, oder ob ihre Geduld auf irgend eine Weise nachgelassen hätte? Als nun die Zeit kam daß sie sterben, und ihre geliebten Kinder verlassen mußte; als sie ihre getreuen Freunde um sich her stehen sah, die voll Angst und Verzweiflung waren, redete sie dieselben mit entschloßner und unveränderlicher Stimme an: „Sie weinen, aber warum weinen sie denn? Wo ist hier die demüthige Ergebung in Gottes Willen, die sie dem Schöpfer der Welt schuldig sind? Wo ist die Gelassenheit und Unterwerfung, die sie aus dem Lesen des Wortes Gottes, und aus dem Nachdenken darüber hätten lernen sollen? Sind diese Thränen und Seufzer denn die einzigen Früchte von dem, was sie gelernet haben? Sehen sie doch, was ich thue, und thun sie, was ich gethan habe! So weit es in meinem Vermögen war, habe ich mein Herz rein, und meine Lippen unbefleckt erhalten. Ich erfüllte meine Arbeit mit Fröhlichkeit, nnd überließ den Erfolg meinem Gott; und darum kömmt mir nun der Tod weder fürchterlich noch abscheulich vor. Ich scheue mich nicht vor seiner Annäherung. Ich fühle die tröstliche Hoffnung, daß ich hingehe, im

Schooße

Schooſſe meines Schöpfers die Gewißheit von allem dem Guten zu ſchmecken, das er denen, die ihn mit aufrichtigem Herzen lieben, ſo zuverläßig verheiſſen hat. „

Sie brachte alles in Ordnung, und vergaß nichts, und indem nichts als Heulen und Schreyen um ſie her zu hören war, ſah ſie die Ankunft des Todes, und betrachtete ihn mit ſtandhafter Aufmerkſamkeit, hieß ihn als einen Freund willkommen, fiel in einen tiefen Schlaf, und gab ihren Geiſt in die Hände ihres Schöpfers auf; einen Geiſt, der es werth war, die geſegneten Wohnungen der Auserwählten, den gnädigen Lohn ihres Glaubens, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung einzunehmen. — —

Die Kräfte ihres Geiſtes und Herzens waren in unaufhörlicher Bewegung. Sie bewies thätige nicht blos theoretiſche Güte des Herzens, und war der Meinung man müſſe jede Gelegenheit Gutes zu thun, ſuchen und nützen, und die Gutthätigkeit müſſe in ihren Grundſätzen unveränderlich ſeyn; wir müßten uns bearbeiten, das Herz feſt und unverwundbar zu machen, der Welt nützlich zu werden, und ſo zu leben, daß man ſich nach uns ſehnte, wenn wir tod wären. Geringfügige Dinge müßten

nie das Herz aus seiner Fassung bringen; nur müsse man nichts aus Eitelkeit oder thörichtem Ehrgeitze thun. Wenn wir diese Welt, als einen Ort der Prüfung, und als den Uebergang zu einem andern Leben betrachteten; so würden wir uns nie zu fest daran hängen, wie an eine Wohnung, wo wir ewig bleiben könnten.

Die Prinzeßin verdiente es also, von Young dem weiblichen Geschlecht zum Muster vorgestellt zu werden. (*)

VI.

Maria Mißler.

Frömmigkeit und Tugend, sind nicht auf äusserliche Hoheit eingeschränkt, und auch in den niedern Ständen, werden wir oft die edelsten Handlungen gewar, die im Stillen wohlthätig auch noch auf künftige Geschlechter fortwürken. Hier nur ein Beyspiel einer christlich-rechtschaffenen Mutter, die es werth ist, andern Frauen zur Nachahmung

(*) Er thut es in seiner fünften Satire über die Ruhmbegierde.

mung aufgestellt zu werden. Maria Mißler, auch wegen anderer Tugenden in der Geschichte weiser und guter Frauenzimmer verehrungswürdig; sagte oft: O was ist es für eine grosse Wohlthat Gottes, und wie wenig erkennen wir sie, daß er uns so viele Kinder gegeben hat! Sie war überzeugt, daß auch bey dem besten Bemühen der Aeltern, ihre Kinder gut zu erziehen, Gottes Segen unentbehrlich sey; und darum erflehte sie sich denselben auch oft. Ganz widmete sie sich der Erziehung ihrer Kinder, und hatte sie unter ihrer eignen Aufsicht. Allen ihren zehn Kindern, brachte sie das Lesen selber bey. Sie trug die größte Sorgfalt für ihre Gesundheit, ohne sie im geringsten zu verzärteln. Mit den Erwachsenen gieng sie als eine ältere Freundinn um; alle suchte sie durch Liebe zu gewinnen; aber wenn es nöthig war, brauchte sie auch Strenge, und war in deren Ausführung weise, standhaft und unerbittlich. Mit der größten Vorsicht nahm sie sich in Acht, in ihrer Gegenwart etwas zu reden, oder zu thun, das zufälliger Weise eine Veranlassung zum Irrthum oder Fehler hätte werden können. Eben so sorgfältig bewahrte sie dieselben vor aller Gelegenheit, böse Grundsätze und

Gewohn-

Gewohnheiten anzunehmen. Unausgesetzt war es ihr tägliches Geschäfte, sie zum Gebet anzuführen, sie in der Bibel lesen zu lassen, dafür zu sorgen, daß die deutlichsten Hauptstellen derselben ihrem Gedächtniß anvertrauet würden, und alles dieses mit christlichen und mütterlichen Lehren zu begleiten. Auch ausserdem suchte sie bey jeder Gelegenheit ihnen die Religion über alles wichtig und liebenswürdig zu machen, sie zur Liebe Gottes, zum kindlichen Gehorsam gegen ihn, zur Liebe und Einigkeit unter sich, und zu andern nothwendigen Kindertugenden zu ermuntern. Sie wußte mit Herablassung, zu dem verschiedenen Maaß ihrer Fähigkeiten, auch in gleichgültige oder muntre Gespräche nützliche Bemerkungen ein zu streuen, und durch Beyspiele faßlich nnd eindringend zu machen. Ueberall gieng sie ihnen mit gutem Exempel vor. Zur Kirche führte sie die jüngern mehrentheils selber, um sie auch da unter Augen zu haben; gewöhnte die ältern zum ausführlichen Aufschreiben der Predigt, las solche zu Hause nach, und wiederholte auch mit den jüngern den Innhalt derselben durch Fragen und Ermahnungen. Alle besonders die Töchter, hielt sie an zur Arbeit, zur Ordnung,

zum

zum gefälligen äusserlichen Anstand; und zum Lesen guter Bücher, die zur Bildung in der Religion, in Sitten, in der Klugheit des Lebens, in den Anfangsgründen einiger Wissenschaften, und in dem wahren Geschmack des Schönen und Sinnreichen, dienten.

Zur Besorgung des Hauswesens leitete sie ihre ältesten Töchter nach einer abwechselnen Ordnung mit der mütterlichsten Treue. — Zur Unerschrockenheit in vermeinten, und zum gesetzten Muth in wirklichen nicht verschuldeten Gefahren, suchte sie ihre Kinder bey jeder Gelegenheit zu stärken. Sie bereitete dieselben auf die künftigen Führungen ihres Lebens durch die Vorstellung, daß nicht der Stand, nicht vergängliche Güter oder äusserliches Wohlleben, sondern allein die Gnade Gottes, und ein gutes Gewissen wahrhaftig und beständig glücklich machen.

Anhang.

1) Das altdeutsche Mädchen.

In jenen fernen Zeiten, wo weder Waaren noch Sitten der Ausländer zu uns über den Rhein durften, wo Milch und gesunde Gartenfrüchte, frisches pfeilschnelles Blut in den Adern erhielten, vor Ablauf von eilf oder zwölf Jahrhunderten, wo man sich nicht aus der Ferne Köch und Köchinnen, Friseurs und Galanteriehändler zu verschreiben nöthig hatte, wo Tapferkeit und Biederheit nicht blosser blauer Dunst waren, fand sich auch unter den Töchtern Treuherzigkeit und Zucht.

Eingezogen, verschlossen, von Thieren oder Dienerinnen behütet, und unter den wachsamsten Mutteraugen bewahrten die jungen Dirnen aufs heiligste die jungfräuliche Rose, und viele von ihnen ließen sie nie brechen.

Aluilde, Sywards, des Gothischen Königs Tochter, war von der Wiege an so verschämt, daß sie sich nie entschleiert sehen ließ. Ihr Vater

sperrte

sperrte sie ein, und gab ihr eine Otter und eine Schlange, um sie aufzuziehen, als beständige Keuschheitswächter, um sie zu behalten. Die Liebhaber dieser Zeit mußten gar lange zappeln, ehe sie das Jawort bekamen. Die Jungfrauen sahen bey ihnen damahls nicht darauf, ob sie Geld und Gut hatten, oder ein fein Gesichtchen, sondern ob sie wesentliche Verdienste besassen, und zumahl darauf, ob sie tapferes Muthes waren. Ein benarbtes Antlitz, eine strenge Mannsgeberde, ein festknochigter Leichnam nahm sie mehr ein als ein Körper, der vom besten griechischen Künstler geformet schien; viele dem Feinde abgejagte Beute und andre Beweise einer Gefahren trotzenden Seele bestimmten sie weit eher zur Wahl, als alle Kostbarkeiten und Geschenke. Da keine Mutter dem Willen der Töchter Gebiß anlegte, sie ihre Hand verschenken konnten, wem sie wollten, so komt's gar nicht anders kommen, als daß sie ihren Männern stets treu, hold und gewärtig blieben, ihnen in allen Gefahren zur Seite waren.

Ihre Zucht äußerte sich auch in ihrer Tracht, die die anständigste von der Welt war, und dabey zugleich die zierlichste. Selbst die Römerinnen be-

neideten sie dieserhalb und ahmten ihnen dieses und jenes daraus nach. Zum Beyspiel der Haarschmuck der alten deutschen Mädchen, der sich durch seine ungemeine Natürlichkeit so sehr auszeichnete, war lange Zeit eine Lieblingstracht in Rom. Schnürleiber, scheinen sie auch zwar gehabt zu haben, allein diese waren gewiß dem Körperbau angemessener, der Gesundheit zuträglicher. Auch gab's Leute bey ihnen, die ihnen bey ihrem Anzuge behülflich zu seyn, verstanden, doch brauchten daran nicht so viel Hände zu arbeiten, wie in unsern Tagen. In Gesellschaften liebten sie das Zierliche, und in ihrer Eingezogenheit das Wohlfeile; Pracht und Verschwendung überliessen sie den Römerinnen; Uebertriebenheit haßten sie, und ausländische Kleidertrachten durften sich nicht zu ihnen herüberwagen. Beyspiele von Veränderungen in ihrem Anzuge sind höchst selten bey ihnen anzutreffen. Die Männertracht ward in folgenden Zeiten den Weibern sogar als eine Strafe zuerkannt.

Die ausgegrabene Urnen mögen die Liebe der Deutschen zum Schmuck noch so sehr beweisen, sie sind eben so gültige Zeugnisse, daß ihre Zucht und

Sparsamkeit ihren jetzigen Enkelinnen noch beständig zum Muster dienen sollten.

Und nun zum Contraste:

Die altgriechischen Mädchen.

Lucian schildert ihre Toilette meisterlich, es sey mir erlaubt, sein Gemählde abzukopieren.

Nichts liegt unsern griechischen Damen mehr am Herzen, läßt er den Weiberhasser sagen, als der Putz und die Pracht, weil sie durch denselben ihre Häßlichkeit verstecken wollen.

Möcht' es doch einem von uns gefallen, sie am frühen Morgen, wenn sie sich aus ihrem Bette erhoben haben, zu überraschen; — er würde von ihnen mehr, als vor den häßlichsten Thieren zurückfahren. Sie suchen indessen einen ihnen so nachtheiligen Anblick zu verhüten. Ein Chor von Mädchen und abgelebten Matronen muß sie umringen, um ihre unglücklichen Gesichter mit allen Arten von Schminke zu färben. Weit entfernt mit dem Aufgange der Sonne nützliche und ernsthafte Beschäftigungen zu ergreifen, bereiten sie erst ihre Schminke, und setzen das Hochrothe mit der Fleischfarbe zusammen. Feyerlicher kann kein Fest, langwieri-

ger keine Veranstaltung zu den ehrwürdigsten Mysterien seyn, als die, welche sie zwischen ihren Anputz machen. Ein Theil von Aufwärterinnen muß silberne Becken, ein anderer Gießkannen und Spiegel bereit halten, oder herbeyschleppen. Eine unübersehbare Menge Kästchen und Büchsen enthält die unseligen Gegenmittel ihrer Häßlichkeit. In einigen liegen verborgene Kräfte, welche die Zähne verschönern, in andern ist Schwärze für die Augenbrauen aufbewahrt, hiezu kommen noch in unsern Tagen die blauen Adern, wobey der blaue Zwirn fast niemals seinen Dienst versaget. Die meiste Sorgfalt wird auf den Bau der Haare verwandt, einige vertilgen die natürliche Farbe ihrer Haare gänzlich und färben sie wie Schaafswolle mit einem glänzenden Roth. Andre zwingen freylich keine andre Farben hinein, sie kaufen aber dagegen, fast mit dem ganzen Vermögen ihres Ehegatten die köstlichsten Salben, daß man glauben sollte, Arabiens Wohlgerüche flössen von ihrem Haupte herab. Brennende Eisen müssen ihrem Haar eine erkünstelte Kräuse geben.

Die größte Gewalt wenden sie an, um sie biß an die Augenbrauen zu ziehen, so daß vor die Stirn

nur

nur ein kleiner Zwischenraum offen bleibt. Hinten hingegen wallen die Locken stolz den Nacken hinab.

Die vielfärbigen Schuhe (dieß paßt auch auf unsre Damen) so enge, daß sie das Fleisch zusammen pressen müssen, sind ihr Zierrath, und durchscheinende leichte Kleider lassen die aufgeschwollene Brust sich in die Höhe thürmen, und zeigen so viele andere Theile des Körpers, daß es ihnen ein gar leichtes Spiel seyn müßte, ganz nackend zu erscheinen. Ihre Ohren beschweren sie mit den kostbarsten Steinen welche viele Talente werth sind. Finger und Arme beladen sie mit goldenen Zierrathen, die wie die Drachen gearbeitet sind, um ihren ganzen Kopf windet sich ein Kranz, in welchen indische Steine gleich dem Gestirne des Himmels glänzen. „ (Jetzt vertretten Coeürs und Bonnets ihre Stelle.) “ Ein eben so kostbarer vielleicht noch prächtigerer Schmuck, läßt sich vom Halse die Brust herab. Das unselige Gold, steigt von dem Scheitel bis zu den Spitzen der Füsse hinab, weil alles, was entblößt ist, mit Gold eingefaßt wird. „

Wenn sie nun den ganzen Leib mit falschen erborgten Schönheiten bedeckt haben, so setzen sie auf

ihre unverschämten Wangen noch eine rothe Schminke, damit die eckelhafte schwülstige Weise ihrer Haut doch etwas belebt werde. "

„ In diesem Putze besuchen sie die Feste oder verdächtigen Mysterien von Göttern, deren Namen die Männer nicht einmal kennen, oder sie verderben ihre Gesundheit durch Bäder, oder durch Ueberfüllung mit den ausgesuchtesten Leckerbißen, welche die unersättliche Sinnlichkeit erfunden hat. — —

2) Die Römerinnen.

In den frühern Zeiten des römischen Staats, und ehe Reichthümer aus unzähligen Eroberungen hereinströmten, und Ueppigkeit und Verschwendung mitbrachten, zeichneten sich keine Weiber so sehr durch ihre Tugenden, wie nachher keine so sehr durch ihre Laster aus, als die Römerinnen. Die ganze römische Geschichte zeugt verschiedene Jahrhunderte über von Roms Erbauung an von der Zärtlichkeit, Sparsamkeit und Keuschheit ihrer Weiber. Nichts kann dies stärker beweisen als der lange Zeitraum zwischen dem Ursprunge der Repub-

lik

lik und der ersten Ehescheidung; ein Zeitraum von fünfhundert und zwanzig Jahren, ohnerachtet die Männer sich fast, sobald es ihnen selber beliebte, von ihren Weibern scheiden durften. Diesem Beweise könnten wir noch sehr viele andere beyfügen; wir wollen aber nur der Geschichte der Schändung der Lucretia erwähnen, welche aufs deutlichste zeigt, wie hoch die Römerinnen die unbefleckteste Keuschheit müssen gehalten haben. Da Lucretia insgeheim war genothzüchtigt worden, so hätte sie das Vorgefallene ohne die geringste Schwierigkeit verhehlen können; und wäre es auch entdeckt worden, so hätte die wieder sie gebrauchte List und Gewalt ihr Gewissen hinlänglich beruhigen, und sie bey ihrem Ehemann und der Welt von jeder Schuld freysprechen müssen: aber so hoch schätzte sie die Keuschheit, daß sie sich fest entschloß, einen auch ohne ihre Einwilligung entehrten Leib den Armen ihres Mannes nicht wieder zu geben, noch den schuldlosen Schandfleck, den ihre Ehre erlitten hatte, zu überleben; sondern ihre Freunde in Gegenwart ihres Mannes versammelte, ihnen die an ihr verübte Nothzüchtigung entdeckte, sie beschwur, ihre verletzte Ehre zu rächen, und sich selber während

dem Reden einen Dolch, den sie zu dieser Absicht unter ihren Kleidern versteckt hatte, ins Herz stieß. (*)

3) Die alten nordischen Weiber (**)

Ohngeachtet die alten nordischen Völker im rohesten Stande der Sitten lebten, und Religionen anhiengen, die wenige Sittenlehren einschärften, und in vielen Stücken der Sittenlehre sogar gerade zuwider waren, so fehlte es doch ihren Weibern nicht an Tugend und Verdienst. Von ihrer frühen Jugend an, lernten sie jene Sittsamkeit, die ihren Charakter zierte, und jenen Fleiß, der oft sie selber und ihre Männer ernährete, wenn diese sich durch ihre Jagden oder kriegerische Streifereyen und Plünderungen den nöthigen Unterhalt nicht verschaffen konnten. Sie wurden von keuschen Müttern erzogen, und durch die Beyspiele aller derer, die sie um sich hatten, in weiblichen Tugenden gestärkt. Keuschheit ward daher beynahe zur Natur in ihren Gemüthern, und wurde täglich noch mehr durch die

Ver-

(*.**) Alexander.

Verachtung befestigt, die die Männer unkeuschen Weibern erwiesen, und die so groß war, daß keine Weibsperson ihre Keuschheit verletzen konnte, ohne sich in die traurige Gewißheit zu stürzen, daß sie Zeit Lebens unverheirathet bleiben müßte, weil in dergleichen Fällen keine sich die geringste Hoffnung, jemals Vergebung oder einen Mann zu erlangen, machen durfte, da Ehemänner damals nicht wie in neuern Zeiten durch Reichthum oder vornehme Anverwandtschaft, sondern blos durch persönliche, und mit der unbeflecktesten Tugend verbundene Reitze zu erhalten waren.

Anekdoten.

I.

Catharina die Erste, die in aller Absicht so merkwürdige Beherrscherinn des Rußischen Reichs, hatte ihre Erhebung zur kayserlichen Würde mehr ihrem Verstande und der Art, wie sie Peter den Grossen zu beleben wußte, als dem Glück zu danken. Mit der Denkungsart ihres Monarchen und Gemahls, der bis auf die geringsten Kleinigkeiten sich durch Originalzüge in seinem Charakter auszeichnet, vollkommen bekannt, wußte sie jede der kleinsten Umstände zu ihrem Vortheil anzuwenden. Der Kayser fuhr eines Tages nach seiner Gewohnheit, von einem Kammerherrn begleitet, in einer Art von Cabriolet durch die Stadt, und bemerkte dort, wo die Kaufleute ihre Waaren feil bieten, ein Stück gedruckte Leinwand, das ihm ausserordentlich wohl gefiel. Das will ich meiner Catharine mitbringen, sagte er, indem er still hielt. Er kaufte die Leinwand und nahm sie selbst mit. Kaum war er in dem kayserlichen Pallast zurückgekommen, als er voller Freuden seiner Gemahlin ein Geschenk

damit machte. Sie nahm es mit allen Merkmalen des Vergnügens und der Dankbarkeit an, und versicherte den Kayser, daß sie in ihrem Leben nichts schöners gesehen. Sobald sie in ihr Zimmer zurück kam, befahl sie, daß man ihr zu dem nahbevorstehenden Geburtstage des Kayſers ein Kleid davon machen solle. — Ew. Majestät werden doch kein Kleid von gedruckter Leinwand auf einen Gallatag anziehen wollen? sagte eine Hofdame zu Kayserin. Und warum das nicht, versetzte die Monarchin. Mein Gemahl schenkte mir das Kleid, und die schlechteste Leinwand von seiner Hand muß mir mehr werth seyn, als der reichste Stof aus Persien.

Auf den nächsten Gallatag erschien sie öfentlich in diesem Kleide, und der Kayser war über diesen Beweis ihrer Aufmerksamkeit gegen ihn so entzückt, daß er sie in Gegenwart des ganzen Hofes umarmete und ihr die zärtlichsten Versicherungen seiner Liebe und Hochachtung gab.

* * *

Es war nur gedruckte Leinwand meine Damen! Fühlten sie sich wohl stark genug, in ähnlichen Fällen dem Beyspiel einer rußischen Kayserin zu folgen? —

II.

Der Major von der königlichen Leibgarde Herr von Ponticeulans hatte das Unglück der jetzigen Königinn von Frankreich als Dauphine zu mißfallen. Die junge Prinzeßinn hatte in der ersten Aufwallung des Zorns gesagt: sie würde sich bey Gelegenheit daran zu erinnern wissen. Da sie nun Königinn wurde, und der Major ihr nicht Seelengröße genug zutrauete, ihre Macht nicht zu seinem Nachtheile zu gebrauchen, hielt er es für das Beste, um den Folgen ihrer Empfindlichkeit zu entgehen, seine Stelle nieder zu legen. Er bat den Prinzen von Beauvau, solches, nebst der Veranlassung, dem Könige vorzustellen. Dieser aber kannte die weit über alle niedrige Rachbegierde erhabne Seele seiner Königinn besser, und eröffnete ihr zuerst diese Sache. Lächlend wie der Huldgöttinnen eine, hört sie die Erzählung, und läßt dem Major sagen: die Königinn werde sich nie einer Beleidigung erinnern, die der Dauphine wiederfahren sey. Er möge fortfahren dem Könige mit seinem gewöhnlichen Eifer zu dienen und ihrer Gnade vollkommen gewiß seyn. Dieser einzige Zug aus dem Charakter dieser Königinn

ginn mag statt vieler andern dienen, die ich von ihr anführen könnte, und wovon jeder einer so erhabenen Monarchin ganz würdig ist.

III.

Regner Lodbrog heyrathete Latgertha eine tapfere Schildjungfrau (Amazone) aus Norwegen. Sie hatte ihm in einem Kriege gegen den König Frö in Schweden geholfen, und da hatte er solche Proben des Muths an ihr gesehen, daß er sich durch ihre Heirath über glücklich schätzte. Allein Regner war unbeständig in seiner Liebe. Nach einer Ehe von etlichen Jahren verließ er sie und heyrathete eine andre. Unterdessen stifteten einige seiner Unterthanen eine Aufruhr gegen ihn. Regner kam in die Enge. Latgertha erfuhr es, Sie vergaß die Beleidigung, kam ihm zu Hülfe, und half ihm daß er siegte.

IV.

Die Römerinn Cornelia, die vortrefliche Mutter der Grachen, war eine der vornehmsten Damen ihrer Stadt, und erzog ihre beyden Söhne und eine

Tochter

Tochter so vortreflich, daß sie die Bewunderung der ganzen Stadt waren. Einst besuchte Cornelia eine andre Dame. Diese kramte alle ihre Juwelen, Perlen, und andere Kostbarkeiten aus, nnd bat sie darauf, sie möchte ihr doch auch ihren Schmuck zeigen. Denn nach ihrem hohen Stande könnte sie vermuthen, daß er alles in der Art übertreffen müsse. Eben waren ihre Kinder in der Schule. Cornelia lenkte also das Gespräch auf andre Dinge um Zeit bis zu ihrer Zurückkunft zu gewinnen. Als sie kamen und in das Zimmer traten, stellte sie ihr dieselbigen vor, und sagte: Dieß sind meine Juwelen, dieß ist mein Schmuck.

V.

Der Kayser Konrad der Dritte belagerte Welfen, Herzogen von Bayern in Winsberg. Dieser sahe sich durch Hunger so bedrängt, daß er dem Kayser die vortheilhaftesten, ja von seiner Seite schimpflichsten Bedingungen anbot, um nur Leben nnd Freyheit dagegen zu erhalten. Aber dieser Kayser schlug alle Anerbietungen aus, und versprach nichts, als daß er den Edeldamen Freyheit, Schutz

und

und die Erlaubniß zu gestehen wolle, aus der Festung zu ziehen und so viel mitzunehmen, als iede tragen könnte.

Die Stunde zum Abzuge war da, die Thore wurden geöffnet, man wartete im Lager jede mit ihren besten Kleidern und Kleinodien kommen zu sehen, allein jede trug ihren Ehemann und ihre Kinder auf ihren Schultern, und selbst der Herzog kam auf diese Weise aus der Festung. Diese zärtliche Mütter und Gattinnen waren nun stark genug eine solche Last bis zur Stadt hinaus zu tragen: Den Kayser rührte dieses Schauspiel so, daß er für Freude weinte, sich mit dem Herzog versöhnte, und den Edeldamen ihre Geschmeide und Güter zurück geben ließ.

VI.

Ein edles, frommes, unschuldiges, grösstentheils auf dem Land erzogenes Fräulein, traf mit ihrem Gesicht auf den Spiegel, als sie eben von ihrem Abendgebete aufstand, ihre Bibel auf die Seite legte, und das Licht wegnahm. Mit der edelsten Bescheidenheit schlug sie vor ihrem eigenen Bilde erröthend die Augen nieder. Sie brachte den Win-

ter in der Stadt zu, — umringt von Anbetern, zerrissen von Zerstreuungen — hineingelacht in fades Gelächter — vergaß sie Bibel und Andacht. Im Anfange des Frühlings kam sie auf ihr Landhaus zurück — zurück in ihre Kammer, zurück zum Tische wo ihre Bibel lag — hatte das Licht in der Hand und sah sich wieder im Spiegel — und erblaßte vor sich selber; stellte das Licht hin, warf sich aufs Sopha, warf sich auf ihre Knie nieder — O Gott! ich kenne mich nicht mehr! wie bin ich gesunken! — Meines Leichtsinnes Thorheiten alle — sie sind auf mein Gesicht geschrieben — O Gott! warum waren sie mir unleserlich und unmerklich bis jetzt — lösche sie wieder aus, einfältige fromme Stille! süsse Andacht! Milde Sorgfalt wohlthätiger Liebe. (*)

VII.

Daß ein schönes, oder bloß ein geliebtes Mädchen ein Engel seyn kann, wenn es will; öfter ein Schutzengel für viele, das ist gewiß! Seine Blicke, seine Worte, fallen tief in die Seele, wo sie durch Thränen und Küsse befestiget werden. So geschehn die herrlichsten Wunder. Nur muß dem Engel

daran

(*) Lavaters Phys. 4. Th.

daran gelegen seyn weniger durch seinen Glanz die Augen zu überraschen, als die Herzen allmählig zum Guten zu lenken.

Im vorigen Kriege kam ein österreichischer Officier in eine feindliche Stadt, in welcher er Brandschatzungen erzwingen sollte. Die Bürger konnten das Geforderte nicht aufbringen; er hatte strengen Befehl, und brauchte die härtesten Drohungen. Dieses that er auch in der Gesellschaft einiger meiner Freunde, worunter sich junge Frauenzimmer befanden. Man bat ihn; er redete von Feuer und Schwerdt. Man bat noch rührender. Auf einmal wurde er still; besann sich; änderte seinen Zorn; und sagte: „Sorgen Sie nicht! ich werd' Ihnen kein Leid thun. Als ich von den Meinigen weg gieng, da fiel mir meine Frau um den Hals, und weinte; und ihre letzte Worte beym Abschied waren: Wenn du zu den Feinden kömmst, so gedenk an mich, verschone die armen Leute, so viel als möglich, nnd thue ihnen Gutes um meinetwillen. Diese Worte kann ich nicht vergessen.“

Der Officier gieng hinaus, mäßigte seine Forderung, und zog friedlich aus der Stadt.

Vermag ein Engel mehr, als diese schöne weibliche Seele? J. G. J.

VIII.

Aus dem Talmud. (*)

Rabbi Meir, der grosse Lehrer, saß am Sabbath in der Lehrschule und unterwies das Volk. Unterdessen starben seine beyden Söhne, beyde schön von Wuchs und erleuchtet im Gesetze. Seine Hausfrau nahm sie, trug sie auf den Söller, legte sie auf ihr Ehebette und bereitete ein weisses Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Meir nach Hause — Wo sind meine Söhne, fragte er, daß ich ihnen den Segen gebe? — Sie sind in die Lehrschule gegangen, war ihre Antwort. — Ich habe mich umgesehen, erwiederte er, und bin sie nicht gewahr worden. — — Sie reichte ihm einen Becher, er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbaths, trank und fragte abermals: Wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Wein des Segens? — Sie werden nicht weit seyn, sprach sie, und setzte ihm vor zu essen. Er war guter

Din-

(*) s. Engels Philosoph für die Welt. II. Th. S. 49. Der Aufsatz ist von H. Mendelssohn eingerückt.

Dinge, und als er nach der Mahlzeit gedankt hatte, sprach sie: Rabbi, erlaube mir eine Frage! — So sprich nur meine Liebe! antwortete er. Vor wenig Tagen, sprach sie, gab mir jemand Kleinodien in Verwahrung, und jetzt fordert er sie zurück. Soll ich ihm sie wieder geben? — Dies sollte meine Frau nicht erst fragen, sprach Rabbi Meir. Wolltest du Anstand nehmen, einem jeden das Seine wiederzugeben? — O nein! versetzte sie, aber auch widergeben wollt ich, ohne dein Vorwissen nicht. — Bald darauf führte sie ihn auf den Söller, trat hin und nahm das Gewand von den Leichnamen — Ach meine Söhne! jammerte der Vater; meine Söhne — und meine Lehrer! Ich habe euch gezeugt, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Gesetz. — Sie wendete sich hinweg und weinte. Endlich ergrif sie ihn bey der Hand und sprach Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, man müsse sich nicht weigern wiederzugeben, was uns zur Verwahrung vertraut ward? Siehe, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sey gelobet! — Der Name des Herrn sey gelobet! stimmte Rabbi Meir mit ein.

— Die Töchter der Tugend und der Natur, die holden Grazien, waren nackend, und machten sich wenig draus. Nicht gut! sagte ihre Erzieherin, die Bescheidenheit, die ihnen von ihrer Mutter der Tugend, gegeben war. Da die liebreich lächlende Folgsamkeit, das ausschliessende Eigenthum der Grazien ist, so begaben sie sich ohne Bedauren ihrer Blösse. Wer würde nicht mit Vergnügen den reizenden Mädchen die erste Kleidung gegeben haben? Die Pracht mit ihrem Reichthume, die Kunst mit ihrer unerschöpften Erfindung eilten herbey: alle wollten für sie Arbeiten. Die Welt wartete mit Verlangen auf die Wahl der schönen Kinder. Endlich erschienen sie in einem Anzuge von der Hand der Simplicität, woran die Bescheidenheit manches verbessert hatte. Alle Welt empfand nun den Reitz der jüngsten Göttinnen gedoppelt. Es war ein Zeichen von verderbtem Geschmack oder Herzen, wer sie zu tadeln wagte: Vernunft und Liebe (Eure einzigen Richter Ihr Schönen!) gaben den Ausschlag und überhäuften sie mit Beyfall und Ehre.

III.

Vermischte Stücke.

III.

Aus

Felix Hessens Briefe

an seine Geliebte. (*)

„Ich habe nun nebst Ihnen die wichtigsten Auftritte meines Lebens angefangen. Wir sehen nun schon die bestimmten Geschäfte vor uns, die uns erwarten. Wir haben (und, wie ich hoffe, glücklich,) gewählt. Es ist nun um keine Entwürfe weiter zu thun, sondern die, welche schon gemacht sind, auszuführen. Unser thätiges Leben fängt nun erst an. Wir wollen beyde mit dem Bewußtseyn, nicht vergebens gelebt zu haben, unsere Rolle beschliessen

(*) Unstreitig sind die Briefe, aus welchen ich hier Auszüge liefere, von einem edlen vortreflichen Manne geschrieben. Sie sind durchaus höchst lehrreich. Aber ich konnte sie, so gerne ich auch wollte, hier nicht ganz einrücken. Meine Leserinnen dürften aber die für sie ausgezogenen Stellen nicht nur oft beherzigen; sondern sich auch dadurch reitzen lassen, das Ganze, das sie, in Lavaters vermischten Schr. 1. B. finden, nachzulesen, der daselbst seinem seel. Freunde auch ein Denkmal gesetzt, dessen, seiner ganz würdig ist! d. H.

schlieſſen, nnd den Beyfall deſſen, der uns dieſelbe aufgetragen, und deren, die uns zuſehen werden, mit uns nehmen. Alles, was Ihnen und mir angenehmes begegnet, ſoll mich gedoppelt freuen; und in Ihren Armen hoffe ich von allen Ermüdungen ausruhen zu können.„ —

— " Ich kann dir nicht genug ſagen, meine Liebe, wie ſehr ich über diejenigen Geſinnungen, welche Du über deinen künftigen Stand hegeſt, entzückt bin. Sonſt ſiehet man denſelben nur von ſeiner lachenden Seite an, und tändelt hinein, freuet ſich eine kurze Zeit, und empfindet dann auf einmal unvorgeſehene Arbeit und unerwarteten Eckel. Die Freuden entgehen uns gewiß nicht; Dazu haben wir zuviel Herz und Liebe; Wir müſſen nur den ſonſt dieſelben verbitternden Uebeln vorbauen, und aus allen, auch den beſchwerlichern Theilen unſers Standes Vergnügen herausbringen lernen. Sehr viele ſehen Kinder, als eine Laſt, und die Erziehung als eine mühſame Arbeit an, und mir deucht erſt das die reichſte Quelle von wahren dauerhaften Vergnügungen zu ſeyn; Alles andere verfliegt. Allein die Ausbildung und der Beſitz rechtſchaffener und gu-

ter

ter Kinder sind Beschäftigungen und Freuden, die wie Säen und Erndten durch sichere Hoffnungen und frohen Genuß erquicken.

— Du hast nicht erst nöthig, von mir zu einer gottseligen und rechtschaffenen Verfassung deines Herzens gezogen zu werden. . . Du siehest die Religion immer von derjenigen Seite an, wo sie am vernünftigsten und liebenswürdigsten scheint. Eben diese deine Ueberzeugung, daß ein weises und gütiges Wesen dein Schicksal leitet; Daß man in einem andern Leben mit denen, die uns lieben, glücklich seyn könne; Daß dieses alles blosse Wirkungen seiner alles umfassenden Liebe in Christo seyen das ist Religion; Und sich den Empfindungen, die daraus entstehen müssen, überlassen, und sein Leben damit in Uebereinstimmung bringen, das ist, gottseelig seyn. Man fällt zum Thier herab, und kennet das nicht, was das größte ist, oder handelt im höchsten Grad unvernünftig, wenn man sich nicht aus einer solchen Religion sein Hauptgeschäffte macht.

— Wir haben, meine Liebe, in diesem Jahre eine Liebe und eine Freundschaft angefangen, die wir immer unterhalten, und weiter treiben, und für uns nützlicher, und damit auch angenehmer machen sollen. Wir haben uns in den wenigen Stunden, da wir einander ganz geniessen konnten, von den gewöhnlichen Fehlern, die man in unserer Situation so leicht begehet, frey erhalten; allein wir hätten uns doch noch besser und vertraulicher gegen einander betragen können. Diese Stunden sollen künftig dazu geweihet seyn, einander von der Verfassung unsers Herzens und Lebens Nachricht zu geben; einander zur Besserung derselben zu rathen, und die Hände zu bieten. —

— Die Religion sollte insonderheit die grosse gemeinschaftliche Angelegenheit der Ehegatten seyn. Sie müssen sich von der ersten vertraulichen Stunde an, die sie mit einander zubringen, nicht schämen, von Gott und der Religion zu reden. Dieß wird der Wollust und dem Tändeln allemal den Zugang versperren, ohne die Unterredung finster und die Liebe frostig zu machen.

— "Der Vater, die Mutter eines vernünftigen Menschen, eines Christen, eines unsterblichen seyn, von Gott selbst zu diesem Werk verbunden seyn; In einem bessern Leben für alles das, was man hier gemeinschaftlich gutes gethan hat, gemeinschaftlich belohnt werden; Dort seine Kinder, und eine lange Reyhe von Nachkommen wieder finden; Dieß alles oft und lebhaft sich vorstellen; Davon in den vertraulichsten Stunden reden; Diese Empfindungen durch wirkliche Andachtsübungen, durch ein herzliches Lied von Gellert, Cramer, Klopstock beleben, dieß macht gewiß die Liebe erst geistig und dauerhaft, und mehr als thierisch. Durch dergleichen Uebungen würden sie auch vorbereitet werden, gemeinschaftlich an ihrer moralischen Besserung zu arbeiten, und sich daraus, wie aus der Berathung über ihre häusliche und anderweitige Angelegenheiten eine ihrer vornehmsten Sorgen und Beschäftigungen zu machen. Wenn man die Freundschaft und Liebe nicht zur Beförderinn dieses grossen Zweckes macht, so ist sie ein sträfliches Complot, oder eine kindische Verbindung. Ich mögte diese Art von Beschäftigungen besonders denjenigen Ehe-

gatten empfehlen, die nicht viel über häusliche Angelegenheiten mit einander reden, und auch sonst keine Berufsgeschäfte haben, welche sie für einige Zeit von einander entfernen, und die Liebe noch ein wenig unterstützen können. Diese müssen nothwendig, wenn ihnen die Vergnügungen durch einen unmäßigen Genuß gleichgültig geworden sind, für einander die schlechteste und langweiligste Gesellschaft in der Welt seyn, wenn sie diese Quelle der gegenseitigen Achtung und Liebe nicht kennen. Sie müssen auf einander böse werden, wenn sie sich gegenseitig als Personen ansehen, die einander betrogen haben, und jetzt unauflöslich gefangen halten. „ —

— " Deine jetzigen Begriffe von dem, was die **Reputirlichkeit** im Hauswesen in Absicht auf die Tafel, die Gäste, die Meublen, betrifft, dünken mich, verzeihe mir, daß ich es frey heraussage, nicht ganz richtig und von aller Eitelkeit frey. Doch ich habe mich hierüber vollständiger in unserm **Plan** erklärt. Allein, ich muß dir doch hier sagen, daß deine Maximen, diese Dinge müssen dem Vermögen, und dem Betragen anderer Personen von gleichem Stand

und

und Rang ähnlich seyn, gar nichts taugen, und in dem menschlichen Leben sehr gefährlich sind, und eben die Grundsätze der Ueppigkeit ausmachen. Man kann gewiß sehr viele Dinge, die unter der Menge anderer von den wenigsten bemerkt werden, und deren Abwesenheit vielleicht bey keinem den Verdacht der Filzigkeit oder des Mangels an Lebensart rege macht, weglassen, die doch sehr gangbar sind, Aufwand erfodern, und weder bequem noch niedlich sind. „ —

— " Die besondern Andachtsübungen sind unstreitig einer Familie in allen Absichten ausnehmend vortheilhaft. Sie beleben die Glieder derselben mit den höchsten und menschenwürdigsten Empfindungen; Sie unterhalten die Begriffe von Gott und der Religion und den menschlichen Pflichten; Sie verbindet die Familie näher mit einander, indem sie die Glieder derselben auf ihre Verhältnisse, in denen sie als Menschen und Christen gegen einander stehen, hinweisen. Dieses ist das beßte Verwahrungsmittel gegen den Stolz, und das allzugebietrische Wesen der Herrschaften, und gegen die Treulosigkeit der Bedienten.

dienten. Das Beyspiel des Hausvaters und der Hausmutter, die diese Andachten immer, ohne sich durch Bequemlichkeit, oder andere nichtswürdige Gründe davon abhalten zu lassen, feyern, und die Ehrfurcht und Aufmerksamkeit, die sie dabey äussern, die Freude, die sich auf ihrem Angesicht zeiget, wenn sie sich mit dem Vater des Lebens unterreden, muß nothwendig auf die ganze Familie einen sehr tiefen Eindruck, und ihnen die Religion ehrwürdig und angenehm machen. Ich werde nicht Kinder bethen lassen, sondern selbst bethen, und der Hauspriester meiner Familie seyn, der ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten vor Gott hinträgt. Die Kinder, so bald sie wissen, was Bethen ist, und dazu aufgelegt sind, mögen sonst bethen; allein in der gemeinsamen Andachtsübung soll der Hausvater der Mund der Familie seyn. Meine Kinder müssen nicht einmal vor und nach der Mahlzeit die Gebethe hersagen. Das werde ich selbst thun. Sie haben nicht Nachdenken genug, um ihre Gedanken alsobald zu sammeln, und mit der ehrfurchtsvollen Sprache und Stellung der Andacht das Gebeth zu verrichten, und die Familie damit zu beleben, und aufzumuntern; Das Kindische in der Aussprache,

das Hin- und Herschauen, die Geschwindigkeit, mit welcher sie die Gebetsformeln heruntersagen; Fehler, die den meisten Kindern beym Tischgebethe anhangen, müssen dasselbe sehr unkräftig machen, und die Andacht der übrigen zerstreuen. Ich werde mir auch eine Gewissenssache daraus machen, niemals, und wenn ich auch eine sehr zahlreiche und vornehme Gesellschaft bey mir haben sollte, eine einzige Andacht zu unterlassen, und nicht einmal das Tischgebeth bloß leise hersagen. Der Andacht hat sich kein Mensch zu schämen; Und wenn man sich sonst von dem Verdacht der Bigotterey und Heucheley durch sein ganzes Betragen entfernt hat, so wird man darum gar nicht der Singularität, oder der Scheinheiligkeit beschuldigt werden, ausser von Leuten, die uns nicht kennen, oder von solchen, die alle dergleichen Religionsübungen, aus Unsinn, und einem tollen Hang zur Ruchlosigkeit verwerfen, und die daher nicht die mindeste Achtung verdienen. Ich werde meine Freunde, die ich dieser Ehre würdig halte, einladen, an den Andachtsübungen meiner Familie Theil zu nehmen, und vor und nach der Mahlzeit laut bethen, um nicht meinen Kindern und Bedienten den Gedanken einzuflössen, das

Gebeth, oder die Aeusserung seiner Empfindungen gegen Gott sey etwas, worüber sie sich vor fremden Personen zu schämen haben. „

„ Die Morgen- und Abendstunden sind, meines Bedünkens, die natürlichsten Gelegenheiten, ordentliche Andachtsübungen zu halten. Es ist beyde male, nach den Umständen beynahe aller Haushaltungen diejenige Zeit, wo die Familie bey einander ist. Die Vorstellung, welche einem jeden Menschen am Morgen zuerst einfallen sollte, daß man in Gottes Welt mit erneuerten Kräften wieder aufwache, um wieder einmal einige Schritte nach der hohen Bestimmung unserer Natur zu thun; die damit verbundene Empfindung von der Güte Gottes, von seiner gütigen Einrichtung, die Ruhe und Geschäftigkeit, Tag und Nacht auf einander folgen läßt, können einen Menschen, der eine gutgestimmte Seele hat, in die freudige und richtige Verfassung setzen, in welcher man bethen sollte. Am Abend sollte die Erinnerung der Gutthaten Gottes, die man an dem vergangenen Tage genossen, und des Guten, so man mit seiner Hülfe gethan hat, unserm Geist eben diese Richtung geben. Neben dem ist der Morgen, wie der Verfasser des Christen

in

in der Einsamkeit sagt, in Ansehung des Tages eben das, was der Frühling in Absicht auf das Jahr ist. Wenn alsdann in diesen stillen Stunden die Empfindungen von Gott, und der Nothwendigkeit und Vortreflichkeit unserer Pflichten lebendig und stark werden, so werden wir den Tag in einer seligen Heiterkeit, und einer geflissenen Ausübung dessen, was wir nach Gottes Ordnung in der Welt thun sollen, zubringen. Am Abend ist es sehr vortheilhaft, wenn man die Verrichtungen des verflossenen Tages überschauet, das Fehlerhafte erkennet, nach seiner Einsicht die Schändlichkeit und Gefährlichkeit desselben bereuet, den Schaden, den man damit angerichtet hat, so viel als möglich in seiner eigenen Seele, und bey andern vergütet; die Veranlassungen, welche uns dazu verführt haben, aufsuchet, sich mit Entschlossenheit dagegen wafnet, um nicht wieder darein zu verfallen. Es gefällt mir auch überaus wohl, wenn neben diesen allgemeinen Betrachtungen und Empfindungen, die man Morgens und Abends haben sollte, noch besondere Betrachtungen über eine Wahrheit von Gott oder eine unserer Pflichten ausführlicher in das Gebeth, welches der Familie vorgesagt wird, eingerückt wer-

der. Man kann damit nach und nach die ganze Religion und Sittenlehre auf die beßte practische Weise darinn abhandeln. Es gehört auch mit zu diesen Andachtsübnngen, daß man gemeinschaftlich ein erbauliches Buch, und am meisten die heilige Schrift, und wenn man nur wenig Zeit — (*)

„ Es ist seltsam, aber nicht ungereimt in Bräutigamsbriefen mit der größten Ernsthaftigkeit über die moralische nnd ökonomische Einrichtung unsers künftigen Lebens zu reden. Andere tändeln, gaukeln und taumeln der wichtigsten Scene ihres Lebens entgegen und spielen daher gemeiniglich eine so schlechte Rolle. „

„ Nichts scheint mir kindischer, und für die moralische und ökonomische Verfassung eines Menschen verderblicher, als die Ueppigkeit in Kleidern und im Hausgeräthe. Sie ist allemal eine Anzeige, und ein Beförderungsmittel einer kindischen, sinnlichen und mit Puppen spielenden Gemüthsart.

Sie

(*) Das folgende Blatt sagt Lavater, ist verlohren, und es ist umsonst es zu suchen.

Sie tödtet sehr viele Zeit und frißt unersättlich das Vermögen. —

— „ Ich weiß, daß dir die Ernsthaftigkeit, welche in meinen Briefen herrscht, nicht mißfällt, und daß du dieselbe darinn erwartest. Wir wollen von keiner Liebe etwas wissen, wodurch dieselbe verbannet wird, und die nicht allemal auf unsere gemeine grosse Bestimmung geht.

„ Ich bin Dir für deinen letzten Brief sehr verbunden; Dergleichen Liebesbriefe sind nur für uns, und andere, die es für die fürtreflichste Wirkung der Liebe und Freundschaft halten, sein Herz über das, was uns rührt, und wirklich groß ist, zu ergiessen; nicht einander anzubethen, und übertriebene Schmeicheleyen vorzusagen. Ich habe schon oft bey der Vergleichung, wie ich mit Dir als Liebhaber, umgehe, und der Art, wie es andere um uns thun, gedacht, daß ich zu wenig gegen Dich thue. Allein, ich muß es gestehen, daß ich mich nicht überwinden könnte, mit dir zu tändeln. Eine Kunst, die nichts als Kühnheit genug

fodert, alle Kleinigkeiten, die einem einfallen, zu sagen und zu thun, und die Personen, gegen die man sich dergleichen Freyheiten erlaubt, als Kinder, die allzeit mit Spielzeug belustigen muß, tractirt. Ich kann dir so wenig Schmeicheleyen vorsagen, und nicht einmal das Gute, was ich wirklich an dir gefunden zu haben glaube; Ich fürchtete deiner Bescheidenheit wehe zu thun, und dich selbst auf den Verdacht zu bringen, daß ich Dir viel Eitelkeit und Freude über dein Lob zutraue; Wir haben über Sachen zu reden, die weit, angenehmer sind, wenn wir von unserer Liebe reden, und einander aufmuntern.

Nichts giebt meiner Liebe so viel Nahrung, als wenn ich mir alle Auftritte vorstelle, die ich mit Dir meiner unschuldigen Geliebten, durchleben werde. Ich jauchze itzt schon bey gewissen Scenen, die ich mir niemals so lebhaft vorstellen kann, als sie in der Wirklichkeit sind. Ich bilde mir oft ein, wie Lavater unsre Hände in seine nimmt, und mit welcher Freude ich mich öffentlich für deinen besten Freund und Gatten erklären werde; wie voll von

Freude

Freude meine ganze Seele schn wird, daß Sie den Zeitpunkt, den Sie sich so sehnlich gewünscht, erlebt habe; Dann denke ich an die erste einsame Stunde, da niemand ist, als ich und Du; An unsere Ergiessungen der Freude, daß wir nun wirklich, wirklich verbunden sind; — An die erste Nachricht, die du mir bringst, daß Du Mutter seyst; An den ersten Anblick deines und meines Kindes; An dein zärtliches Betragen; An die Freude, womit ich an Dich und an mein häusliches Leben gedenken werde; — Dann liebe ich Dich unaussprechlich, und mein ganzes Herz wallt dir entgegen. —

Meine gute liebe Freundinn, Du wirst gewiß in jedem Auftritt deines Lebens allemal widrige Begegnisse antreffen, die sich oft gar nicht und am wenigsten durch Ungeduld und Heftigkeit ändern lassen. Dein künftiger Stand, und die alsdannige mehrere Abhänglichkeit von äusserlichen Dingen und der Verbindung mit andern Menschen werden Dich noch mehrern Kränkungen von dieser Art bloß stellen. Es ist schlechterdings unmöglich, besonders

wenn man in allerhand Verbindungen eingeflochten ist, daß man die Sachen allemal habe, wie man will. Man sollte sich allemal bey jedem Wunsch und bey jeder Hoffnung lebhaft vorstellen, daß man eine Fehlschlagung vielleicht zu erwarten habe. Man sollte sein Herz niemals nur mit einem Ding allezeit unterhalten, damit man bey der Entreissung desselben nicht gar alles zugleich verliere. Man sollte auch bey einer widrigen Begegniß dieselbe nicht dadurch noch widriger machen, daß man sich die schlimmste Vorstellung von ihren Ursachen und Folgen macht, so lange sie aus nicht so schrecklichen Ursachen herkommen, und bessere Folgen haben kann.

— "Zerstreue Dich, liebe Seele, arbeite so viel Du kannst; Sey nicht oft allein; Spatziere; Besuche Gesellschaften; Lies aber keine, auch nicht einmal unschuldige Romanen. . . . Es ist gewiß für unsern moralischen Charakter sehr gut, es zuweilen recht lebhaft fühlen, daß man nicht Herr über die Begebenheiten der Welt ist; Daß die Hoffnung und der Besitz aller Dinge ungewiß ist, und

daß

daß man nicht anders ruhig seyn kann, als wenn man iu sich selbst Trostgründe und Freuden hat, die die Streiche des Schicksals nicht erreichen können; Ein gutes Bewußtseyn; kleine Begriffe von den äusserlichen Werth der Dinge; aber die höchsten von der Würde seiner Natur, von seiner Bestimmung, von dem, was man in Gottes Augen werth ist, und von dem zukünftigen sichern Zustand. Ich soll nicht in Dir, und Du nicht in mir das wahre Glück ganz suchen; Darum können wir einander nicht ganz geniessen; Vielleicht würden wir uns zu sehr in einer Art von Vergnügungen verlieren, die doch nicht die Hauptsache dieses Lebens ausmacht. „

„ Urtheile niemals von meiner Liebe nach gewissen Maximen, die in der süssen Welt, welche eine in Romanen studierte Zärtlichkeit affectirt, oder hierinn, wie in allen Sachen, viele Vorurtheile hat, gelehrt werden. Beurtheile sie nicht einmal nach Richardson, sondern nach deiner gesunden Vernunft, nach der Sittenlehre und nach einer gründlich angestellten Prüfung dessen, was unter

Menschen angehet und nicht angehet. Man affectirt gemeiniglich, ich glaube sehr aus Eitelkeit, damit man für überaus zärtlich gehalten werde, eine wirklich bis zu einer Art Vergötterung getriebene Hochachtung gegen die geliebte Person, die aber in der That meistens nichts anders ist, als eine mit zusammengelesenen zärtlichen, nicht halb gefühlten Empfindungen und Ausdrücken prangende Eitelkeit, die sich auch nicht weiter erhalten kann, als so lange sie noch von etwas Liebe unterstützt wird, allein, wenn diese weicht oder frostiger wird, auch alsobald verstummet. „

" Wir wollen es mit einander für unser ganzes Leben abreden, niemal mit einander Complimente zu machen; sondern immer gerade zu gehen, ja sagen, wenn wir ja denken, und nein, wenn wir wirklich nicht wollen. Es ist schon zu viel, daß wir beynahe mit allen andern Menschen Comödie spielen müssen. In Ansehung solcher Dinge, die nicht eigentlich moralisch sind, und ihren Werth von unsern Neigungen erhalten, wollen wir einander nicht geniren, sondern es uns zutrauen, daß

wir

wir das, was auf eine unschuldige Art die Freuden dieses Lebens vermehret, ohne Scheu einander entdecken und fordern dürfen. Redliche, und nichts unerlaubtes unter einem guten Schein erschleichenwollende und einander aufrichtigliebende Seelen, wie wir hoffentlich beyde sind, dürfen überall keine Complimente machen. Grandisons Verfahren und seiner Schwester, der Lady L. hat mir vortreflich gefallen. Du würdest den letzten Band von dieser Geschichte nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen.

" Ich erwarte die Gelegenheit mit sehnlichem Verlangen, bald mit Dir in eine einsame Gegend zu gehen; wo wir keine Zeugen unsrer zärtlichen Liebe als Gott und und die unschuldige Natur haben. Dieser Ort soll uns dann ein immer heiliger Tempel der Liebe und Freundschaft seyn. Ich habe ein Gebet für einen Bräutigam oder Braut gemacht. Dieß werde ich Dir alsdann vorlesen, und nach den Empfindungen deines Herzens verbessern und stärken. Wir wollen unsere Bräutigamszeit, den Frühling unserer Liebe so anwenden, daß wir ohne Schaamröthe immer darauf zurücksehen können. "

Ich

„Ich habe doch, ungeachtet ich nicht schwer krank bin, verschiedene gute Sachen gelernet. Ein Krankenlager hilft uns zur moralischen Verbesserung recht viel. Meine Leidenschaften sind viel ruhiger, weil ich die Eitelkeit ihrer Bestrebungen so augenscheinlich empfinde. Dergleichen Schläge erinnern uns, daß wir nicht ewig hier zu bleiben haben, und sie machen das Gefühl der Sterblichkeit noch stärker, weil sie uns so laut daran erinnern, daß das Blut nur noch zwey Grade hitziger werden dürfe, um unsre Seele aus unserm Körper zu sprengen: Daß man sich hier an nichts festhängen könne, daß die Zukunft, und das, was dort dauert, allein unsers Verlangens und unsrer Sorgfalt würdig sey; Daß es eine herrliche Sache sey, recht gethan zu haben. Und wie wenig findet sich in diesen Augenblicken, das eine genaue Untersuchung, ob es in allen Absichten recht sey, aushält. Einmal ich finde wenig, das ich Gott mit völliger Zuversicht vorlegen dürfte. Man wird geduldiger, sanftmüthiger, weil man von andern seine Abhänglichkeit so stark fühlt, und wohl weiß, daß im Fall der

Tod erfolgen sollte, nichts so gut wäre, als eine wahre christliche Liebe vor Gott zu bringen. „

Und nun noch den letzen Brief, den er seiner Geliebten ein paar Tage vor der Hochzeit übersandte.

Meine theure Freundinn!

„ Du willst, daß ich Dir noch einmal schreiben soll, ehe wir mit einander endlich verbunden werden; Ich habe mich schon lange selbst entschlossen, es in der letzten Stunde meines Knabenstandes zu thun, und ich habe itzt dazu viel mehr Ursache, weil ich Dich, wegen meiner kleinen Beschwerden vermuthlich vor Sonntag Abends nicht sehen werde. . . . .

„ Und itzt, was soll ich Dir sagen, meine Theure! Ich empfinde unendlich viel; Je näher die Stunde kömmt, die mich auf immer, auf immer, auf immer — mit Dir verbinden soll. Ich zittre beynahe; — Und ich habe recht viele Mühe mich durch alle Gründe, die mich so zuverläßig von der Rechtschaffenheit und Liebe deines Herzens überzeugten, aufzurichten, um nicht unter den Besorgnißen zu erliegen: Werde ich, wird meine Ge-

liebte

liebte in dieser engen Verbindung gut aushalten? Ist nichts in unserm Charakter versteckt, das wir bisher in einer Art von Verblendung übersehen haben, und das nun unsre Ruhe stören wird? Werde ich meinen Grundsätzen getreu bleiben können? Und werde ich an der Gefährtinn meines Lebens eine gütige Aufmunterinn meiner Tugend, oder eine sich sanft einschmeichelnde Zerstörerinn derselben antreffen? Werde ich ein stiller, gemeinnütziger, religiöser Mensch seyn können? Werde ich niemal die süsse Vorstellung, die ich mir von dem Glücke meines Ehestandes gemacht habe, der Wirklichkeit widersprechend finden? — Dergleichen Besorgnisse würden sich nun haufenweise in meine Seele drängen; und würden mir meine Ruhe sehr verkümmern, wenn mir nicht eine fast dreyjährige vertrauliche Bekanntschaft mit Dir so viel Gutes von Dir gezeiget hätte, und auch für Dein künftiges Betragen weissagen würde. Ich würde beynahe verzweifeln, wenn ich mich durch äusserliche Vorzüge in eine solche Verbindung hätte hinreissen lassen. Die Augen gehen mir itzt schon völlig auf, da ich alle meine neue Verhältnisse in der Nähe sehe, und, was würde dann geschehen, wenn ich in kurzem,

satt

satt von den Vergnügungen wäre, die ich mir einzig gewünscht hätte? . . . Ich kann mir wirklich nichts für mein Herz schrecklichers denken, als einen, ich will nicht sagen, bösen, sondern auch nur mißvergnügten Ehestand. Mein von Natur heftiges und zur Schwermuth aufgelegtes Temperament könnte das nicht ausstehen. „

" Allein deine so ungezweifelte Liebe und Achtung für mich, deine aufrichtige Neigung für alles, was gut und fromm ist, deine geläuterten und grossen Begriffe von dem wahren Werthe und Glücke des ehelichen Lebens, deine sanfte, biegsame gelehrige Gemüthsart, deine so leicht von Dir erhaltene, und mit Ueberzeugung gefaßte Entschlüsse und Erklärungen, die sich bereits in wirklichen Handlungen gezeiget haben; Das, was wir bereits mit einander über die Einrichtung unsers Lebens ins Reine gebracht und richtig gemacht haben, die gegenseitige innige Vertraulichkeit und Offenherzigkeit, die wir uns angewöhnt haben, und die hoffentlich allezeit wachsen wird; Der Beystand und die Ermunterungen unserer recht guten Freunde — machen mich meines Glückes so sicher, als es ein Mensch seyn kann. . . . Es fehlet mir zu meinem

Glücke

Glücke niemand, als ich selber, und mit Gottes Hülfe will ich desselben fähig und würdig werden. Dir sey von neuem meine redliche, feurige, und auf Gründen ruhende Liebe auf ewig zugesagt. Gott sey Zeuge zwischen Dir und mir: Wenn ich je Schalkheit, oder böse Tücke gegen Dich hege, wenn ich mich nicht von ganzem Herzen über Dich freue, und Dein Glück noch mehr als mein eigenes sehnlich verlange. Ich bin kein schlimmer Mensch; Dessen ungeachtet wirst Du sehr viel an mir zu ertragen, oder zu verbessern finden; Allein erinnere Dich, daß Du mit einem Geschöpfe verbunden wirst, das erst noch zum schuldlosen Engel erzogen werden soll. So wenig der größte Heilige, wenn seine Fibern nicht allezeit durch Schwärmerey gespannt sind, sich in gleichem Grade der Andacht erhalten kann, so wenig kann auch die redlichste Liebe beständig gleich stark seyn, und sich allezeit unbewölkt erhalten. Erinnere Dich, daß die Seele eines Menschen allemal so viel weniger an eine Sache gedenket, und für sie empfindet, als sie über andere denkt und fühlt.

— " Laß mich wieder zu mir selbst, und zu Dir kommen, und Dich und deine Liebe wieder

recht

recht in die Augen fassen, und dann wirst du die ächte, zärtliche Liebe in mir rege sehen, die du wünschest. Erwarte ja nicht, daß die Bahn deines künftigen Lebens durchaus mit Rosen bestreut seyn werde; Du wirst neue und grössere Widerwärtigkeiten antreffen, als die Du bisher gesehen, aber auch neue und grössere Vergnügungen; denn Du lebst beständig noch in einer Welt, wo Sonnenschein und Sturm mit einander abwechseln, und in den schönsten glänzendsten Tagen die heftigsten Gewitter kommen.

" Das, was uns sicher vor allem Elend machen, unsere Liebe unterhalten, uns des Schutzes der Fürsehung versichern und uns in allen unsern Umständen zu einem pflichtmäßigen und vernünftigen Betragen führen wird, ist eine wahre ungeheuchelte Rechtschaffenheit, und Ernst in der Untersuchung und Ausübung dessen was wahr und gut ist. Sobald diese Grundlage vorhanden ist, wird gewiß ein bestimmungsmäßiges Verhalten nicht ausbleiben, denn Gott hat es gewiß einem jeden redlichen und vernünftigen Menschen möglich gemacht, glücklich zu seyn, und seinen Absichten gemäß zu handeln. Es kömmt gewiß dabey ungleich weniger auf Lektur

und Gelehrsamkeit oder mühesames Nachforschen, als auf Güte und Redlichkeit des Herzens an. Die Fürsehung von deren unser Glück weit mehr, als von allem andern abhängt, zu versöhnen, und mit ihr gut zu stehen, soll unsre erste und höchste Angelegenheit seyn. Gott seegne uns! Gott seegne Dich, meine liebste beßte Seele. Ich umarme Dich recht herzlich.

Dein Heß.

Aus Wielands Sympathien.

Schöne Celia, du kennest deinen zärtlichsten Liebhaber noch nicht. Deine reizende Gestalt hat einen Schwarm von kriechenden Seelen um dich her versammelt; aber sie lieben nicht dich. Wie wenig müßtest du deinen Werth kennen, wenn du auf sie stolz wärest? Sie lieben dich nicht, Celia, sie gelüsten dich. Ein jeder deiner Reize verspricht eigne Freuden, eigne Entzückungen; diese lieben sie, wie Eva die Frucht liebte, die ihr lieblich zum

Anschauen und noch lieblicher zum Kosten schien. Aber Ich, der dich nie mit körperlichen Augen sah, ich kann dich nur mit geistigen betrachten, und diese entdecken nnter deiner irdischen Form etwas, das noch schöner als die Schönheit ist. Blumen, Gemählde, Statuen, kann ich bewundern; aber dieses Göttliche, das deine sichtbare Gestalt so weit über alle andern Schönheiten erhöht, als ein Engel über einen Sommervogel erhaben ist; diese göttliche Schönheit nimmt mein Herz ein. Ohne dir zu schmeicheln, (denn warum sollte ein unsichtbarer Liebhaber, ein Genius, schmeicheln?) will ich dir stolzere Dinge vorsagen, als die unermüdeten Lobredner deiner jugendlichen Reizungen dir vorsagen können. Ich möchte dein Herz mit einem heiligen Stolze begeistern, der dich über jene rosenwangichte Mädchen hinwegsetzte, an denen die Natur oder die Kunst das vornehmste auszuarbeiten vergessen hat; deren ganze Geschichte ist, daß sie blühen, gepflückt werden und verwelken. Siehe du reifest zu einem Alter heran, da die Welt dich mit schmeichelnden oder tadelsüchtigen Blicken beobachtet; deine Schönheit zieht dir eine Achtung zu, welche die blosse Schönheit nicht verdient. —

Es ist Zeit, daß du deine Bestimmung kennen lernest. — Wenn mir anders die Gewalt der Sympathie recht bekannt ist, so wird eine geheime Stimme in diesem Augenblick deiner Seele sagen, was ich itzt denke. — "Schöne Celia, alles Sichtbare ist ein Schatten, ein Wiederschein des Unsichtbaren, welches allein ewig und göttlich ist. Deine Seele ist ein Bildniß der Gottheit, deine Gestalt ein Bild deiner Seele. Diese Farben, diese Grazien, sind der Glanz, den sie über den Leib ausgießt, durch welchen sie würken soll. Schönheit ist ein Versprechen, wodurch sich die Seele verbindet, groß, edel, nachahmenswürdig zu handeln. Sie ist der Reiz, wodurch wir auf die lehrende Tugend aufmerksam gemacht werden sollen. Denn eine Schöne soll eine Lehrerinn seyn, eine Lehrerinn durch die Beyspiele, die sie giebt. Die Tugend, die in Schönheit gehüllt, mitten unter die Menschen tritt, mit ihnen Umgang pflegt und vor ihren Augen handelt, gefällt mehr, rührt zärtlicher, und drückt tiefere Spuren in die Herzen als in den Regeln der Weisen, ja in den reitzendsten Dichtungen eines Richardson. Die Sittsamkeit scheint einnehmender, wenn sie auf schönen Wangen erröthet;

die Empfindungen, welche die Ordnung und Güte des Herzens zeuget, tönen lieblicher von schönen Lippen; und wie entzückt uns ein schönes Auge, das sich voll andächtiger unverstellter Andacht gen Himmel hebt; und die göttlichen Gedanken, die in der frommen Seele aufwallen, durch einen hellern blendendern Glanz entdeckt! Wenn Weisheit, wenn Unschuld, wenn Demuth, wenn die grossen Gesinnungen, welche der Glaube der Christen einflösset, auf Herzen, die durch die sichtbare Schönheit schon erweicht und bildsam worden, in aller ihrer Stärke würken, wie können sie anders als diese höhere Schönheit bewundern? Und bey jeder edeln Seele wird aus Bewunderung Liebe, aus Liebe Nacheiferung entstehen. O Celia, wie könntest du eine Wohlthäterinn der Menschen werden! Wie viele Thoren könntest du beschämen, welche nicht glauben können, daß eine Tugend die man prüfen darf, in einem zärtlichen Busen zugleich mit der Jugend wohnen könne! Wie viele könntest du zwingen, die Tugend wider ihren Willen zu ehren; wie viele, die sich sonst vor ihr fürchteten, würden izt, von deinen Reizungen angezogen sie in der Nähe sehen und liebenswürdig finden!

Wie würde die bloße Ungewöhnlichkeit der Sache aufmerksam machen! Man würde glauben, es sey ein Engel unter den Menschen erschienen, sie durch Thaten zu lehren; ob vielleicht Schönheit und Weisheit, wenn sie zusammen verwebt wären, diese Unachtsamen rühren möchten, welche zu sinnlich sind, die Tugend in ihrer eigenen Gestalt zu lieben. O Celia, betrüge nicht die Absichten des Schöpfers, der dich gebildet hat! Mache deine Grazien nicht zu Syrenen, die uns zum Tod einladen! — Vergieb, vergieb, schöne Freundin, meinem redlichen Eifer! ich weiß du würdest lieber die glänzende Farbe verliehren, als eine moralische Häßlichkeit unter einer so reizenden Larve, eine Schlangen-Seele unter diesen Blumen verbergen wollen. Ich sehe noch mehr! Ein edles Bewußtseyn glüht in deinen Augen; eine Empfindung deiner selbst, eine heilige Ahndung erschüttert dein Herz. Du verschmähest die tändelnde Aufwartung menschlicher Insecten, in was für Farben sie auch zu schimmern belieben. Du sehnest dich nach dem Beyfall des Königs und Richters der Welt, der bis in den Labyrinth unsrer Neigungen sieht, und jede unsrer Thaten abwägen wird. Mit welch einer

Schön-

Schönheit wirst du unsre so verunstaltete Welt vermehren! Wie werden dich alle Freunde der Tugend lieben! Welch einen Himmel wird in deinem Besitz der Glückliche finden, dem dich die Vorsicht zur Belohnung seiner Tugend schenken wird! Wie selig werden die seyn, die du an deinem mütterlichen Busen zur Unschuld bilden wirst! Du wirst eine Byron in deinen blühenden Tagen, und eine verehrungswürdige Shirley seyn, wenn silberne Haare dein Haupt decken, und das Alter deinen Wangen ihre Rosen, aber nicht deinem Gesicht seine harmonischen Züge, wird entwendet haben.„

* * *

In welchen Gefilden irrest du jzt, von der Morgenröthe umgeben, o Cyane; welche Schatten, welche selbstgewachsene Laube bedeckt dich? Welche Blume zieht dein immer heitres Auge auf ihre sittsame einfärbige Schönheit, als ob sie sich sehnte an deinem Busen aufzublühen? — Oder hörst du stillauschend der wirbelnden Lerche zu, die ihre frohen Empfindungen, Hymnen, dem Gott der sie

zur Freude empfindlich schuf, dem Tag entgegen singt! Wie zufrieden lächelt dein denkendes Antlitz, aus dem eine ungeschminkte Seele glänzt! Wie verschönert sich die Natur um dich her, da dein Geist die Gegenwart seines Schöpfers fühlt, die Gegenwart des unsichtbaren Genius der ganzen Welt, dessen Athem alle diese Kräfte der Natur bewegt, und namenlose unzählbare Lieblichkeiten über alles Sichtbare ausbreitet. Wie froh wandelst du in diesen einsamen Gebüschen! Deine Empfindungen antworteten, gleich der Nymphe in Felsen, den Stimmen der Natur, die dich zum süssen Gefühl deines Daseyns erwecken. Keine Sorge, keine lüsterne Begierde, bewölkt den reinen Himmel deiner Seele. Unentweiht von den Sitten der verdorbenen Welt, kennest du kaum die Namen der Verstellung, der Affectation, der geschminkten Tugenden, und der schlauen Künste städtischer Buhlerinnen, um Ruhm oder Wollust. Du entbehrest leicht, mit deiner eignen Anmuth gezierd, ihren erbettelten gothischen Putz. Ungesehen, wie die balsamische Feldrose im Gebüsche blühst, unbewundert, ohne Verlangen nach Ruhm, blühest du. Du weist nicht, du schöne Unschuld,

daß du Zeugen um dich her hast. Ich sehe sie ihr goldlokichtes Haupt aus Purpurwolken herabneigen, oder gleich Frühlingslüften an deiner Seite hinschweben; sie lächeln dich brüderlich an. — Denn Engel umgeben allezeit die Unschuld, Engel bewachen die Seelen, deren himmlische Namen im Buche des Lebens schimmern. Wie oft empfindest du ihre sanftlispelnden Eingebungen! Ergöze immerfort, o Cyane, ihr Auge; beschäftige sie unaufhörlich mit deinen frommen Thaten; denn sie sind befehligt, sie alle aufzuschreiben. Die kleinste Handlung, die ein reines Herz, eine zärtliche Sorgfalt die Pflichten unsers Berufs zu erfüllen, zur Quelle hat, ist wichtig in den Augen des Ewigen, der unser Richter seyn wird!

* * *

Warum weinest du, Glicera, warum blickt deine sonst immer lächelnde Anmuth wie ein verblühender Frühling aus feuchten Wolken hervor? Warum fliehst du die gesellige Freude, und suchest den melankolischen Hayn, wo niemand deine Thränen tadelt? — Auch du beklagest eine verlohrne Freun-

din. Vor wenigen Stunden blühte sie wie eine Morgenrose; da pflückte sie plötzlich der Tod, und sie verdorrte wie die Rose im Mittag. Eine Gesundheit, welche Unsterblichkeit zu versprechen schien, die regeste Munterkeit, die frischeste Blume der Schönheit, konnten sie nicht vorm Grabe bewahren. Sie, die vor kurzem alle Augen ergötzte, in allen Jünglingen Verlangen und Liebe entzündete, von allen bewundert oder beneidet wurde; sie ist nicht mehr; das schmelzende Feuer ihrer Augen, die Farbe ihrer Wangen ist gleich der welken Lilie, alle diese lächelnden Grazien sind verschmachtet! Dieser Leib, indem die Natur ihre schönste Idee ausgebildet zu haben schien, ist schon ein moderndes eckelhaftes Scheusal, eine Speise der Würmer. Und wo ist nun die Schönheit, welche deine Gespielen an ihr beneideten; die Schönheit, wegen welcher ihre Schmeichler sie vergötterten, und sie bald Leda bald Venus nannten? — Du staunest, Glycera, ein ahnender Schauer erschüttert dein zartes Gebein. Die Schatten um dich her werden dir zu Todesgestalten, und du hörest aus dem rauschenden halbentblätterten Gebüsche die Stimme deiner Freundin, die dir ruffet: Folge mir! — Ach! Glycera

was sind diese Farben, diese stolze Bildung? Eine gemahlte Speise der Augen, und wie oft ein schnöder lüsterner, nach Wollust wiehernder Blick? Eine Nahrung der Eitelkeit, ja oft ein Raub des Lasterhaften, und eine Verrätherin der Unschuld. Und wie flüchtig, wie vergänglich ist sie ihrer Natur nach? Eine glänzende Seifenblase, ein buntes Nichts. — Wache auf, Seele; Unsterbliche, Erbin der Ewigkeit, wache auf. Schwinge dich über diesen blühenden Staub und erkenne deinen Adel. Die Tugend ist die Schönheit des Menschen, eines Geschöpfes, das über die unbeseelte und thierische Welt erhaben, von einer Seite den Geistern des Aethers verwandt ist. Verachte, o Glycera, die Würmer-Seelen, die, von niedrigen Begierden gedrückt, auf deinen Wangen kriechen, sie mißkennen sich selbst und dich! — Siehe, diese Welt ist nicht wie die Träume der wollüstigen Jugend sie zaubern. Sie vergeht mit ihrer Lust. Die Betriegerin verspricht dir beständige Freuden, und bezahlt deine Erwartung mit Reue oder Ueberdruß. Laß das Grab deiner Freundin dich Weisheit lehren. Weise seyn in der Blüthe des Lebens, wenn jede Ader nach Vergnügen lech-

zet, wenn tausend Syrenen die leichtsinnige Seele zu ihren tödlichen Ufern laden; alsdann weise seyn, eh uns die Erfahrung zu spät weise macht; — o das ist ein Triumpf für die Seraphim, die immer unter uns wandeln, und die ich oft in nächtlichen Stunden höre, wenn sie, in traurige Wolken verhüllt, den Fall der Unschuld und die Verblendung unsterblicher Seelen, deren Wächter sie sind, auf weinenden Lauten bejammern.

Komm, Glycera, laß uns das Grab unsrer Verstorbnen besuchen. Du stiller Mond, neige dein umschleyertes melancholisches Antlitz aus dem herbstlichen Duft herab, und zeig uns den Weg. Hier in dieser feyerlichen öden Stille, wo die Nacht und der Tod unter zerstreuten Gebeinen schlummern, auf den Gräbern der Christen die einst auferstehen werden, hier laß uns mit unsern Seelen einen Bund machen! Engelsgestalten schweben halbsichtbar, mit Schatten vermischt, um uns her. Der ewige, unser Richter, hört uns zu. Laß uns ein feyerliches Gelübde thun, weise zu seyn, und für die Ewigkeit zu leben. Laß uns diese kindischen Eitelkeiten mit Füssen tretten, bey denen die Thoren Ruhe für ihre Seele suchen und

nicht

nicht finden. Sie mögen, vom Wein des Unsinns trunken, uns als Einfältige und Narren verlachen! Genug, daß wir den Beyfall des Himmels haben, und was sie niemals seyn werden, glücklich sind.

* * *

Wie zufrieden lächelt diese Mutter auf den zarten Knaben, der unter den Lilien ihres keuschen Busens spielt. Bald heben sich ihre entzückten Blicke aufwerts, indem stille Gebete aus ihrem Innersten zu Gott aufsteigen, bald sinken sie wieder auf den Säugling, in dessen Gesichte die erste Morgenröthe einer schönen Seele zu glühen scheint. Lange schaut sie ihn an, wie ein Schutz-Engel, von ätherischem, obgleich unsichtbarem Schimmer umflossen, dich, schöne C-, ansieht, wenn du von deiner Unschuld bedeckt, an der einsamen Quelle schlummerst; er betrachtet unverwandt die holdselige Majestät der frommen jungfräulichen Seele, die aus der blühenden Gestalt, wie aus einem reinen Crystall hervor scheint. So lächelt die tugendhafte Mutter auf das Kind ihres Herzens, und freuet sich, daß durch sie die Zahl der Verehrer Gottes,

der

der Christen und zukünftigen Engel vermehrt werden soll. Izt denkt sie nach, wie sie, sobald sein zarter Leib fester geworden, und die junge Seele aus der ersten Betäubung sich erholt, und sich selbst zu empfinden angefangen hat, wie sie die Triebe, welche der Schöpfer in dieselbe gelegt, entwikeln und bilden wolle; wie sie seine Zärtlichkeit zu Menschenliebe, seinen Stolz zu Großmuth, seine Neugier zu Wahrheitsliebe erhöhen wolle. Sie sinnet, und sinnt auf anmuthige Fabeln und rührende Erzählungen, in welche sie die Wahrheit verhüllen will, damit ihr blendender Glanz die zarte unerfahrne Seele nicht verletze; sie gelobet, auf sich selbst immer wachsamer zu seyn, damit keine Gebehrde, kein Wort, keine Handlung die Bildung dieses weichen Herzens durch schädliche Eindrücke verunstalte. Ihr Leben soll ihm zeigen was Tugend ist, und wie liebenswürdig sie ist. Ach! mit welcher süßen Erstaunung, so denkt diese würdige Mutter, wird er mich hören, wenn ich ihm sage, was der Mensch ist, in welch eine Welt er gesetzt ist, und daß ihn ein unaussprechlich wohlthätiger Geist darein gesetzt hat. Wenn ich im blumichten Gefilde seine jungen Tritte leite, wenn er mit reger frölicher Munter-

keit von einer Blume zur andern hüpft und ihre vielfache Bildung und Farben mit sprachloser Verwundrung bey sich selbst vergleicht, wenn ihn alles anzulächeln scheint, wenn er voll Entzückung die süßen Geister der Rose in sich athmet; dann will ich mich unter die Blumen setzen, und den zärtlichen Knaben an mein Herz drücken und sagen: siehe, mein Kind, diese schönen Auen waren vor wenig Wochen mit Schnee bedeckt, diese grünen Bäume stunden ohne Schmuck, wie verdorret; diese ganze Gegend schien vor Kälte verschmachtet zu seyn, und wir alle hätten zuletzt in derselben verschmachten müssen. Aber ein gütiger, lieblicher Geist, der über diesem Himmel wohnet, und seine Freude daran findet, alle Lebendigen mit Freude zu erfüllen, hat Mitleiden mit uns gehabt, und uns die warme erquickende Sonne zugeführt. Sobald er diese Erde anlächelte, grünten die Bäume, und tausend Blumen stiegen aus dem zarten Gras hervor, unser Auge und unsern Geruch zu ergötzen, und mit uns eine unzälbare Menge von Thieren zu speisen. Und warum liebt uns der große Herr des Himmels so sehr: Höre, mein Kind, wie groß unsre Seligkeit ist! Alles was du hier um dich siehest,

der Himmel und die Erde sind das Eigenthum dieses Gottes, denn mit diesem geheiligten Namen nennen wir unsern großen unsichtbaren Wohlthäter, alle diese angenehmen Dinge, diese Auen, diese grünen Wälder, diese lieblich singenden Vögel, diese Thiere, und wir Menschen, alles was du siehest, alles was ist und lebt, ist ehmals nicht gewesen; und wir wären izt noch nicht, so wie du vor wenigen Jahren noch nicht warest, wofern nicht dieser Gott uns und alles was um uns ist, gemacht hätte. Und izt liebet er uns, weil er unser Vater ist, und er hat uns versprochen, uns ohne Aufhören immer mehr Gutes zu thun, wenn wir ihn wieder lieben und uns befleißen, selbst gut zu seyn. Auf einige Zeit hat er uns in diese angenehme Wohnung gesetzt, und da giebt er uns alle Tage neue Proben seiner Güte, damit wir ihn lieben, und uns bestreben immer besser zu werden, damit er uns immer mehr Gutes thun können; denn weil er selbst lauter Güte ist, so kann er das Böse nicht leiden. — Auf diese Weise will ich dieser jungen wissensbegierigen Seele ihre Speise geben; aber nur die Milch der Wahrheit, wie es sich für dieses Alter schickt. Ich will sein Herz angewöhnen, nur die Wahrheit,

das Gute, zu lieben; dieses ist die beste Zubereitung einer menschlichen Seele zur Religion, welche die höchste Vollkommenheit unsrer Natur; und die Quelle der Glückseligkeit ist. Wer das Gute liebet, muß auch Gott lieben, und wer Gott liebet, verachtet alles, was ihn nicht zur Vollkommenheit befördert, weil er Gott desto mehr lieben kann, je vollkommener er ist. Und so werde ich dich, du süsser Liebling meines Herzens, zu jeder Vollkommenheit bilden, wenn ich dich von deiner zarten Jugend an zur Wahrheit, und Ordnung, und Güte bilde. Hierinn soll meine mütterliche Liebe keine Grenzen haben. Sie wird nicht, wie die kindischen Mädchen, welche zu früh Mütter werden, indem sie selbst noch unerzogen sind, sie wird nicht aus einer blöden Gefälligkeit, deiner Neigungen schonen, wenn sie auch nur in ihren entferntesten Folgen dir zum Schaden gereichen könnten. Sie wird streng gegen die Gebrechen deines Temperaments, und die kleinsten Ausbrüche des angebohrnen Uebels seyn. Ich werde nie vergessen daß du nicht mein Geschöpfe bist, ob ich gleich deine Mutter heisse, sondern daß du mir von Gott anbefohlen bist, dem ich dich zuführen soll. Welch ein

Triumph wird es für mich seyn, dich an dem grossen feyerlichen Tag, deinem Schöpfer darzustellen, dessen Gnade meine treuen Bemühungen unterstützt, und mich zu einem nützlichen Werkzeug, seine Ehre auf dieser Erde zu befördern, gemacht hat! In solch heiligen Gedanken ergiessen sich die stillen Empfindungen dieses mütterlichen Herzens. Eine solche Mutter zu seyn, ist die höchste Stuffe des weiblichen Ruhms. Entsaget der Eitelkeit und der Ausschweifung, ihr Schönen; bearbeitet euern Verstand, und erweitert euer Herz, daß der grosse Gedanke, nützliche Glieder der Gesellschaft zu werden, darinn Raum habe. So werdet ihr dem Stand, in welchen ihr zu tretten wünschet, grössere Ehre machen, und unsre Kinder werden den Affen weniger ähnlich seyn, und der Welt zu einem bessern Geschlechte von Menschen Hoffnung machen!

Eine Allegorie.

Die Grazien, Göttinnen der Freundlichkeit, der Anmuth, des Wohlgefallens und der Liebe, hatten vormals stets das gute Herz zur Begleiterinn:

selten thaten sie ohne dasselbe eine Reise, ob diese gleich oft ohne dieselben ihren Umgang hielt. — Ihr Beruf leitete sie in Zirkel des höhern Lebens, wo sie damals fanden, daß ohne das gute Herz nicht viel zu thun sey. So dienete eines dem Andern. Indem das gute Herz von ihnen das Vermögen erhielt, ein allgemeines Vergnügen zu machen, so theilte dieß ihnen das Verlangen mit, es zu verschaffen. So sah man es eine Zeitlang als eine vierte Grazie an, und diese vollkommnen Mädchen nannten sie Schwester.

Als aber die Mode, ein grillenhaftes, fantastisches, eigensinniges Kind weniger tugendhaften Zeiten, fand, wie nöthig sie der Grazien habe, um einen wichtigen Einfluß auf die Menschen zu erhalten, versuchte sie vielerley Kunstgriffe, worinnen ihr das Laster beystund, die Harmonie dieser wahrhaftig heilsamen und liebenswürdigen Schwesterschaft zu stören: sie waren aber so wohl durch Vortheil als Liebe so verbunden, daß ihre offenbaren Angriffe nichts vermochten. Die Mode nahm also zu der Kunst, die sie besitzt, ihre Gestalt zu verändern, ihre Zuflucht; und indem sie die Figur, Mienen und Sitten des guten Herzens annahm,

betrog sie und betrügt noch täglich die Grazien, die ihrer natürlichen Gemüthsart nach, mit dem äussern Scheine zufrieden, den Betrug nicht merken. Diesem Umstande schreibt sichs zu, daß diese sonst so in sich selbst liebenswürdige Mädchen, so seltsame, wunderliche, abgeschmackte, unnütze, ja, wie ich fürchte, oft unmoralische Handlungen und Gewohnheiten begünstigen; und daß der größte Theil von denen, die auf ihrem Altare opfern, so selten der Tugend ein Opfer bringen.

Das arme gute Herz sieht durch den Betrug durch, und seufzet darüber, aber indem es aus einer ihm natürlichen Schwachheit besorgt, daß es denen, die sie liebt, Kummer verursachen möchte, wenn sie ihnen ihren Irrthum vorhielt, überläßt es dieselben dem unglücklichen und schädlichen Einflusse, und erwartet mit Geduld die Hülfe der Zeit, in Hoffnung, daß die ihnen einmal die Augen öffnen und es der geliebten Schwesterschaft ihrer vorigen Gefährtinnen wiedergeben werde.

* * *

Das Verdienst der Matrone.

Welche Hochachtung und Ehrerbietung gebührt nicht einer Frau, die beschäftigt ist, ihre Kinder in den Jahren der Leidenschaften zu bilden; ihre Versehen mit stillem Harme und Verdruß zu tragen, und unter tausend Thränen zu verbessern; Rath zu schaffen wo Rath theuer ist; die Pflichten des Hausvaters zugleich zu verrichten, und auch die Tugenden unsers Geschlechts auszuüben; für Nachbarn ein Beyspiel, für Freundinnen eine Zuflucht in Anliegen, ein Trost für arme Verlassene, deren Unglück sie durch Theilnehmen und Rath lindert; und wenn ihre Laufbahn zu Ende ist, wieder von vorne anfängt, und an Enkeln eben die Treue beweißt, die ihr nun zur Gewohnheit geworden ist! So entfernt sie sich allmählig aus den Gesellschaften, jemehr tugendhafte und gefällige Gesellschafter sie schon erzogen und an ihre Stelle eingeschoben hat. Die Welt schweigt von ihr, und hält ihr dadurch eine Lobrede; aber den Ihrigen ist ihr Andenken heilig und sie bezahlen ihr dadurch

etwas von der untilgbaren und schuldigsten Dankbarkeit.„

Abt.

Fragmente.

Jungfräuliche Sanftmuth und Bescheidenheit ist die vornehmste Zierde junger Frauenzimmer, und diese Tugenden muß sie durch ihr Betragen zu zeigen, sich vorzüglich angelegen seyn lassen. Ein junges Frauenzimmer, das in ihren Gebehrden, in ihren Minen, in ihren Reden, die Kühnheit und Freiheit, die nur Männern eigen ist, zeigt, ist etwas ungeheures und verabscheuungswürdiges. Ihre Blicke, ihre Gebehrden, ihre Sprache ihr Gang, alles muß diese liebenswürdige Bescheidenheit verrathen, welche die unterscheidende Zierde ihres Geschlechts ist: Ohne den Glanz dieser Tugend sind alle Reize, alle Annehmlichkeiten, alle andere Tugenden gleichsam verloschen. Wie wir zuweilen feine und schöne Gemählde mit einem Glase zu bedecken pflegen, damit sie desto mehr glän-

zen,

zen, so muß ein junges Frauenzimmer alle ihre Vollkommenheiten und guten Eigenschaften mit dem Schleier der Bescheidenheit und Schamhaftigkeit bedecken, um den Glanz derselben zu vermehren, und mit grösserer Stärke Augen und Herzen anderer sie zu bewundern, auf sich zu ziehen. Je mehr sie von ihrer Schönheit und Tugend überzeugt zu seyn glaubt, je reicher sie an allen Vollkommenheiten und Annehmlichkeiten ist; desto mehr hat sie sich zu hüten, Freyheit und Hochmuth in ihrem Betragen merken zu lassen. " Demüthig in so vieler Herrlichkeit „ singt **Petrarca** von seiner **Laura**, und dieses Lob muß jedes gute Frauenzimmer zu verdienen suchen. Bescheidenheit ist das Heirathsgut der Jungfrauen, und ob sie gleich auch Matronen ziemt, so müssen doch vorzüglich junge Mädchen sich so betragen, daß die Vortreflichkeit dieses Heirathsgut, die unbefleckte Reinigkeit ihres Herzens auch äusserlich zeige.

* * *

Ehmals wußte man von unsern jetzigen Verfeinerungen nichts, so wenig als von dem Staate zu

dem man jetzt die Kinder gewöhnt. Man lies sie Lesen lernen, und schreiben, und übrigens hatten sie alle Freuden der ersten glücklichen Jahre. Kinder vornehmer Leute vermengten sich mit Kindern geringern Standes, ohne daß sich ihre Sitten verderbt hätten. Sie durften wild seyn, und die Mutter fürchtete nichts für ihren Anzug, denn sie hatten keine Blonden zu verschmutzen, und keine Bänder zu verderben. Keine hagere Deutschfranzösinn zog hinter ihnen her, und prätendirte etwa daß sie eben so steif, so eitel, so albern thun sollten als sie. Aber die Kinder waren glücklich und zufrieden. — Jetzt sitzen sie in Gesellschaft wie Damen, trinken ihren Kaffe aus der Hand wie Damen. Statt daß man sie sonst um einen Tisch setzte und es ihnen bequem machte; so müssen sie jetzt anständig seyn wie Damen, und sind doch Kinder von innen und werden durchaus verdorben, weil sie gleich von Anfang ihres Lebens nicht seyn dürfen, was sie sind.

Göthe.

* * *

Den Ueberlebenden verbindet freylich die Pflicht um den verstorbenen Verwandten zu trauren, aber mit Ziel und Maß: In hartnäckiger Betrübnis immerfort zu beharren, ist feige Schwachheit, oder gottlose Unzufriedenheit mit den Fügungen des Himmels, ein Zeichen eines ungeduldigen Gemüths, oder eines schwachen ungebildeten Verstandes. Denn warum sollen wir das, wovon wir wissen, daß es seyn muß — warum sollen wir das aus verkehrtem kindischen Eigensinn so sehr zu Herzen nehmen? — Es ist Vergehen gegen den Himmel, Vergehen gegen den Gestorbenen, Vergehen gegen die Natur, und höchst ungereimt in den Augen der Vernunft, welche nichts Allgemeiners kennt, als den Tod der Väter, und die von der ersten Leiche an, bis zu der, die heute starb, uns immer zurief: es muß so seyn.

* * *

Das Tanzen ist nicht nur ein sehr nützliches Mittel, dem Leibe eine anständige und einnehmende Stellung zu verschaffen, sondern es ist auch eine

überaus gute Leibesübung, wenn man dabey vorsichtig verfähret, und allemal die gehörige Mäßigung beobachtet. Alles Uebermaß ist schädlich, folglich auch im Tanzen. Ein allzu unmäßiges Tanzen verursacht Entkräftung, einen oft unersetzlichen Verlust der Lebensgeister, schmerzhafte Krämpfe, nicht selten eine völlige Lähmung, Blutstürze und hundert andere gefährliche Zufälle, wovon man eine Menge trauriger Beyspiele anführen könnte, wenn es nöthig wäre. Ueberdieß ist es bey einem allzuheftigen Tanzen beynahe unmöglich, die Erkältung und plötzliche Unterdrücknug des Schweises zu hindern, die oft schon allein tödlich werden kann. Will man ohne Gefahr tanzen, so muß man so nachläßig tanzen, als die Regeln der Kunst es erlauben wollen. Man muß in keinem allzuwarmen und niedrigen Zimmer, in keinem Zimmer, wo vieler Staub erregt wird, oder in welchem ein schädlicher Zug der Luft ist, tanzen. Die Wärme und Dünste erhitzen zu schnell, vieler Staub macht engbrünstig und die Zugluft erkältet. Man muß am Anfang mäßig tanzen, und aufhören, so bald man merkt, daß der Schweiß anfängt, in Tropfen zusammen zu fliessen. Aber auch alsdann muß man

nicht plötzlich, sondern nach und nach aufhören. Eine jede gute Leibesübung muß in der Mitte am stärksten, im Anfange und Beschluß aber am gelindesten seyn. Daher ist es gut, daß man die Bälle mit Menuetten anfängt, und auf diese die heftigen englischen Tänze folgen lässet. Aber man sollte alsdann auch mit Menuetten schliessen. Wenn man dieses beobachtet, und sich dabey hütet, bey einer grossen Erhitzung niemals kalt zu trinken, so wird das Tanzen allemal heilsam seyn.

Jenes weibliche Wohlverhalten, das die Männer geneigt macht, dem weiblichen Geschlechte iede Gunst und jede Gefälligkeit zu erweisen, welche die Sitten und Gebräuche des Landes, worinn sie leben, verstatten wollen, ist von mancherley Arten, deren Herzählung hier zu langweilig seyn würde. Unter rohen Völkern besteht dieß weibliche Wohlverhalten meistens darinn, daß sie die angewiesenen Arbeiten wohl verrichten, ihren Männern den demüthigsten Gehorsam leisten, und ihre Kinder gehörig pflegen und versorgen. In den Oestlichen und Morgen-Ländern bestehet es darinn, daß sie sich gutwillig zur Einsperrung bequemen, alle Künste

zu gefallen wohl verstehen, und jeden Anlaß zur Eifersucht aufs allersorgfältigste vermeiden. In Europa ist der Begriff des weiblichen Wohlverhaltens noch weitläuftiger; er schließt Gutherzigkeit, Empfindsamkeit, Sittsamkeit, Keuschheit, die häußliche Tugenden und tausend andre Eigenschaften ein, die nebst einer hinlänglichen Portion von Schönheit und weiblicher Zärtlichkeit, fast das rauheste Herz erweichen, und auch den grausamsten Gemüthern Sanftmuth und Leutseligkeit einflößen können.

Der Familienstolz ist, wo wir ihn auch treffen mögen, ein Ueberbleibsel gothischer Barbarey und Eine von den allersichersten Eigenthümlichkeiten einer kleinen Seele. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, haben einige ihn fast gänzlich auf das weibliche Geschlecht eingeschränkt; aber seine Gränzen sind nicht so geschlossen: in jedem Lande verbreitet er sich in einem größern oder geringern Grade so gar unter den Mannspersonen; aber triumphirend herrscht er in den Köpfen der Weiber, ersetzt den Mangel persönlicher Verdienste, und verräth sich nur zu oft in jedem Blick und in jeder Handlung ihres Lebens. —

Einzelne Gedanken.

Treue Liebe wird nur durch Widerwärtigkeiten geprüft.

* * *

Den unscheinbarsten und blödesten Dingen, kann die Liebe Glanz, Gestalt und Würde geben. Sie sieht durch die Phantasie, aber nicht durch die Augen.

* * *

Das Stillschweigen der reinen Unschuld überredet oft besser, als die beredteste Stimme.

* * *

Wenn die Mädchen den Kopf nur ein Bisgen in die Höhe heben, so sind Putz und Bänder das erste, was sie beschäftigt.

* * *

Geschäftigkeit und Wohlthätigkeit sind eine Gabe des Himmels, und ein Ersatz für unglücklich liebende Herzen.

* * *

Einem reizenden Frauenzimmer wird selten von einem andern Gerechtigkeit erwiesen.

* * *

Es ist nichts geringes einem Heren seine Untergebnen verdächtig zu machen. Wenn er sie auch unschuldig findet, so verliert er doch auf immer das Vertrauen zu ihnen.

* *

Die Schönheit der Seele bringt auch in einen ungestalten Körper Reitze; so wie ihre Häßlichkeit den vortreflichsten Bau und den schönsten Gliedern desselben, ich weiß nicht was eindrückt, das einen unerklärbaren Verdruß erwecket.

* *

Das Religiöse steht der weiblichen Bescheidenheit sehr wohl; es giebt der Schönheit ein gewisses edles, gesetztes und schmachtendes Ansehen.

* * *

Wenn man schön ist, ist man ungeputzt am schönsten.

* * *

Wir sind niemals mehr innerlich beschäftiget, als wenn wir die Einsamkeit suchen.

* * *

Weiber sind wie Rosen, in der nemlichen Stunde, da ihre schöne Blume sich völlig entfaltet, fällt sie ab.

* * *

Edle Gemüther sollten immer mit ihres gleichen umgehen, denn wer ist so standhaft, daß er nicht verführt werden könnte.

* * *

Das giftige Geschrey eines eifersüchtigen Weibes, verwundet tödlicher, als der Biß eines wüthenden Hundes.

* * *

Der Mann, der keine Musik in sich selbst hat, noch von der Eintracht lieblicher Töne gerührt wird, ist zu Verrätherey, Tücken und Gewaltthaten aufgelegt. Die Bewegungen seines Bluts sind plump wie die Nacht, und schwarz wie der Erebus: traut keinem solchen Manne!

* * *

Wer sich gern schmeichlen läßt, ist seines Schmeichles würdig.

* * *

Wie geneigt ist ein edles gütiges Herz, alle andern auch dafür zu halten!

* * *

Schönheit lockt schneller Diebe herbey, als Gold.

* * *

Gebrechlichkeit dein Name ist Weib;

* * *

Der liebt am wenigsten, der am beredtesten von seiner Liebe spricht.

* * *

Wer sich durch Reue nicht besänftigen läßt, taugt weder im Himmel noch auf der Erde, beyde lassen sich dadurch besänftigen und der Grimm des Ewigen selbst wird durch Busse gestillt.

* * *

Der beste Umgang für Frauenzimmer ist der Umgang mit rechtschaffenen und verständigen Männern. Nur dadurch können sie den Karakter ihres Geschlechts ausbilden und ihm die Güte geben, vermöge welcher er in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens brauchbar wird.

* * *

Die Vergnügungen der Welt sind Betrüger. Sie versprechen mehr als sie geben: sie machen uns unruhig, indem wir ihnen nachstreben; befriedigen uns nicht, wenn wir sie besitzen, und bringen uns zur Verzweiflung, wenn wir sie verlieren.

* * *

Die Tugend ist in einer liebenswürdigen Gestalt noch einmal so liebenswürdig. Die Weisheit selbst erhält die größten Vortheile durch die schmückenden Hände der Grazien. Die Schönheit verdankt ihnen die Hälfte ihrer Reizungen, und der Witz ohne ihren gefälligen und besänftigenden Einfluß verfällt in Härte, und wirft seine Pfeile mit einer unverschonenden Grausamkeit umher.

* * *

Nicht der Ort ist es, der Mißvergnügen oder Freude schafft: unser Herz ist die Quelle unsrer Zufriedenheit.

* * *

Der reinste Schatz, den uns dieß irdische Leben gewähren kann, ist ein unbefleckter guter Name.

* * *

Freuden die man jetzt genieſſen kann, muß man sich nicht durch Furcht einer bevorstehenden Traurigkeit verbittern.

* * *

Fürchte keinen Feind so sehr als deine Affekten und Begierden, je mehr du ihnen nachgiebst, desto heftiger werden sie wieder dich streiten.

* * *

Es ist besser schweigen, als jemand seine Gedanken entdecken und dabey sagen: Ich bitte, sag's niemand wieder!

* * *

Die linke Hand sollte man mit Ringen zieren und nicht die rechte Hand. — Weißt du nicht, daß die so recht thun, gemeiniglich am wenigsten geschätzet werden? Der, der das Glück und die Güter geschaffen hat, gab dem einen Tugend, dem andern Glück. —

* * *

Es giebt unvermeidliche Uebel, alles was der Redliche vermag, ist, daß er die seinige nicht verdienet.

* * *

Laßt dem Tugendhaften nur seine Unschuld, sie ist sein einzig Gut, welches ihm noch übrig bleibt, es tröstet ihn über allen Verlust.

* * *

Liebe die Tugend und fürchte dich nicht, daß diese dich verlassen werde; selbst in dem Schosse des Elends wird sie dir nachfolgen.

* * *

Um weise zu seyn, ist es nicht genug, daß man gut denke; um weise zu seyn ists nicht genug, daß man gut handle. Was heißt denn also weise seyn? Gut denken und gut handeln.

* * *

Ein Mädchen das sich nicht Freunde wünscht, hat eine kleine unempfindliche Seele. Diejenige aber, die in jeder Mannsperson einen Bewunderer zu sehen verlangt, besitzt eine unüberwindlich Eitelkeit und ein kaltes Herz.

* * *

Die Unglücklichen haben keine andere Arzney, als die Hoffnung.

* * *

Weder Macht noch Hoheit kann dem Tadel entgehen, und die hinterrücks verwundende Verläumdung scheut sich nicht die weiseste Tugend anzugreifen.

* * *

Den Menschen scheint das Vergangene und Zukünftige immer das beste, aber das Gegenwärtige immer das schlimmste.

Vor schlimmen Zufällen sind die Menschen gemeiniglich munter, und Bangigkeit ist oft der Vorbote einer glücklichen Begebenheit.

* * *

Liebe muß völlig uneigennützig seyn.

* * *

Ein volles Herz kann die Worte nicht wägen.

* * *

Gleichheit allein ist das feste Band der Liebe.

* * *

Ein Frauenzimmer das eine Philosophin seyn will, ist so eckelhaft, als ein Mann der sich schminkt.

* * *

Eifersüchtige Gemüther sind nicht allzeit eifersüchtig weil sie eine Ursache dazu haben, sondern oft nur weil sie eifersüchtig sind. Die Eifersucht ist ein Ungeheuer, das keinen andern Vater und keine andre Mutter hat als sich selbst.

Anhang.

Einleitung und Entwurf zu einer Damenbibliothek. (*)

Erwarten sie hier nicht, meine schönen Leserinnen, daß ich ihnen der Reihe nach alle diejenigen Bücher bekannt mache, die für ihr Geschlecht unmittelbar geschrieben worden, und ihrem innern Werthe nach oft sehr zu schätzen waren, aber auch nicht selten von schwerfälliger Gelehrsamkeit strotzten. Ich müßte Ihnen die schulgerechten Logiken,

(*) Dieser Aufsatz ist eine Arbeit weniger Stunden und macht keinen Anspruch auf einen künstlich entworfenen Plan einer allen Bedürfnissen der Frauenzimmer entsprechenden Bibliothek. — Auch dürfte er als ein solcher hier nicht ganz am rechten Orte stehen; da man in unsern Tagen noch immer mehr für die Einschränkung als weitere Ausbreitung ihrer Lektür eifern sollte. — Vielleicht enthält er etwas, das zu dieser Absicht zweckmäßig gesagt ist, und in dieser Hoffnung steht er als ein bloser Versuch da.

die philosophischen Systeme, die gelehrten physischen Abhandlungen und Briefe nennen, die ihre Verfasser zwar für die Toilette berechnet hatten, aber ihres Zwecks nothwendig verfehlen mußten, da die weibliche Erziehung — zum Glücke der Welt! — eine ganz andre Richtung nimmt als die männliche. Würdige Töchter zu seyn, glückliche Gattinnen und treue Mütter zu werden, dieß ist Ihre Bestimmung meine Damen, und dieser wünscht' ich auch Ihre Lektur unterzuordnen. Sie sollen ihren Geist mit schönen und für die Welt nützlichen Kenntnissen schmücken, aber auch vorzüglich ihm diejenige Bildung geben, wodurch er zum Glück eines künftigen Mannes wirksam seyn kann. Und hier sind unstreitig die Tugenden des Herzens von der ersten Wichtigkeit; durch sie allein kann häußliche Glückseligkeit gegründet, und die weiblichen Reize erhöhet werden. Sie müssen es sich, meine Freundinnen, also besonders angelegen seyn lassen Ihre Gefühle für das Gute und Schöne empfänglich zu machen; und in dieser Absicht mögte ich Ihnen vorzüglich unsre Dichter empfehlen, wenn nicht bey ihrer Wahl, so wie überhaupt bey Bücher, die Einfluß auf ihre Sittlichkeit haben können, die strengste Vorsicht nöthig

wäre,

wäre, und wobey ein kleiner Leichtsinn unverzeihlich und von den schädlichsten Folgen seyn würde.

Und wie oft findet man die Wahrheit, daß das Lesen der Frauenzimmer auf keinen bestimmten Zweck, sondern auf flüchtiges Vergnügen und Sättigung seiner eitlen Triebe gehe, bestätiget! Strenge Moralisten dürften daraus Anlaß nehmen, ihrer Lektür überhaupt allen Werth abzusprechen und sie auf ihren Katechismus, Gesangbuch und Bibel einschränken, die ihren Großmüttern Genüge thaten und deren Lehren sie wohlthätig auf sich wirken ließen. Man könnte daraus die Unschuld und Güte des Herzens herleiten, die das Gepräg ihrer Handlungen war, und wodurch sie in edler Einfalt die Ehre ihres Geschlechts geworden. Ihr Beyspiel dürfte für einen großen Theil unsrer heutigen Töchter ungemein erbaulich und lehrreich seyn; aber man müßte dabey auch jene Vortheile nicht verkennen, die sich in unsern Tagen der moralischen Ausbildung beyden Geschlechten darbieten, und wodurch unsre Frauenzimmer neben jenen häußlichen und moralischen Tugenden ihrer Großmütter auch alle diejenigen Reitze zu verbinden fähig sind, die Sanftheit der Sitten und ein aufgeklärter Verstand gewähren. Mir scheint

es also vorzüglich wichtig, die Lektür des schönen Geschlechts auf solche Gegenstände zu richten, die seinen wesentlichern Pflichten nicht nur nicht im Wege stehen, sondern die auch auf dessen Vervollkommnung und um es seiner Bestimmung würdiger zu machen, Bezug haben.

Meine Absicht kann demnach nicht seyn, sie meine Damen, mit den Geheimnissen der höhern Wissenschaften bekannt zu machen, und Ihnen Bücher vorzuschlagen, die eine gelehrte Kenntniß befördern könnten. Denn so schätzbar eine solche ist, und so große Vortheile sie dem menschlichen Leben gewähret, so scheint sie mir doch dem Eigenthum der Männer vorbehalten zu seyn, und unsre Mädchen und Weiber können dieses Vorzugsrecht nicht verkennen, ohne zugleich ihre ersten und wesentlichern Pflichten, als da sind: die Besorgung des Hauswesens, Ordnung, Reinlichkeit, die gute Pflege der Kinder, dabey zu vernachläsigen, oder doch zu schwächen. Denn eine gelehrte Frau ist vielleicht niemals, oder nur in einem höchst seltenen Falle auch die beste Frau.

Manches dürfte noch über die Gelehrsamkeit der Frauenzimmer zu sagen seyn. Unter andern könnte

man die Ursachen erörtern, warum sie es selten weit darinn bringen und zugleich mit anführen wie oft ein dummer Stolz auf ihre litterarischen Kenntnisse welcher sich gemeiniglich dazu gesellet, sie der Verachtung aller Vernünftigen aussetzt. Da mich dieß aber von meinem Zweck zu weit abführen würde, so begnüge ich mich, hier bloß eine Anzeige davon gemacht zu haben.)

Mein Vorschlag geht also nur auf wenige, mehr nützlich- angenehme, als wissenschaftlich-gelehrte Bücher. Und diese müssen neben den Vorzügen einer guten Schreibart, die Eigenschaft haben, das Mädchen von ihren Pflichten zu unterrichten, die sie als Christinn, Freundinn, Gattinn Mutter ꝛc. zu erfüllen hat; die ihr für das Leben brauchbare Begriffe beybringen, und sie lehren alle romanhafte Spiele weit unter ihrer Würde zu finden.

Hiebey nur noch eine einzige Anmerkung. Man kann es in unsern Zeiten nicht oft genug sagen: daß das Lesen der Frauenzimmer keine Beschäftigung sondern eine unschuldige Erhohlung in Ruhestunden seyn soll. Und gemeiniglich sind Romane die Lieblingslektür dieses Geschlechts. Wie verderblich

aber diese — wenn eine höchst kleine Anzahl davon ausgenommen wird — ihrem Kopf und Herzen sind, ist schon laut und oft genug gesagt und wiederhohlt worden. Auch lehren häufige Beyspiele diese traurige Wahrheit überzeugend.

Ich breche ab, und lege hier meinen Entwurf in aller seiner Schwäche vor:

Zur Vorerinnerung muß ich hier anzeigen, daß ich viele sehr brauchbare, vielleicht oft nicht minder zweckmäßige Bücher, als diejenigen, so ich hier anführe, werde übergehen müssen; nicht als ob ich ihren Werth nicht zu schätzen wüßte, sondern weil ich die Lektür der Frauenzimmer nicht ausgebreitet, sondern nur auf wenige, allgemein anerkannte gute und für sie zu nächst geschriebene Bücher eingeschränkt wissen mögte. Mein Plan kann nach den Umständen jeder meiner Leserinn entweder noch enger zusammen gezogen oder erweitert werden. Ein Freund, dessen Urtheile sie trauen können, wird sie auch bald die Lücken bemerken lassen, die hie und da gelassen worden, und sie nach seinen bessern Einsichten ausfüllen und ergänzen.

I. Zur christlichen Religionslehre.

Neben der Bibel müssen Sie, meine jungen Damen, ein bequemes Religionsbuch haben, und dieß finden Sie in

Bertrams christlichen Unterweisungen; mit Hrn. Zollikofers Vermehrungen; 8. Leipzig 1779.

Ferner ist zum Nachlesen zu empfehlen:

Hermes Handbuch der Religion, 2 Bände; Berlin 1780.

Noch muß ich aber ein sehr vorzügliches Büchlein nicht übergehen, das sie als ihren Katechismus ansehen können:

Dietrichs Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. Berlin 1776.

Als ein tägliches Andachtsbuch empfiehlt sich nicht unwürdig:

Sturms Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden. 2 Th. Halle.

Zur Erkenntniß des Schöpfers in der Natur:

Ebendess. Betrachtungen über die Werke Gottes auf jeden Tag des Jahrs. 2 Th. Halle.

Andere hieher gehörige Schriften:

Lüdke Communionbuch. Berlin.

Seilers Geist und Gesinnungen des vernunftmäßigen Christenthums. 2 Th.

Doddrige Anfang und Fortgang wahrer Gottseligkeit in der menschlichen Seele.

Umschreibungen der Evangelisten, Apostolischen Briefe, und Evangelii Johannis.

Schmids Leben und Sitten der heil. Jungfrau Maria z. Göttingen.

Jerusalems Predigten 2 Theile.

Gellerts Oden und Lieder.

II. Im moralischen Fache setze ich

Gellerts moralische Vorlesungen

oben an; Madam Runkel hat sie zum Gebrauch für Frauenzimmer nicht unglücklich abgeändert, wovon ich hier den Titel anzeige:

Moral für Frauenzimmer, nach Anleitung der moralischen Vorlesungen des Prof. Gellerts mit Zusätzen; von Dor. Henr. Runkel 8. Dresden 1774.

Sehr nützlich dürften folgende Bücher zum nachlesen seyn:

Meyer, wie sich ein Frauenzimmer würdig bilden soll?

Wilkens Erinnerungen an ein junges Frauenz. Aus dem Engl.

Briefe zur Verbesserung des Verstandes und Herzens, an ein junges Frauenz. 8.

Fordyce Predigten für junge Frauenz. 2. Theil.

Lesebuch für Frauenzimmer. 3. Bde.

Hanna Moore's Versuche mancherley Innhalts für junge Frauenz.

III. Zur Welt und Menschenkenntniß:

Der Kinderfreund, ein Wochenblatt 8. Leipzig, wovon bis jetzt 18. Theile heraus sind, und fortgesetzt wird.

Dieses vortrefliche Buch von Herrn Weise in Leipzig, kann nicht genug empfohlen werden. Es gewährt nicht nur mannigfaltigen Unterricht, sondern ist auch in einem so guten Tone geschrieben, daß ich keine Lektür wüßte, die für Damen und Mädchen lehrreicher wäre als diese.

Ich verbinde hiermit zugleich:

Den Schauplatz der Natur in einem freyen Auszuge nach Plüche. 2. B.

Raafs Geographie.

— Naturgesch.

Schröks Weltgeschichte.

IV. Vermischte lehrreiche und unterhaltende Schriften, auch zur Bildung des moralischen Gefühls.

Die Dichter: unter denen ich hier allein folgender Erwähnung thue, und eine bestimmtere Auswahl irgend einem Ihrer kritischen Freunde meine Damen! gerne überlasse.

Kleist = Croneck = Klopstok = Geßner Jakobi. —

Die Lieder zweyer Liebenden, von Göcknigk.

Die Blumenlese von Voß, Hamb.

Ferner:

Geschichte Carls von Burgheim; 4. B. v. H. Mag. Miller.

Sophiens Reise von Memmel nach Sachsen 6. B.

Geschichte der Fräul. von Sternheim, von Madame La Roche 2. Theile.

Rosaliens Briefe an Ihre Freundinn, von eben derselben 1. B. Altenb.

Evelina, oder Eintritt eines jungen Frauenzimmer in die Welt. Aus dem Engl.

Weisens Trauerspiele; 5. B.

Der Frau von Genlis Erziehungstheater für junge Frauenzimmer; aus dem Franz. 8. Leipzig.

Gellerts Briefe nach seinem Tode herausgegeben; 2. B.

Moore (Ed.) Fabeln für das schöne Geschlecht.

Hirschfelds Landleben;

——— Winter.

Yoriks Reisen.

——— und Elisens Briefe.

V. Zur weiblichen Oekonomie.

Die Hausmutter, in allen ihren Geschäften; 5 Bände; Leipzig. — Ein durchaus praktisches und für Frauenzimmer unschätzbares Buch, das ihrer ganzen Aufmerksamkeit würdig ist! Es enthält nicht nur alles was in Haushaltungen in der Stadt und auf dem Lande vorzukommen pflegt im Zusammenhang, sondern es gibt auch die wirksamsten zur ökonomischen Führung und auf das Wohl der Familien abgezweckten Vorschläge, daß es billig das Studium aller derer die würdige

dige Hausmütter zu werden wünschen, seyn sollte.

Briefe eines Arztes an verheyrathete Frauenzimmer.

Zückert von Säuglingen.

Rosensteins Kinderkrankheiten.

Unzers und Tissots mediciniſche Handbücher.

Locke Erziehung der Kinder.

Bayerische Staatsbibliothek München

Innhalt.

I.

Aufsätze, die den Geist und das Herz der Frauenzimmer bilden können.

1. Blums Rede über die Würde und Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts pag. 3
2. Lehren eines Frauenzimmers an ihre Freundinn von Dem. Stosch . . 21
3. Die Beziehung des schönen Geschlechts auf die Gesellschaft, besonders in Rücksicht auf den Mann 37
4. Ueber die Schönheit . . . 50
5. Das Weyhnachtsgeschenk . . . 57
6. Brief einer sterbenden Mutter an ihre Tochter 61
7. Mein Seyn und mein Werden, von Blum 75
8. An Chlven; aus Blums Spatziergängen . 79
9. Ueber die Wahl eines Mannes; ebendas. 90
10. Ueber die falsche Empfindsamkeit . . 100

11. Vom Lesen der Romanen . . . 105
12. Die Frau 108
13. Von der Reinlichkeit . . . 110
14. Ueber die Ordnung 118
15. Von der Schamhaftigkeit . . . 125
16. Vom Tanzen 132
17. Regeln der Tugend und der Klugheit 138
18. Carolinens Betrachtungen über sich selbst 144
19. Vortheile der Betrachtung des Todes . 149
20. Von der Frömmigkeit des weibl. Geschlechts von Cramer 160
21. Schilderung der Frauenzimmererziehung . 165
22. Etwas über weibliche Geschäfte . . 170
23. Ueber einige Tugenden und Schwachheiten der Europäischen Weiber . . . 173
24. Weibliche Klagen; und Männliche Beruhigung; aus dem Philotas . . 180
25. Etwas über die feine Lebensart von Weise 193
26. Ueber das Schminken . . . 199
27. Aufgefundener Brief . . . 204
28. Ueber die Eifersucht 211
29. Anrede eines Schweizermädchen an ihre Mitbürgerinnen 218

III.

Einige Erzählungen; biographische Schilderungen und Anekdoten, zur Ehre des weiblichen Geschlechts.

Erzählungen.

1. Kindliche Liebe eines edlen Mädchens . 225
2. Was ist häusliche Tugend? oder die Spinnstube 242
3. Das Glück der ehelichen Liebe; oder Adalbert und Clary 262
4. Die schöne Dulderinn . . . 265
5. Auch Niedrigkeit hat Tugend; oder die treue Magd 268
6. Beweise eines guten Herzens; oder die Witwe 271

Charakteristische Schilderungen.

1. Charlotte Amal. Wilh. Herzogin v. Holst. . 283
2. Gräfin von Finkenstein. . . . 292
3. Frau von Bismark 302
4. Gräfin von Schaumburg-Lippe. . . 304
5. Anna, Prinzeßin von Oranien . . 310
6. Maria Mißler. 314

Anhang.

Anhang.

a) Das altdeutsche und altgriechis. Mädchen . 318
b) Die Römerinnen 324
c) Die alten nordischen Weiber . . 326
Anekdoten für Damen von 328 bis . . 338

III.

Vermischte Stücke.

Auszüge aus Felix Hessens Briefe an seine Geliebte 341
Aus Wielands Sympathien . . . 366
Eine Allegorie 382
Das Verdienst der Matrone . . . 385
Fragmente 386
Einzelne Gedanken 393

Anhang.

Einleitung und Entwurf zu einer Damenbibliothek 401

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinzmann, Johann Georg,

Die Feyerstunden der Grazien Ein Lesebuch

Bern 1780
Ph.pr. 627 fr
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040809-3
VD18 11169052